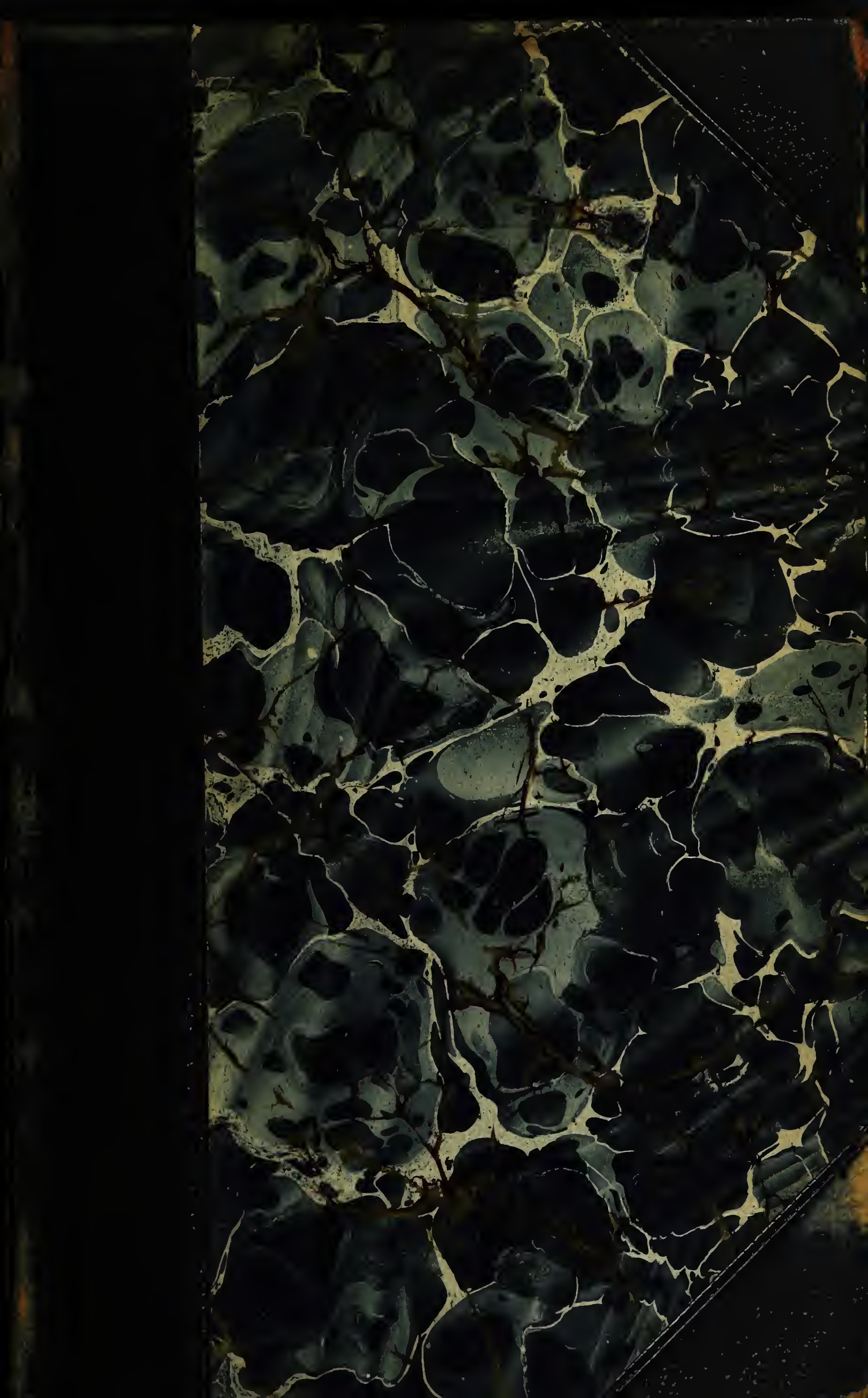




J. H. Parker

Psalmen in Reimform.

Neue

Stunden der Andacht

Die Zeitgebrechen,

bloßgelegt durch strikte Schlußfolgerungen aus den überlieferten Anschauungen und Einrichtungen in religiöser, politischer, ethischer und sozialer Beziehung.

Kriterien und Satire

von

Joh. Ph. Becker.

Genf,

Deutsche Verlagshalle, Pré-l'Évêque, 35

1875

Zitate und Anmerkungen.

1. I. Mose 3, 24.
2. I. Mose 4, 16. 17.
3. I. Mose 4, 22.
4. I. Mose 5, 3. Seth hebräisch Schêth heißt zu deutsch der Hintere.
5. I. Mose 17, 10—14.
6. I. Mose 19, 5.
7. I. Mose 20, 2—14.
8. I. Mose 38, 16. 17.
9. I. Mose 34, 13—29.
10. II. Mose 11, 10.
11. II. Mose 20, 18.
12. II. Könige 23, 13.
13. I. Samuelis 18, 27.
14. I. Samuelis 19, 9.
15. I. Samuelis 25, 22.
16. II. Samuelis 12, 31.
17. II. Samuelis 16, 22.
18. Krethi=Plethi eigentlich Scharfrichter, Henker, so hieß die Leibwache Davids. II. Samuelis 15, 18.
19. II. Samuelis 11.
20. I. Könige 2, 24. 25.
21. I. Mose 38, 9.
22. I. Könige 4, 23.
23. In Paris hat es Heirathsagenturen, wo die Kandidatinen in Kost und Wohnung sind, Zivilbeamten, Notare und Pfarrer verkehren, so daß der Ehebund unversäumt geschlossen werden kann.
24. I. Korinther 7, 4.
25. Siehe „Vorbote“ Jahrg. 1871. Seite 75.
26. Auch in Antwerpen und in Compiègne Puy en Velay, Notre-Dame de la Colombe (Diozöse Chartres, Frankreich).
27. Zur Zeit des deutsch=französischen Krieges verkauften die Pfaffen in Frankreich Amulete bis zu 5 Fr. das Stück und so kam es in einem Dorfe Savoyens vor, daß eine Bauernfrau, deren Sohn dennoch in der Schlacht bei Wörth fiel, vom Dorfpaffe die 5 Fr. wiederzurückforderte und denselben durchprügelte, weil er sie mit einem falschen, d. h. ungeweihten Amulet betrogen habe.

27 *b*. Siehe Börne's Schriften, besonders „Menzel der Franzosenfresser.“

28. Beziehung auf Heine's Spottgedicht auf Jakob Venedei.
29. Karl Heinzen der entschiedene Bourgois=Demokrat hat bis heute noch nicht, die ihm in den vierziger Jahren von Marx und Engels gereichten kommunistischen Brocken verdauen können.
30. Wo Liebknecht und Bebel die in Folge eines Tendenzprozesses erhaltene Festungsstrafe erleiden mußten.
31. Angeblich Thronerbe Frankreichs und von seinem jungen Bruder, Ludwig XIV, lebenslänglich in strengster Haft gehalten.

32. Chlodwig I. König der Franken, der unter andern Mordthaten auch seinen Bruder höchsteigenhändig ermordete.
33. Im Manuscript hieß es: „Durscht" und „Geburtstagswurscht", was aber mein streng-orthographischer Setzer nicht zugeben wollte. Die Anspielung gilt Bismark, der in seiner Studentenzeit viel auf solche Dinge hielt und sie auch so schrieb.
34. Ein solcher Fall kam 1847 in Würtemberg vor, doch kann ich mich nicht mehr des Namens des barmherzigen Fabrikanten und seines Wohnorts erinnern.
35. Luther sagte bekanntlich zu seiner Katharina:

„Jede Woch' zwei Mal
Macht keine große Zahl,
Macht jährlich hundert vier,
Schadt nicht mir und nicht dir."

36. Ich hatte hier namentlich die franz. Preßzustände während meines Aufenthals von 1856 bis 1860 in Paris im Auge.
37. In Bezug auf die Haltung des deutschen Nationalvereins, Anfangs der sechziger Jahre.



Vorandacht.

Mag vorliegende Schrift auch einen bescheidenen Titel tragen, so ist ihr Inhalt dagegen doch nicht wenig anspruchsvoll. Sie soll ja keineswegs blos Andächtigkeit erregen, sondern vielmehr durch den Geist, als Kraft, die Materie bewegen. Müssen doch, wo man in die Speichen des Zeitrads der Geschichte zu einigem Erfolg mit eingreifen will, Idealismus und Realismus, Theorie und Praxis, Gedanke und That Hand in Hand miteinander gehen.

Indessen werden viele meiner Leser gar Manches hier ausgesprochen finden, was ihnen nach der herkömmlichen Vorstellung von Zweckmäßigkeit und Schicklichkeit gar anstössig und unschicklich erscheint. Daher — ich gestehe es ein — übergebe ich auch nicht diese Arbeit ohne einige Gemütherregung und Selbstüberwendung der Oeffentlichkeit. Bin ich doch selbst nicht ganz frei von jener Pietät, welche nie ohne große Scheu die von liebenden Eltern anerzogenen und durch Gewohnheit geheiligt gewordenen Gefühle und Anschauungen, und ob sie sonst auch noch so verkehrt und irrig, zu verletzen wagt. Ja, wem von uns sollte es nicht in der Seele wehe thuen, sonst guten und braven Mitmenschen mit Beraubung ihrer beseligensten Illusionen so tiefe Wunden zu schlagen? Meine volle Ueberzeugung aber von der Nothwendigkeit rückfichtlosen Vorgehens im Interesse allgemeinen Wohls half mir alle Bedenklichkeiten leichter überwinden, und da ich sohin in der Erfüllung meiner Gewissenspflicht ohne Schonung gegen eigene Gemüthsansprüche verfahren, so habe ich mir damit wohl, und zwar um so mehr die Berechtigung auch gegen Andere hart zu sein erworben, als es ja immerhin ganz zum Nutzen und Frommen Aller geschieht. Dabei verschweige ich mir jedoch nicht, daß auch der Weg zur inneren Emanzipation des Menschen — und muß die innere Emanzipation jeder andern vorausgehen — oft voll Dornen ohne Rosen, aber nie voll Rosen ohne Dornen ist.

Aber die Schonung all' der nicht durch Vernunftsgemäßheit, sondern nur durch Herkömmlichkeit und Gewohnheit liebgewordener Gefühle und Vorstellungen wäre gleichbedeutend mit Erschlaffung aller Entwicklungskraft und Lahmlegung aller Fortschrittsbestrebung.

Wehe einer Generation, die solcher Schwäche verfällt!

Wie oft muß man gerade aus Liebe unerbittlich streng sein.

Oder soll der zu einer Schwergeburt zu Hülfe gerufene Arzt, um nicht neue Schmerzen den arg vorhandenen beizufügen, aus lauter Mitleid rührlos stehen und vor entscheidenden Schritten zagen, statt, um Mutter und Kind zu retten den „Kaiserschnitt" zu wagen? Nein! er muß als Mann seine Menschenpflicht erfüllen und hart sein aus Mitgefühl.

Aber auch zur Erhaltung und Fortpflanzung geistigen und sittlichen Lebens ist die Pflichterfüllung rücksichtsloser Geburtshülfe geboten und oft die selbstaufopfernde Hingebung eines Decius ersprießlich.

Ja, auch der innere, sittliche Befreiungskampf erheischt großen Opfermuth; denn ob auch die Wahrheit, die in ihrer Einfachheit so wunderschön, uns zu den höchsten Thaten begeistert. so erscheint doch auch allen Glaubenshelden die in's Gewand der Wahrheit gehüllte Lüge voll bezaubernder Schönheit, sie, als ihre Treuen, zu verzweifelstem Widerstande entflammend.

Die Poesie, wie die Kunst überhaupt, beherrscht allzeit und überall das Gemüth.

Und die Religion ist Poesie!

Wie sind Gott und Himmel von so großartiger, herrlicher Dichtung!

O, wie hab' ich in meiner Kindheit mich an Gottes Allgegenwart erwärmt, an Gottes Allmacht gestärkt, Allweisheit erbaut und Allliebe erhoben! Ja, mit welcher Seelenwonne hab' ich mich dort in den Himmel geträumt, wo die lieben Großväter und Großmütter mich zur ewigen Freude erwarten und die unschuldsvollen Brüder- und Schwesterchen, als lustige Engelein zu süßestem Entzücken um mich herumflatteren! Ja, wie hab' ich da in meiner Sehnsucht zu Gott in den Himmel zu kommen, das beengte Leben verschmäht und den Gang zu dem Grabe für ein scherzhaftes Spiel gehalten!

Als ich jedoch zum Manne herangereift, zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen, ersah ich an Gott nur eine Trug-

gestalt und ein Phantasiegemälde an seinem Himmel — und aus war es für mich mit der Erwärmung und Erbauung, Erhebung und Stärkung Gottes, und aus war es mit der Entzückung und Erquickung des Himmels. Da mußte ich im Stolze des erwachten Menschenbewußtseins in mein Inneres greifen und den weiland so innig geliebten Gott als gemeinschädliches Phantom aus noch blutendem Herzen reißen, mußte ich mit wahrhaft elegischem Schmerz den allbezaubernden Himmel als weltbethörende Utopie weit von mir jagen und für immer aus dem Sinne schlagen.

Aber dies Alles geschah nicht an einem Tage.

O, welch' schönes Stück Lebenszeit mußte ich mich durch die Hölle des Zweifels winden und ich durch das Fegfeuer der Versuchung und Anfechtung laufen, bis ich mein Ich vollständig gefunden, den Zweck des Lebens erkannt, den Sieg über anerzogenen Unsinn errungen und meine Wiedergeburt als Mensch gefeiert!

Nur alsdann gehörte ich endlich mir selbst ganz an, fühlte ich mich frei und unabhängig von jedweder übernatürlich vorgestellten Autorität, gehorchte ich nur der Stimme der Vernunft, folgte ich nur unabänderlichen Gesetzen der Natur, rechnete ich nur mit dem durch die Gewalt der Umstände geleiteten Entwicklungsgang geschichtlicher Thatsachen und erkannte ich als die einzige Bedingung zur Erlangung wahren Glücks eines Menschen: das werkthätige Streben nach Wohlfahrt aller Menschen.

Aber ebenso wie der Einzelmensch durch Wahrnehmung, Erfahrung und Nachdenken zum Bewußtsein seines Selbsts, seiner Pflicht und Aufgabe und zur Erkenntniß des allgemeinen Lebenszwecks gelangt, so muß auch nachträglich jede Staatsgemeinschaft, jedes Volk, und schließlich die ganze Menschheit zu Selbstbewußtsein und der Erkenntniß reiner Wirklichkeit, der blos irdischen Wesenheit und alleinigen weltlichen Aufgaben mit allen Pflichten und Rechten vollständiger Gegenseitigkeit und Allgemeinverbindlichkeit gelangen.

Mit der Erkenntniß der Wahrheit wächst jedoch auch die Pflicht für sie einzustehen, unermüdlich für ihre allgemeine Anerkennung zu leben und zu streben und alle, wenn auch noch so üblen persönlichen Folgen mit heroischem Muthe und stoischer Ruhe über sich ergehen zu lassen.

Wer also durch die Gunst der Umstände vom schönen Lichte

der Wahrheit ein Flämmchen gewonnen, der lasse es freudig mit hoch leuchten für alle Menschenkinder!

Und jemehr Licht, desto leichter läßt sich des Irrthums Ursitz erkennen und der Lüge Schlupfwinkel entdecken — desto gründlicher jener aufheben und desto wirksamer dieser verderben.

Nun, so will auch ich den guten Rath, den ich Andern gebe, selbst immer treu befolgen und aus Liebe zur allgemeinen Sache, aus Hingebung für ein die Menschheit erlösendes Streben mein Lämpchen mitleuchten lassen und mag ich auch dadurch Mißkennung und Verachtung vieler Zeitgenossen, ja selbst sonst wackerer und lieber Freunde einernten.

Ich kämpfe für Alle, also auch für sie — aber ich parlamentire und kapitulire nicht.

* * *

Mein Vorsatz zur Abfassung und Herausgabe dieser Schrift datirt schon, durch einen besondern Umstand veranlaßt, vom Frühjahr 1857 her. Mich damals in Paris mit gewerblicher Chemie, speziell Metallurgie, befassend, hatte ich durch eine, der Unvorsichtigkeit eines Gehülfen zu vordankenden Explosion einer starken Dosis, von mir selbst dargestellten Knallgelds, plötzlich das Augenlicht verloren, ja war ich stumm, taub und blind in ein Spital gebracht worden. Erhielt ich im Verlaufe von einigen Stunden, wenn auch noch unvollständig, Gehör und Sprache wieder, so schienen dagegen, laut Urtheil der renommirtesten Augenärzte, meine Augen, weil „durchlöchert wie ein Sieb“ auf immer verloren zu sein. Obwohl ich nun selbst, trotz des wochenlang oft wiederholt gefällten Todesurtheils über meine Augen, ohne recht zu wissen warum, nie ohne Hoffnung der Wiedergewinnung meiner Sehkraft geblieben war, so dachte ich doch auch daran, mich auf den schlimmen Fall, den Rest meiner Lebtage in völliger Dunkelheit zubringen zu müssen, gefaßt zu machen. Erst nachdem ich nach Verlauf einiger Wochen die größten, durch das Heilungsverfahren noch sehr erhöhten physischen Schmerzen überstanden hatte, waren die moralischen, die freilich seit der ersten Minute der Katastrophe von ihrer Zudringlichkeit nie abließen, in ihr volles Recht getreten und war sohin mit aller Wucht die Frage an mich herangerückt: in welcher Weise ich nun bei dieser traurigen, durch Ermanglung jedweder ökonomischen Mittel, grausam verschlimmerten Lage, den

Existenzkampf für meine Familie und mich werde fortsetzen und der Welt auch noch von einigem Nutzen sein können. Unter bewandten Umständen konnte mir aber nur eine schriftstellerische Bethätigung in der Voraussetzung vor der Seele schweben, einem meiner erwachsenen Kinder die Ergebnisse meiner, auf reiche Lebenserfahrung gegründeten Denkarbeit zu diktiren. Fühlte ich mich doch um so zuversichtlicher stark genug hiezu, als mein Geist, jetzt in der beständigen Dunkelheit durch keine äußere Erscheinung zerstreut, in meinem sturmbewegten, oft drangsalvollen Leben, nie eine solch' gute Gelegenheit, wenn auch annährend in der Gefängnißzeit von 1832 und 1833, gefunden, sich zu sammeln und seine ganze Kraft auf einen Gegenstand zu konzentriren. Hatte mich ja auch die Sorge für das tägliche Brod mit unablässiger Anstachlung vor Erschlaffung geschützt. Da ich aber in dem Krankenhause (das mir, nebenbei gesagt, stets um so mehr wie ein Gefängniß vorkam, als mich dort die Polizei, mich der Explosion wegen der Fabrikation von Mordgeschossen verdächtig haltend, wiederholt mit Untersuchungen quälte*), Niemanden meine Gedanken in die Feder diktiren konnte, so mußte ich dieselben, zur bessern Ermöglichung ihrer Aufbewahrung im Gedächtnisse, in kurze Hauptsätze zu formuliren trachten. Das Resultat dieser Arbeit besteht aus einigen 70 Thesen**), die ich seither ansehlich vermehrte und nun unter der Bezeichnung „Standpunkt“ den „Neuen Stunden der Andacht“ zur Grundlage und Richtschnur dienen und hier folgen lasse.

---

*) Wenn mir es Zeit und Umstände später einmal erlauben, meine Freunde mit den wichtigeren meiner Erlebnisse zu unterhalten, so werde ich sie dann wohl auch mit den „Schickungen nnd Fügungen Gottes“ in den heiligen Hallen meines Spitals etwas erbauen.

**) Dieselben finden in 51, mehr auf's praktische Leben gerichteten Sätzen („Vorbote“ 1871, Seite 39) weitere Ergänzung.



Standpunkt.

„1) Außer der anorganischen und organischen Natur giebt es noch eine dritte: die geistige und sittliche (abstrakte) Natur und Weltordnung.

2) Wie die anorganische Natur, in der die Kräfte und Stoffe gleichsam gebunden, scheinbar todtliegen, die Mutter der organischen Natur ist, so ist diese die Mutter der geistigen und sittlichen Natur und ist letztere, weil durch den Menschen, als dem höchsten, die Welt zum Bewußsein gehobenen Produkt, zu Stande gebracht, auch ausschließlich Menschenwerk.

3) Die Uebergangslinien der Entwicklungsstufen von einer Ordnung in die andere, beispielsweise: vom Mineralreich in's Pflanzen- und vom Pflanzen- in's Thierreich, sind, weil sehr verwischt liegend, schwer zu ziehen.

4) Die dritte, also geistige und sittliche Weltordnung, die sich als Menschenwerk ewig entwickelt und daher nie vollendet, ist die des höheren und edleren Lebensgenusses — das einzige und wirkliche „Himmelreich" — welches durch das Dasein der Menschheit entstanden, auch nur durch den Untergang der Menschheit vergehen kann.

5) Als Vermittler zwischen der zweiten und dritten Weltordnung lebt der Mensch mit dem Leib (Thier) in jener und mit dem Geist („Seelenwesen") in dieser und kann er nur je nach dem Maße seiner geistigen und sittlichen Entwicklung mehr oder weniger tief in die dritte Weltordnung, das gedachte Himmelreich — die abstrakte Welt — eindringen.

6) Wie um zu Leben, Leib und Geist unzertrennlich, so bedingt das leibliche das geistige, und rückwirkend, das geistige das leibliche Wohlsein — das Glück des Menschen als Mensch.

7) Die ideelle, im Gedanken und Gefühle lebendige, abstrakte Welt, ist im Einzelnen und Ganzen in höherer, gleichsam strahlender Potenz, der Abglanz nnd die Wiederspiegelung der materiellen, sicht-, hör-, fühl- und gereifbaren (anorganischen

und organischen) Welt, und sie hat in Begriffen und Vorstellungen gleich dieser ihre Kälte und Wärme, Licht- und Schattenseiten, Bitter- und Süßigkeiten, Säuern und Laugen, Anziehungen und Abstoßungen, ihr Jugendliches und Veraltetes, Gesundes und Krankes, Brauchbares und Verbrauchtes, ihre Gährungs-, Belebungs- und Verwesungsprozesse — kurz, sie ist die von der realen Welt abgeleitete und mit derselben innig verwachsene Welt.

8) Außerhalb dieser drittstufigen Weltordnung herrscht keine Vernunft und Gerechtigkeit, Freiheit und Sittlichkeit, sondern nur Absolutismus und neben strengen und unabänderlichen Naturgesetzen, Willkür und Rohheit.

9) Nur der Mensch vermag es diese Willkür und Rohheit einzudämmen und zu mäßigen, die Natur zu veredlen, verschönern, fruchtbarer und nutznießender zu machen — so daß die auf zeitweiliges Wissen und Können basirten, theils schon realisirten Ideale der Menschheit innerlich und äußerlich alle Schönheiten der Natur übertreffen.

10) In der Vertiefung und Verallgemeinerung der Wissenschaft, Kunst und Gewerkstüchtigkeit zur Ueberwältigung, Beherrschung, Dienst- und Nutzbarmachung aller Stoffe und Kräfte der Natur liegt allein die Bedingung jedweden kulturgeschichtlichen und der Gesammtgesellschaft genugthuenden Fortschritts — und ist die Erfüllung dieser Bedingung durch den Erhaltungs- und Fortpflanzungstrieb, sowie durch die Beglückseligungssucht und den Hang des Menschen sich vor Andern auszuzeichnen, auf ewighin verbürgt.

11) Die organische Natur fällt als Produkt der anorganischen fortwährend und völlig in den Schooß dieser zurück und werden durch diesen, beständig wechselwirkenden und oft katastrophevollen Umwandlungsprozeß alle Stoffe und Kräfte allmälig verfeinert und veredelt, so daß alles Dasein aus Werden, Sein und Vergehen zu ewiger Entwicklung und unabläßigem Fortschritt besteht — was Alles ebenso sich in der geistigen und sittlichen Natur, nur mit dem Unterschiede verhält, als in dieser mehr Freiheit der Bewegung sowohl zu Revolution als Reaktion, Fortschritt und Rückschritt, willkürlichen Phantasiegebilden und vernunftgemäßen Idealen waltet — was jedoch Alles stets der Logik der Thatsachen — der Gewalt der Umstände — dieser einzigen und wirklichen „Vorsehung“ unterworfen ist.

12) Alles in der Natur Verbrauchte und Zerstörte, Verwitterte und Vermoderte, Absterbende und Abgestorbene wird also, wenn auch zu anderer Art und verändertem Zwecke, in der Regel, aber je nach Einfluß gegebener Umstände in mehr oder weniger entwickelterem Zustande, sowohl Gestalt wie Gehalt betreffend, ewighin reproduzirt und daher Allem, was ist, das „ewige," das einzig ewige Leben, zu ewigem Fortschritt garantirt.

13) Die Menschheit allein ist Herrin der Erdenwelt; sie verfügt nicht blos frei über Alles, was auf Erden steht und geht und in ihrem Schooße ruht und tost, als Genußmittel, sondern sie versteht es und lernt es täglich besser verstehen, zur Vermehrung und Veredlung dieser Mittel die Kräfte der Natur an ihre Produktionsmaschine und ihren Fortschrittswagen zu spannen und, indem sie „Gott" und „Himmel" des mystischen Gewands entkleidet, setzt sie sich nach und nach als Wirklichkeit an den Platz der Vorstellung von göttlicher Allmacht, und Allwissenheit, Allgegenwart und Allgerechtigkeit — was Alles in dem Maße geschieht, als sie den „Gott", der aus Nichts erstanden und aus Nichts die Welt erschaffen, wissenschaftlich und kulturgeschichtlich in sein Nichts auflöst.

14) Je mächtiger die Menschheit die Naturkräfte beherrschen und je wissenschaftlicher geordnet sich das Leben bewegen wird, desto mehr wird die Gewalt der Umstände, durch immer größeren Entzug ihrer Willkürlichkeiten, beschränkt und dadurch umsoweniger das, was man Zufall nennt, in der Welt möglich werden.

15) So lange sich die Vorstellung von einer Gottheit in menschlichen Institutionen verkörpert, sozusagen lebendig ist und weltliche und geistliche Stellvertreter hat, bleibt auch das „göttliche Recht" und Gottesgnadenthum im Einzel- und Gemeinwesen, Privat- und Staatsleben, in Monarchien und Republiken, in politischen, moralischen und sozialen wie religiösen Dingen in Geltung.

16) Durch den Glaubensgehorsam an ein überweltliches Wesen tritt ein Volk seine Souveränität an ein Phantom ab, kann es nicht frei und selbstständig, sondern nur das folgsame Opferlamm der von der vorgestellten Gottheit angeblich bestellten Stellvertreter und Autoritätsträger sein und übt so diese Gottheit, gleich, als wenn sie thatsächlich existirte, einen

großen, jedoch stets hemmenden Einfluß auf den Gang der Kulturgeschichte aus.

17) Erst wenn der Dualismus von Gott und Welt, Uebernatürlichkeit und Natürlichkeit, Himmel und Erde, Seele und Leib, Kirche und Staat, Staat und Gesellschaft, Papst und Kaiser im Volksbewußtsein völlig überwunden, können Einheitlichkeit und Naturgemäßheit, Vernünftigkeit und Gerechtigkeit, Freiheit und Gleichberechtiguug sicher und segensreich ihre Herrschaft aufrichten und ausbreiten.

18) Freilich richtet sich der „eine ewige Gott" immer nach Zeit und Umständen, d. h. er ändert und richtet sich nach den Interessen und Bildungsstufen der Menschen und Völker, herrschenden Klassen und Racen. Wie ist der Gott der Christen ein anderer, als der der Juden, je der Gott dieser Beiden ein anderer, als der der Mohamedaner, der Gott des Mittelalters ein anderer, als der der modernen Zeit, der Gott der Protestanten ein anderer, als der der Katholiken, ohne der Verändertheit und Vielgestaltigkeit Gottes nach der Vorstellung aller andern Religionsgenossenschaften und gar der einzelnen Gläubigen zu gedenken. Und wie sehen wir heute die innerlich wesentlich ungläubige Bourgoisie bestrebt, den alten Herrgott zeitgemaß zuzustutzen und herausputzen, um ihn zur Aufrechthaltung ihrer Klassenherrschaft gut in der Mode zu halten!

19) Der Kampf zwischen Wissenschaft und Glauben, Welt und Gott, Natürlich- und Uebernatürlichkeit, ist der Kampf zwischen Vernünftigkeit und Dummheit, Sittlichkeit und Schlechtigkeit, Wahrheit und Falschheit zur Ueberwindung jedweder gewaltherrlichen Autorität, deren Grundprinzip auf der Gottheit und deren Gottheit auf der Unwissenheit, Dummheit und Heuchelei, d. h. persönlichen Zweckmäßigkeitsgründen beruht.

20) Idealismus und Realismus, Theorie und Praxis verhalten sich zu wirksamem und fruchtbarem Leben wie Leib und „Seele" zu einander und in der ersten Wahrnehmung eines Dinges und der Erkennung der Beschaffenheit eines Wesens liegt auch der Geburtsmoment des ersten Gedankens und des Bedürfnisses zu Schlußfolgerungen und sachgemäßen Handlungen. Aber nur durch *richtiges* Erkennen des Thatsächlichen, werden *richtige* Schlußfolgerungen, und durch *klares* Erkennen der Ursachen *klare* Blicke in die Zukunft, zuverlässige Voraussagung

über die Wirkungen der Ursachen gewonnen und somit die Verwirklichung des hierauf gegründeten Idealismus ermöglicht.

21) Es gibt keine absolute Vernunft, sondern nur eine ewig sich entwickelnde menschliche Vernünftigkeit und daher auch eine unsterbliche menschliche Dummheit, die beide sich wie Licht und Finsterniß, Erarbeitetes und Ererbtes, Bewegtes und Erstarrtes zueinander verhalten und immer von relativer Größe sind.

22) Die Wissenschaft kann nicht Etwas erfinden, sondern nur alles Etwas entdecken, und sie besteht aus dem Wissen: was und wie die Dinge und Wesen sind, wie sie wirken und was sie bewirken, und sie kann daraus logische Schlüsse ziehen und kombinirte Versuche zu deren Bestättigung anstellen.

23) Die nur dem Menschengeist entspringende Theorie leistet der Praxis der Natur, der sie sich als Pflegmutter aufgedrängt, fortwährend wachsend größere nnd erfolgreichere Geburtshülfe — und es zwingt somit der Mensch, je nach dem Maße seines Wissens und Könnens, der Natur seinen Willen auf.

24) Nach Beseitigung aller despotischen Entwicklungshindernissen, politischer religiöser und sozialer Art, vermag das Menschengeschlecht bei seiner noch so großen, naturgemäßen Vermehrung stets durch die von der Wissenschaft und Technik geleiteten Naturkräfte die entsprechende Quantität und Qualität der Existenzmittel zu erzeugen.

25) Der Entwicklungsprozeß der Kulturgeschichte, d. h. der menschlichen, immer mit der Wesenheit verwachsenen Vernünftigkeit ist ganz analogen Gesetzen wie der der stofflichen Welt, jedoch mit dem Unterschiede unterworfen, daß die materielle Natur sie unbewußt in sich trägt und unbewußt vollzieht, während die menschliche Kultur sie mühsam erforschen und entdecken und mit Bewußsein zur Geltung bringen muß.

26) Das, was da ist, naturgemäß da ist, richtet sich nicht nach der Vernunft, der einzig in der Welt vorhandenen, menschlichen Vernunft, sondern eben diese alleinige Vernunft richtet sich nach dem was existirt, wie es existirt und wie es wirkt, und gerade in dem klarbewußten Erkennen der Dinge und Wesen, wie sie sind und wirken u. s. w., und in dem erleuchteten Sichrichten nach denselben liegt die, immerhin nur relative, Vernunft—erworbene Vernünftigkeit—der logische Begriffserwerb von der realen Welt mit allem Werden, Dasein und beziehungweisen Verschwinden.

27) Es gibt also (siehe Satz 21), weder inner- noch außerhalb der Natur eine „ewige allwaltende Vernunft," sondern nur — und dies nur im Menschenleben — eine mühselig errungene, zeitweilig vorhandene und ewig entwicklungsfähige Vernünftigkeit, die aber sammt der sie allzeit begleitenden (relativen) Freiheit und Gerechtigkeit stets sich wieder dort vermindert und schließlich verschwindet, wo sie ohne Pflege und Schutz gelassen bleibt.

28) Der Kampf zwischen Freiheit und Unterdrückung, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Güte und Bosheit, Bravheit und Schlechtigkeit, Ehrlichkeit und Falschheit, Vernünftigkeit und Dummheit, Liebe und Haß, Wahrheit und Lüge und aller andern vom Menschenleben getragener Gegensätze dauert auch in der denkbar höchsten Kulturstufe, obwohl in bedingt gemildeter Weise, also relativer Wuchtigkeit, ewig fort.

29) Die Vorstellung von ununterbrochenen Glückszuständen im Einzel- wie im Gemeinleben gehört ebenso gut in das Reich der Uebernatürlichkeit und des Nirgendlandes als der Traum von den ewigen Freuden des Himmels; Leid und Freud, Glück und Unglück verhalten sich wie Sonnenschein und Regen, schönes und wüstes Wetter zu einander und verdanken sie, wie alles Wohl und Weh, ihr Dasein, Erkanntsein und Empfundensein immer nur ihrer Veränderlichkeit und Wechselnatur. Aber es darf nicht eine Klasse geben, die vorzugsweise die größten Freuden genießt und eine andere Klasse, die pflichtschuldig die schwersten Leiden trägt. Wo das Glück vermehrt und das Unglück verringert werden soll, müssen beide, soweit ihre Wechselhaftigkeitslaune es zuläßt, von allen Menschen gegenseitig getheilt und gemeinsam getragen werden.

30) Die Dummheit, Unwissenheit, Rohheit und Selbstsucht, sammt allen ihren Spielarten beziehungsweiser Größen, sind uranfängliche, ewighin geltende Naturgeschenke, während Vernünftigkeit, Wissenslicht, und Uneigennützigkeit, alle Lebensregungen durchziehende Schönheit und alle andern sittlichen Güter mit Fleiß, Anstrengung und Opfermuth erkämpft werden müssen, die aber, trotz ewig rastlosem Vervollkommnungsstreben, dennoch ewig unvollkommen bleiben.

31) Jemehr die Wissenschaft fortschreitet, desto mehr vermag sie zu erkennen, wie Weniges sie weiß; denn wenn sie das, was ihr heute als das Höchste, Wichtigste und Schwierigste erscheint, erforscht hat, so erscheint ihr dies sicher als das Win-

zigste von dem, was sich alsdann zu weiterer Forschung ihrem Auge eröffnet.

32) So lange Gott mit dem Volksbewußsein und Standpunkt der Wissenschaft in Uebereinstimmung geblieben war, konnte er auch als eine Wahrheit gelten, die aber allmälig in gleichem Maße zur Lüge und damit zur Quelle vielen Uebels geworden, als er sich mit der Wissenschaft und dem entwickelteren Volksbewußtsein in Gegensatz gestellt, so daß er jetzt als geheiligte Spitze der Dummheit und Unwissenheit und als absoluter Glaubensgebieter, namentlich vermöge seiner stellvertretenden Pristerschaft, gleichsam des Teufels — seine Antithese — geworden ist.

* * *

33) Es giebt keine zwei gleiche Dinge und Wesen in der Welt, weder in der anorganischen noch organischen Natur, sowohl in Beziehung auf äußere Gestalt als innern Gehalt, und kann ihre Herstellung niemals irgend einer Kunst und Geschicklichkeit möglich gemacht werden.

34) Die Ungleichheit unter den anorganischen Dingen und organischen Wesen ist um so größer, je vermischter und verschlungener ihre Formation, je entwickelter und vollständiger ihr Organismus und je hervorragender ihre intellektuelle Leistungsfähigkeit. So ist beispielsweise (immer bei Annahme derselben Spezies) der Unterschied zwischen Sonnenstäubchen und Sonnenstäubchen geringer als zwischen Kristall und Kristall, geringer zwischen Moos und Moos als zwischen Baum und Baum, geringer zwischen Infusionswürmchen und Infusionswürmchen als zwischen Affe und Affe und ist er unstreitig am größten zwischen Mensch und Mensch.

35) Ja selbst, wenn alle Menschen mit absolut gleichen Kräften und Anlagen, Temperamenten und Neigungen geboren werden würden, so würde bei der, unter keinen Umständen zu vermeidenden Verschiedenheit der Erziehung und sonst manchfältigsten Verhältnissen, unter welchen sie das Leben beginnen, fortsetzen und aufwachsen, die Herstellung von zwei im Fühlen und Denken, Zu- und Abgeneigtsein, Wissen und Können, Thun und Lassen, Wollen und Vollbringen ganz gleichen Menschen dennoch eine Unmöglichkeit bleiben. Ist ja die Zahl der Verschiedenheiten, Abstufungen und Schatti-

rungen in der Menschennatur so groß als die Zahl aller schon verstorbenen, noch lebenden und erst werdenden Menschen.

36) Ebensowenig können zwei ganz gleiche Vorgänge und Ereignisse, weder im Privat- noch im Geschichtsleben stattha-ben, weder in der Vergangenheit gefunden noch in der Ge-genwart und Zukunft erwartet werden. Sind doch alle Dinge und Wesen nicht nur an und für sich ungleich, sondern sie sind es auch in allen ihren Haltungen und Regungen, passiven Einflüssen und aktiven Gestaltungen, negativen und-positiven Wirkungen.

37) Keine noch so hohe Kulturstufe ist im Stande die be-zeichnete Ungleichheit wesentlich zu ändern, sondern wird ge-gentheils dadurch diese unabänderliche Thatsache klarer erkannt und zum Ausgangspunkt rationelleren Entwicklungsgangs ge-macht werden.

38) Nicht die Nivellirungs-, Egalisirungs- und Uniformi-rungstendenz, welche Unterdrückung bedingt, nur Einsei-tiges leisten und nur Bruchstückarbeit vollbringen kann, sondern die harmonisch wechselwirkende Regsamkeit aller manig-fältigen Elemente, welche ein freies Walten zur Voraus-setzung hat, vermag ein fruchtbares, allgemeinbefriedigendes Werk — ein einheitliches Ganze zu schaffen.

39) Gerade die so große Verschiedenheit und Manigfaltig-keit der Stoffe und Kräfte, Dinge und Wesen bringt mit der naturgemäß daraus erfolgenden Reibung nur allein Licht und Wärme, Regung und Leben, Existenzkampf und Vorwärtsstre-ben hervor — um schließlich mit ganzer Freiheit und völliger Gleichberechtigung aller Menschheit den Frieden zu geben.

40) Je größer die Manigfaltigkeit, also Ungleichheit der geistigen und körperlichen Anlagen, Kenntnisse und Fertigkeiten der Bestandtheile einer Staatsgesellschaft, desto mehr ist diese Gesellschaft befähigt, ein, wenn auch immerhin nur relatives Ganzes zu produziren und höhere, allgemeinbefriedigendere Kulturzustände zu erreichen.

41) Die Gleichberechtigung aller Menschen am Lebensgenuß schließt die Gleichberechtigung aller Menschen an Freiheit in sich ein; aber ebenso manigfaltig das Bedürfniß nach dem Grade und Maße des Lebensgenusses, so manigfaltig das Bedürfniß nach dem Grade der Freiheit. Aber gerade die Manigfaltigkeit und Verschiedenheit im Bedürfniß nach Lebens-genuß und Freiheit nur allein macht die Durchführung der

Gleichberechtigung Aller am Lebensgenuß und an Freiheit gut möglich.

42) Jeder Mensch macht in der Regel nur auf ein solches Maß von Freiheit Anspruch, als er im Kampfe zu seiner Selbsterhaltung, Ausprägung seiner Individualität und dem hieraus entspringenden Lebensgenuß bedarf. Ist aber die Gesellschaft so weit entwickelt, daß das Prinzip der Solidarität in's Leben übergegangen, zur allgemeinen, d. h., jedem die Existenz sichernde Institution geworden, so erhält auch Jeder allzeit so viel Freiheit, als er zur Deckung seines Bedürfnisses nach derselben im Maße seiner Kraft und Fähigkeit bei Ausfüllung seines, der Gemeinwohlfahrt und dadurch auch sich selbst gewiedmeten Wirkungskreises zu verwenden vermag. — Und da dann Alle mit gleichen Rechten und Pflichten an der mit den Gaben der Natur, Kunst, Wissenschaft und des Gewerkfleißes beladenen Tafel à discretion (nach Belieben) speißen, so hat Keiner, der mit Wenigerem gesättigt ist, einen sittlich zu rechtfertigenden Grund, gegen Andere, die zu ihrer Sättigung ein Mehreres bedürfen, neidig zu sein.

43) Da es also unbestreibar keine zwei in irgend einer Beziehung gleiche Menschen gibt, so kann man sich vorstellen, wie groß die Stufenleiter ist, auf die sich Jeder, je nach dem Grade seiner Befähigung und Maßstabe seiner Erkenntniß, Vollzugskraft seines Willens u. s. w., gestellt findet. Und doch ist man gewöhnlich noch sehr geneigt, in Staat (von der Kirche gar nicht zu reden) und Schule, Gesellschaft und Familie beim Erziehungs-, Unterrichts- und Lehrwesen überhaupt möglichst Alles uniformell zu machen, in dieselbe Kutte zu stecken und über den gleichen Kamm zu scheeren.

44) Gilt nun die absolute Verschiedenheit unter allen Wesen, selbst der gleichen Gattung als unumstößliche Thatsache, so lassen sich folgerichtig, sowohl beim weiblichen wie beim männlichen Geschlecht keine zwei Menschen finden, bei welchen der Liebreiz in gleichem Maße entwickelt und ausgeprägt ist nnd begegnet man in dieser Beziehung einer ebenso großen Stufenleiter wie bei jeder andern menschlichen Eigenschaft. Während der Begattungstrieb der Einen gleichsam auf Null steht, erreicht er bei Andern den Höhegrad des Exzesses, und während so bei den Einen die Entbehrung kaum Entsagung erheischt, wird dagegen bei Andern die Entbehrung zur Qual und die Entsagung zur heroischen Selbstkasteiung. Aber trotz dieser

Wahrheit machen die noch in der Gesellschaft und in den Institutionen des Staats geltenden Anschauungen die gleichen Ansprüche an jeden Menschen auf eventuelle Tugend der Keuschheit und auf die durch unnatürliche und unvernünftigen Zustände und Einrichtungen gebotene Enthaltsamkeit.

45) Auch in Betreff der psychologischen, ethischen Seite — der Herzensliebe — muß bei einer vernunftgemäßen, ewig delikaten und schwierigen Anordnung des Begattungswesens Rücksicht auf die im Fühlen und Verlangen, Sinnen und Trachten, Denken und Thuen bei den Gatten und Gattinnen waltende unabänderliche Ungleichheit und Verschiedenheit genommen und in Betracht gezogen werden, daß selbst die idealste Liebe sich nach der Praxis, nach einem thatsächlichen Schluß- und Bestättigungsakte des „ein Leib- und eine Seele-seins" sehnt und ohne solchen realen Boden selten lange Stand hält — man aber doch für Ausnahmen keine Regel machen kann. Gilt es ja doch bei dieser Frage gerade der tiefinnerlichsten und wuchtigsten Leidenschaft in der Menschennatur, die, wo sie zur Passivität gezwungen — nicht schafft — wirklich die allerpeinlichsten Leiden schafft.

46) Bei einer vernunftgemäßeren Regelung geschlechtlichen Verkehrs ist aber auch die gänzliche Ungleichheit und Verschiedenheit in der Beschaffenheit der Begattungsorgane beim einen wie beim andern der beiderlei Geschlechter in Betracht zu ziehen; denn wie soll es sich bei der ersten geschlechtlichen Berührung von Mann und Frau — besonders wenn auch noch die rechten Anker und Pfeile der Herzensliebe fehlen, oder nicht nach Wunsch und Maß eintreffen, die Anker entweder links oder rechts nicht Grund fassen und die Pfeile von beiden Seiten neben die Zielscheibe fahren — zufällig so treffen, daß dem Geschlechtstrieb und Fortpflanzungszweck derart Genüge geschieht, daß die vom Staate gesetzlich normirte und garantirte und von der Kirche geheiligte und im Namen Gottes auf Lebzeiten eingesegnete Ehe wirklich zu einer freien sittlichen Einrichtung und nicht zu einer kalt berechneten Versorgungs-mit Feigenblättern umhüllten Nothdurfts-, martervollen Zwangs- und deßhalb verächtlichsten Prostitutionsanstalt wird? wo die Poesie des Lebens, wenn sie bei dem Hasardspiel der Eheschließungen ja eingekehrt, alsbald die Flucht ergreift und die frostigste Prosa sich zur Gouvernantin des Ehehimmels erhebt, um die Lüge von der Hölle im Jenseits im Diesseits

zur Wahrheit zu machen, wo neben dem anerzogenen Sklavensinn, den die Frauen gewohnter Weise selbst für eine Tugend halten, es neben der Furcht vor der Strafe häufig nur der Mangel an Gelegenheit ist, der die „ehliche Treue“ rettet — und wo der Gemahl und Ehemann immer der legitime Herr und unfehlbare Haustyrann.

47) Ist wissenschaftlich anerkannter Maßen Genuß des Lebens auch Zweck des Lebens, so liegt aber auch noch im verständigen Lebensgenuß und namentlich in angemessener Befriedigung des Begattungs- und Fortpflanzungstriebs, um die sich in unwiderstehlicher Wucht alles Leben bewegt, die unerläßliche Bedingung zu leiblicher Gesundheit und sittlichem Wohlbehagen; denn wie das Zuvielthun in diesem Punkte physisches Siechthum und moralische Verkommenheit zur Folge hat, so bringt das hierein Zuwenigthuen physische Verschrumpfung und moralische Erschlaffung — und in beiden Fällen Theilnahmlosigkeit, Trübsinn und Lebensüberdruß.

48) Sicherlich steht die Kulturgeschichte mit einer sachgemäßen Regelung des Begattungswesens und der Fürsorge des Aufwuchses eines leiblich, geistig und sittlich gesunden und kräftigen Menschenschlags vor einem der schwierigsten Probleme, welches nur mit viel Freiheit und Bildung und immer noch mehr Bildung und mehr Freiheit der zeitweilig erworbenen und verallgemeinerten Vernünftigkeit entsprechend gelöst werden kann. Leider haben jedoch die meisten der heutigen Vertreter der Naturwissenschaft und namentlich die der Gesundheitslehre und Heilkunde noch allzuviel mittelalterlichen Zopfgeist und christlich-germanische Scheu und Scham, um das (häufig den Teufel an die Wand malende) Feigenblatt zu lüpfen und der Wahrheit auch in diesen, immerhin mit Zartgefühl zu behandelenden Dingen, den Weg zu öffnen. Hoffentlich wird auch hier, wie in sonstigen Richtungen, die Logik der Thatsachen sich die rechte Bahn brechen.

49) Ohne die Manigfaltigkeit, Verschiedenheit und Ungleichheit von Allem, was war, ist und wird und die wie Zeit und Raum unendlich sind, könnte die Welt weder physisch noch moralisch bestehen und also auch nicht vorwärts gehen. Wollten alle Menschen, um nur von diesen zu reden, das Nämliche genießen, so müßten sie aus Mangel an hinreichendem Erhaltungs- und Belebungsstoff elendlich Hungers sterben. Könnte man aber auch annehmen die Natur würde das Eine und

Gleiche zur Ernährung aller Menschen in genügendem und befriedigendem Maße produziren, so wären sie eben keine Menschen mehr, sondern nur Wesen primitivster Stufe — sofern überhaupt Entstehung und Existenz von Organismen ohne die Zusammenwirkung und Nahrungsbietung verschiedenartiger Stoffe und Kräfte möglich wäre. Wollten, ferner abgesehen von Obigem, alle Menschen das Gleiche denken und machen, so würden sie alle zusammen, selbst, wenn ihnen, was keineswegs der Fall, das eine und selbe hiezu benöthigte Material im Ueberfluße geboten wäre, nur ein einseitiges, an Umfang zu großes und an Werth zu winziges Bruchstück vom Ganzen des Kulturwerks zu Stande bringen. — Ohne unendliche Manigfaltigkeit, Verschiedenheit, Ungleichheit, Abwechselung und Wechselwirkung der Stoffe und Kräfte kein Leben, kein Lebensreitz, kein Lebensgenuß und kein Lebenszweck!

50) Die bezeichnete Verschiedenheit und Ungleichheit ist also auch eine absolute Nothwendigkeit, und wird sich bei genauerer Erkenntniß derselben und steigendem Entwicklungsgange das Wesen der Demokratie in seinen Normen, Formen und Maximen bedeutend modifiziren und es mehr und mehr als selbstverständlich betrachten, daß Ober- und Unterordnung unerläßlich und daß jedem Menschen ein, seinen Kräften und Fähigkeiten entsprechender Einfluß und Wirkungskreis eingeräumt werden muß — ohne jedoch dabei zu vergessen, daß die Gesammtheit gescheidter als der gescheideste und geschickter als der geschickteste Mensch.

51) Da der Mensch an Leib und Seele (ich verwandle hier die theologische Seele in eine weltliche, indem ich sie in Geist und Gemüth übersetze) ein Atom (Bestandtheil) des Gesellschaftskörpers bildet, so ist eben der Leibes- und Seelenzustand, die körperliche, geistige und sittliche Leistungsfähigkeit dieses Körpers durch die Befähigung seiner Bestandtheile bedingt und ist sonach ein Gemeinkörper um so produktiver, sein Organismus um so gesünder und vollendeter, jemehr seine Glieder durchbildet und nach Kraft, Geschicklichkeit, ernstlichem Geschmack und gründlicher Neigung an den rechten Platz gestellt sind.

52) Verhält sich schon sonst in der Natur die Qualität der Stoffe und Kräfte zur Quantität derselben in geringerem, von der Wissenschaft (Statistik) noch nicht festgestellten Maße, so springt diese Erscheinung im Hinblick auf die Kräfte und Fähig-

keiten der Menschennatur noch deutlicher in die Augen und muß daselbst zur Erkennung, Auffindung, Herausbildung der Qualität und zu deren zweckmäßigster Verwendung für Fruchtbarmachung der Quantität, eben die ganze Quantität kultivirt werden, was leider in den fortgeschrittensten Kulturländern noch nicht der Fall und daher die, der Gesellschaft innewohnende Qualität noch lange nicht genug herausentwickelt und durch diese die Quantität noch nirgends schon ganz in den Kreis der Kulturbewegung gezogen ist.

53) Der bisherige Staatskörper, der auf Klassenherrschaft und Bevorrechtlerthum beruht, deßhalb zur Unterdrückung und Ungerechtigkeit schreiten muß, ist mehr mechanischer als organischer Natur, mehr Staatsmechanismus als Staatsorganismus, und kann folgerichtig zu seiner Bewegung und Lebensäußerung blos die ihres Selbstbewußtseins ledigen Glieder, nur blindgehorsame Maschinentheile und Werkzeuge — keine Volkserziehung, sondern nur Volksdressur gebrauchen. So werden denn in diesem Staatskörper die einen Menschen zu Pfählen und Pfeilern, zu Schrauben und Rädern und die andern zu Radtretern und wieder andere zu Treibern der Radtreter zu- und abgerichtet, und müssen Wesen, die Menschenantlitz tragen, theils die Dienste von Holz, Stein und Eisen und theils die von Ochsen, Eseln und Bulldoggen versehen.

54) Im heutigen Staat kann die Dummheit das Kommando führen und die Rohheit und Unwissenheit, Brutalität und Bestialität es vollziehen, kann von der Mittelmäßigkeit die Vorzüglichkeit, vom Blödsinn die Vernünftigkeit und von der Schlechtigkeit die Gerechtigkeit verdrängt, geschändet und gestandrechtet werden.

55) In einem gesunden, wohlbehaglichen und allbefriedigenden Staatsorganismus — Gemeinkörper — muß, erfahrungsgemäßen Vernunftsgesetzen entsprechend, Selbstbewußtsein, Selbstthätigkeit seiner Organe an den rechten Platz gestellt sein. Kann ja doch auch in sonst keinem organischen Wesen, sei es Mensch oder Büffelochs, das Ganglion die Funktionen des Hirns, die Lunge die des Magens, die Leber die der Milz, der Rückgrad die der Pulzader, die Haut die des Bluts, die Drüse die der Befruchtungswerkzeuge u. s. w., verrichten.

56) Im sozialdemokratischen Staate, wo das Privat- und Sondersinteresse im Gesamtinteresse, der Dualismus von Staat- und Gesellschaft in der Einheit des Staats,-Gesellschafts- und

Lebenszwecks aufgegangen, der Lohn für eine Leistung nicht nach materiellem, sondern sittlichem Gewicht abgewogen wird, wesentlich in der Selbstbefriedigung besteht, werden die Funktionäre des Gemeinwesens weniger durch Wahlen zu dieser oder jener Stelle berufen werden, sondern es wird vielmehr jedes Staatsmitglied, das dieses oder jenes Fach mit Vorliebe studirt und praktizirt, sich gleichsam selbst anstellen und allen damit verbundenen Pflichten freiwillig unterziehen, um in dieser Weise seine intellektuelle und materielle Arbeitskraft am geeignetesten Platze und dadurch mit möglichst gutem Erfolge der Gemeinschaft widmen, seine Individualität nach Bedürfniß ausprägen und seinem, durch den Entwicklungsgang der Kultur vernünftigteren Egoismus Genüge leisten zu können.

57) Im Menschen, als dem vollendetsten Wesen der Natur, sind alle, über, auf und in der Erde ruhenden und wirkenden Kräfte und Stoffe vertreten und er ist um so vollkommener, gesünder und leistungsfähiger, je proportioneller diese Vertretung stattfindet und je harmonischer die Stoffe und Kräfte durch eine ihrer Manigfaltigkeit entsprechende Manigfaltigkeit der leiblichen Nahrungsmittel in Regung, Bewegung und Wechselwirkung gebracht werden.

58) Der Mensch ist der verfeinertste und vollständigste lebendige und selbstthätige elektromagnetische Apparat, und es existirt kein Stoff und keine Kraft in der Welt, ohne irgend einen Einfluß auf die Menschennatur auszuüben. Da nun, zweifellos eine mißverhältnißmäßige Vertretung der Stoffe und Kräfte im menschlichen Körper die Ursache anfänglicher Unbehaglichkeit und schließlicher Krankheit ist, so mag wohl die Hypothese erlaubt sein, daß bei fortgeschrittener Erkenntniß der Natur ein rationelles Heilverfahren dadurch in Anwendung gebracht werden könne, indem man mittelst elektromagnetischer Stromleitung dieser oder jener Metallstoffe durch den menschlichen Körper die in demselben überschwänglich vorhandenen gleichnamigen Stoffe (besonders bei Vergiftungen) wegleiten, oder andernfalls die in demselben nicht sattsam vertretenen Stoffe die benöthigte Vermehrung zuführen würde.

59) Nur solcher Mensch, in dem alle Stoffe und Kräfte der Natur in einem, zu harmonischer Wechselwirkung nothwendigen Verhältniß vorhanden sind, ist ein Normalmensch, und es kann derselbe seinen Normalzustand nur aufrecht erhalten, wenn er durch die Manigfaltigkeit seiner Nahrung alle Stoffe

und Kräfte, die er durch seine Lebensregungen und Bewegungen — körperliche und geistige Arbeit — absorbirt, — chemisch verbrennt — wieder reichlich ersetzt.

60) Welche Nahrungsmittel und welches Mengeverhältniß derselben zur Konstitution dieses oder jenes Menschen unbedingt erforderlich; welche chemische Umwandlung die manigfaltigen Nahrungsstoffe, je nachdem sie in diesem oder jenem Maße zusammenkommen, in der Küche des Magens, der die Blutkammer gleichsam als Kochherd dient, erleiden, und wie sich hiezu das Ganglien- (Unterleibsnerven-) System und das Nervensystem des Gehirns, die beide als entgegengesetzten Pole beständig in elektromagnetischem Rapporte stehen, wohl alles Lebenslicht anzünden und die Fortpflanzungsfähigkeit bewirken, verhalten; wie die an den unsichtbaren Nervendräthen hingleitenden Lebensfunken die Funktionen des Herzens, der Pulsader Lunge, Leber, Galle, Milz, Haut und aller andern Leibsorgane erregen und regeln; welche Rolle die im Körper in mancherlei Formen und Stadien anwesenden Metalle spielen, und wie durch die Einathmung des Sauerstoffes und Aushauchung des Stickstoffs der Verbrennungs- und Ausscheidungsprozeß der faulgewordenen Stoffe vorsichgeht, ist Alles noch lange nicht genügend von der Wissenschaft aufgehellt und festgestellt.

61) Alle Lebenserscheinungen haben ihre stoffliche Grundursache; Alles geht von der Materie aus und bewegt und entwickelt sich zu Kraft und Geist; der Charakter des Menschen, Temperament, Antipathie und Sympathie sind durch die Stoffverhältnisse leiblicher Beschaffenheit, bedingt und bestimmt. Wahlverwandtschaft — „Seelenverwandtschaft" — beruht auf Stoffverwandtschaft. Liebe und Haß, Gemüthlichkeit und Trotzigkeit, Fröhlichkeit und Traurigkeit, Hoffnung und Furcht, Muth und Feigheit, Schüchternheit und Frechheit, Güte und Bosheit, Hingebung und Gleichgültigkeit, Großmuth und Rachsucht, Aufrichtigkeit und Heimtücke, Schamhaftigkeit und Schamlosigkeit und wie die „Seelen-" Aeußerungen alle heißen mögen, und wovon die edlere und schönere Seite wesentlich als das Resultat guter Erziehung betrachtet werden muß, haben ihren Urgrund in der stofflichen Beschaffenheit der speziellen Leibeswerkzeuge und in dem Zustande des auf dieselben gleichsam elektrisch wirkenden Nervensystems.

62) Jemehr das sittliche Gefühls- und Gewissenswesen durch gestiegene und verallgemeinerte Bildung und Aufklärung gewohn-

heitsmäßig geübt und gepflegt, mit dem Menschen verkörpert, gleichsam zu dessen zweiten Natur wird, desto mehr wird sich auch dasselbe durch den Zeugungsprozeß von den Eltern auf die Kinder vererben. Es wird deßhalb sicher das Wesen und Leben des Menschen und der Gesellschaft durch vernünftigte Erziehung und Bildung weit über unsere heutigen Ideale hinaus veredelt und verschönert werden.

63) Je weniger und je mißverhältnißmäßiger, also unharmonischer die Naturstoffe in einem Menschen vertreten sind, desto geringer und einseitiger ist seine körperliche Kraftentwicklung, geistige und sittliche Befähigung und desto näher ist er dem Thier gestellt, das je nach seiner Gattung in allem seinem Wollen Thuen und Lassen von einem der fünf Sinne, die selbst wieder strenge unter der Wucht stofflichen Einflußes stehen, vorzugsweise beherrscht wird.

64) Da kein Sehsinn ohne Licht, kein Gehörsinn ohne Wellenbewegung der Luft, Geruchssinn ohne Dunst und Duft (freie verflüchtigte Stoffe und Kräfte), kein Gefühlsinn ohne wäg- und regbare Materie (gebundene und freie Stoffe und Kräfte), kein Geschmaksinn ohne kau- und schluckbare Mittel, weder danoch erkanntsein und funktioniren, und eine ebenmäßige Thätigkeit aller Sinne nur allein ein gesundes, richtiges und allseitiges Denkvermögen erzeugen kann, so ist doch wohl das Dasein der beständigen Wechselwirkung der Stoffe und Kräfte innerhalb des menschlichen Körpers mit jenen der Außenwelt als unerläßliche Bedingung materiellen und intellektuellen Lebens unzweifelhaft festgestellt.

65) Weil jedoch im Menschen die Sinne beziehungsweise in ebenmäßigsten und einklangvollsten Grade anwesend und wirksam, so ist er das von allen willkürlichen und despotischen Einflüssen der äußeren Natur unabhängigste und freiste Wesen der Welt. Wie würde der Mensch bei seinem allgemeinen gemäßigten Sinneswesen, seinem erregbaren Nervensystem und seiner ihm stets zum Bewußtsein dringenden delikaten Empfindsamkeit mit einem besonders vorherrschenden Sinne, z. B. dem Geruchsinne des Hundes begabt, vor Gestank in Verzweiflung und Raserei gerathen und vor Eckel umkommen!

66) Da es aber keinen absolut normalen, also keinen vollkommenen Menschen und keine zwei gleichen Menschen giebt (obwohl sie als Gottes „Geschöpfe“ alle vollkommen und gleich sein müßten, weil ja ein „Gott“ der Unvollkommenes und

Ungleiches, Unganzes und Unfertiges macht, kein Gott sein kann), so schmachtet eben Jeder mehr oder weniger unter dem Joche dieses oder jenes ihm überschwänglich zugetheilten Sinnes, dieser oder jener übermäßig ausgeprägten Neigung und Leidenschaft, so daß er, weil er dieselben mit einer oder der andern Thiergattung gemein hat, nicht nur in seinem Wollen, Thuen und Lassen, sondern auch in seinem Antlitz deutliche Spuren dieser Gemein- und Verwandtschaft an sich trägt.

67) Aber gerade, weil der Mensch in der Regel von diesem oder jenem leidenschaftlichen Bedürfniß willenerweckend, willenbestimmend und willenleitend gemeistert, der weisere Rath des Verstandes, soweit er überhaupt da ist, selten in rechtem Maße gewürdigt wird, so hat er umsoweniger einen unbedingt freien Willen, als er außer dieser inneren Abhängigkeit, sich stets auch mit dem Gange der äußern Dingen abfinden muß. Jede Willensausübung geschieht daher gewöhnlich in Folge eines Compromisses zwischen dem Bedürfniß einer- und der Gewalt der Umstände anderseits — ja, selbst da, wo Wollen und Vollzugsfähigkeit, theoretisches Wissen und praktisches Können, was nicht gar oft der Fall, in einer Person vereinigt sind. Unbedingt freier Wille wird nur in exzessiver Leidenschaftlichkeit — im Rausche und Wahnsinn vollzogen.

68) Wie ist aber die menschliche, angeblich von Gottes allmächtigem Odem eingehauchte und daher unveränderlich, beständig und unsterblich sein sollende Seele, in der, ihres göttlichen Ursprungs gemäß, die reinste Sittlichkeit, höchste Vernunft und der unerschütterlichste Wille auf ewighin ihren Sitz haben sollten, dennoch so unstät, wankelmüthig und wetterwendisch? Wie umwandelt sie sich, wenn ihre Leibeshülle vom extremsten Hunger zu vollständiger Sättigung übergeht? Welche Veränderung hat sie erfahren, die früher im Ueberfluß geschwelgt und jetzt in der Nothdurft schmachtet? Wie umgestaltet erweißt sich die edle Seele, die gestern einen großen Triumpf gefeiert und heute, ob einer völligen Niederlage, von Selbstmordsgedanken gepackt ist? Welch' geistige und sittliche Häutungen muß sie erleiden, bis sie vom Kindes- bis in's reife Alter hinauf und von da bis zum Greisenalter herunter die Reise durch's Leben macht, um diese so ohnmächtig und kindisch zu beenden, als sie dieselbe begonnen hat? Wie schwillt die liebende Seele auf bei gefundener Gegenliebe und wie schrumpft sie zusammen bei entdeckter Verschmähung? Welchen Umschlag muß die seligste

aller Seelen erleiden, wenn sie aus dem Jubel ihres Hochzeitsfestes abgeholt, und, sei es wegen Gotteslästerung oder gar Majestätsbeleidigung, in's Kerkerloch geworfen wird. Ja, wie ist die Seele nicht nur in jedem Menschen eine andere, sondern wie verhält sie sich beim einen und demselben in jedweder Lage wieder anders? Nun, der seelenlose sattgefreßene Löwe verschont „großmüthig" Anderer Leben und der vom Gott beseelte, ob auch gebildetetste Mensch beißt, vom Hungertodte bedroht, ganz kanibalisch um sich.

69) Da es keine Seele ohne Leib und keinen lebendigen Leib ohne Seele giebt, es also auch keine unsterbliche Seele ohne unsterblichen Leib geben kann, so giebt es, weil erfahrungsgemäß jeder Leib stirbt, keine unsterbliche Seele.

70) Die absolute Verschiedenheit und Ungleichheit der Leiber bedingt dieselbe Verschiedenheit und Ungleichheit der Seelen, und somit ebenso im Denken und Fühlen, Thuen und Lassen der Menschen. Könnte doch eine Staatsgesellschaft von Leuten der gleichen Begabung und selbst wenn sie alle sammt und sonders geniale Staatsmänner wären, durchaus nicht bestehen. Und so kommt man denn durch diesen Umstand zur tiefsten moralischen und materiellen Begründung des Prinzips der Toleranz, wonach jeder Mensch das Recht hat, Toleranz zu fordern und die Pflicht hat, Toleranz zu üben. Bosheit, Schlechtigkeit und alle andere gemeinschädliche, Laster genannte, Eigenschaften, sind eben einfach Krankheiten, die jedoch nur durch bessere Erziehung und veredeltere Zustände, wenn auch nicht immer völlig geheilt, doch wesentlich unschädlich gemacht werden können.

71) Freilich wird jenes Ideal von Nächstenliebe, Demuth und Selbstüberwindung, wie es die christliche Morallehre in dem Satze aufstellt: den linken Backen hinzuhalten, wenn man einen Schlag auf den rechten bekommen, in der Praxis (die vernünftiger Weise nie vorkommt) zur Absurdität. Gegen wirklich erlittenes Unrecht ist sogar die Rache sittlich gerechtfertigt, da ja ohnsonsten die Bosheit einen Freibrief, die Mißethat ein Privilegium und nur die Tugend die Schläge bekommen würde.

72) Die Furcht vor der Strafe, mag diese in physischer oder moralischer Weise ertheilt werden, wird wohl auf alle Zeiten hin, wenn nicht der rechte, so doch der sicherste Antrieb und wenn nicht zur Tugend, so doch zur Unterlassung des Lasters sein.

73) Immerhin hat ein rationelles Erziehungswesen sehr Bedacht darauf zu nehmen, daß die menschlichen Leidenschaften, die doch nur allein der Lokomotive der Weltgeschichte das Feuer zu ewigem Fortschritt anzünden, nicht abgestumpft und getödtet, sondern hier bezähmt und dort erregt und überall geleitet, veredelt und gemeinnützlich gemacht werden.

* * *

74) Eine schlechte Ordnung ist immer noch besser als gar keine, und noch besser ist, das Staatsgebäude wird von einem grundsätzlichen und aufrichtigen Absolutismus zu einem Zuchthaus, als durch einen grundsatzlosen lügenhaften Konstitutionalismus zu einem Narrenhaus gemacht. Sklaven brechen die Ketten, Narren spielen damit!

75) Alles positive Recht entspringt der Gewalt; Recht und Gewalt sind zusammengehörig wie Kraft und Stoff, Geist und Leib, Gedanke und That. Die Gewalt ist die Mutter allen Rechts: der Gründung eines neuen Rechts muß die Gründung einer neuen Gewalt vorausgehen; ohne die ultima ratio (letzten Vernunftsgrund) der materiellen Gewalt als Grundlage, ist die moralische Gewalt — die Rechtsautorität — ein Traumgebilde. Die moralische Autorität beruht ja überhaupt nur auf dem verallgemeinerten Bewußtsein, daß die materielle Gewalt hinter ihr steht und sie gebotenen Falls deren Schutzes und Beistandes sicher ist.

76) Gegenüber der Theorie wird die Praxis stets reaktionär erscheinen, weil der Gedanke der Entwicklung thatsächlicher Verhältnisse naturgemäß immer vorauseilt, wogegen die Praxis ihre Wirksamkeit an die zurückgebliebene Wirklichkeit geknüpft halten und sich nach derselben richten muß. Daher ist in allem Leben: die Weisheit ohne Klugheit eine Dummheit und die Klugheit ohne Weisheit eine Gemeinheit.

77) Die Theorie hat sich weniger nach der Praxis ihrem Kinde, als die Praxis nach der Theorie, ihrer Mutter, zu richten; ehe man den Hammer, die Feile, den Hobel zur Hand nimmt, muß man wissen, was man nud wie man hämmern, feilen und hoblen will und soll. Liegt doch in Hammer, Feile und Hobel, wie in allen Werkzeugen und sonstigen Industrie- und Kunsterzeugnissen, eine in die Wirklichkeit übergegangene Theorie — ein durch That verkörperter Gedanke.

78) Nur wo die Theorie klar und richtig kann die Ausführung bestimmt und sachgemäß bewerkstelligt, ihr praktischer

Werth als erprobt festgestellt werden. Wo man auf eine Theorie, ohne sie durch die Praxis erprobt zu haben, eine weitere Theorie baut, so führt es zu Abgeschmacktheiten, nach welchen gewöhnlich die Schulgelehrtheit dort ihre theoretischen Irrfahrten macht, wo durch Despotismus, d. h. Mangel an Freiheit und materiellen Mitteln die Ausführung und damit auch Erprobung unmöglich wird.

79) Wie die Wissenschaft eine anregende, bewegende, alle Kräfte befruchtende, die Welt einstens völlig erobernde Macht, so ist die Unwissenheit eine zähe, am Gegebenen festhaltende, unproduktive, aber unter der Herrschaft des politischen, religiösen und sozialen Jesuitismus die exessivste, grausamste und zerstörungssüchtigste Macht, die leider heutzutage (doch hoffentlich nicht mehr gar lange), weil noch den breitesten und weitesten Boden einnehmend, die stärkste Großmacht.

80) Allerdings wurden schon viele irrige und vorurtheilsvolle Standpunkte durch die von einer winzigen Minorität des Volkes getragene Wissenschaft überwunden, also ohne der großen Masse zum Bewußtsein gekommen zu sein. Aber in diesem Umstande liegt nicht bloß ein arges Hinderniß segensreicher Gesammtentwickelung, sondern eine große Gefahr allgemeinen Rückfalls in die alte Barbarei.

81) Durch ein noch so gediegenes und fortschreitendes Wissen von bloß einem kleinen Bruchtheil der Bevölkerung wird die Kluft zwischen Bildung und Roheit, Aufgeklärtheit und Verdummtheit auch noch deßhalb immer größer und gefahrvoller, weil eben das Wissen von einer Minorität, gleichsam als naturgesetzliches, wenn nicht gar durch Gottesgnade erhaltenes Privilegium betrachtet, zu herrsch- und selbstsüchtigen Zwecken auf Kosten der Majorität verwendet und damit der Entsittlichung und Verkommnung durch Ueberfluß und Uebergenuß von Oben und durch Mangel und Elend von Unten das Thor geöffnet und so ein hoher und ein niederer „Pöbel“ erzeugt wird. Ist doch an den, aus solch' verkehrtem Entwicklungsgange entstandenen Klippen alle Herrlichkeit des Alterthums gescheitert. Und obwohl die moderne Kultur weniger sporadisch, auf allgemeinerer Grundlage beruht, so sind doch im Hinblicke auf das, was seit einigen Jahrhunderten aus Spanien geworden, wie es jetzt in Frankreich, ja, in ganz Europa und Amerika zugeht, wie politische, religiöse und soziale Jesuiterei die Verdummung und Ausbeutung der Völker

um die Wette betreibt, wahrlich keine gar erbaulichen Aussichten zu entdecken.

82) Aber nur durch systematische Verallgemeinerung aller geistigen und sittlichen Errungenschaften (was unter den Erwachsenen möglichst durch gegenseitigen Unterricht geschehen muß) und Herstellung der Einheitlichkeit aller materiellen Interessen kann den Rückfallsgefahren vorgebeugt, jede Errungenschaft befruchtend und fruchttragend gemacht, erhöht und vermehrt werden.

83) Der Staats- und Kulturzweck gilt nicht, wie ihn der monarchische und der republikanische Herren- (Bourgeois-) Staat zum Vorwurf hat, einer möglichsten Gleichmachung der Regierten (Unterthanen-Sklaven), sondern der Bewerkstelligung einer völligen Gleichberechtigung aller Staatsangehörigen am Lebensgenuße, aber nicht an einem gleichgemachten Lebensgenuße, sondern, je nach Manigfaltigkeit des vorhandenen Bedürfnisses, an der durch fortschreitende Kultur steigenden Manigfaltigkeit der Genußmittel.

84) Je einfacher und einförmiger eine Menschenrace lebt und sich ernährt, und je unvermischter sie ist, desto stumpfer, unentwickelter und roher ist sie, aber auch desto größer die leibliche Aehnlichkeit und geringer die geistige Verschiedenheit ihrer Individuen; dagegen ist eine Menschenrace umso leistungsfähiger und kultivirter und ihre Elemente von umso größerer geistigen und leiblichen Verschiedenheit, je stärkerer Vermischung sie zulässig war, und je manigfaltiger ihre Lebens- und Ernährungsweise ist.

85) Alle geistigen und sachlichen Errungenschaften, ideallen und materiellen Werthe und Genußgüter sind das Ergebniß der Gesammtbestrebungen und Leistungen der Menschen und Völker aller Orte und aller Zeiten, somit sammt allen Naturschätzen Aller und Jedens Gemeingut, und es folglich, vernünftiger, gerechter und allgemein beglückender Weise, keinerlei Privat**eigenthum** geben, sondern nur ein von der Gesammtheit sanktionirtes und legalisirtes Privat**nutznießungsgut,** beweglicher und unbeweglicher Art, Geltung erlangen kann.

86) Aller Reichthum beruht auf Usurpation (der Kapitalbesitz speziell auf Anhäufung und Aneignung unbezahlter Arbeitslöhne) welche durch die Kollektivität der in Staat und Gesellschaft dominirenden Besitzergreifer legalisirt ward und wird, denn wie ihre Entstehung die Unterdrückung und Aus-

beutung der Arbeiter, d. h. der großen Mehrheit des Volkes vorausgegangen, so ist ihr fernerhin diese Unterdrückung und Ausbeutung noch zur Existenzbedingung geworden.

87) Ebenso, wie die Herrschaft des Fürsten=, Pfaffen= und Junkerthums, beruht auch die, aus gesetzlich und ungesetzlich erworbenen Reichthümern des Bürgerthums hervorgegangene Herrschaft, ererbter, gewohnter und intressenzusagender Anschauungen gemäß, auf dem Begriffe des „göttlichen Rechts," und kann daher dieser Begriff und die thatsächliche Herrschaft des Vorrechtler=, Eigen= und Reichthums nur mit dem Gottesbegriff zusammenbrechen.

88) Der von Menschen aus Nichts geschaffene, für unbegriffene Ursache menschlicher Leiden tröstende und als Deckmantel herrschender Ungerechtigkeiten dienende Gott wird aber erst dann in sein Nichts zurückfallen, wenn die wahre Ursache der Leiden allgemein erkannt, und es keine Ungerechtigkeiten mehr im Namen Gottes zu bedeckmänteln giebt.

89) Das im Privatinteresse ausgeübte Recht des Stärkern ist, wie in physischer auch in ökonomischer, intellektueller und materieller Beziehung, ein Unrecht, indem das Individuum alle seine Kraft und Fähigkeit pflichtschuldig der Gesammtwohlfahrt zu wiedmen hat, wodurch das Solidaritätsprinzip lebendig, dem Selbsterhaltungs= und Sebstbeglückungstrieb Genüge geleistet, dem Hange, sich vor Andern auszuzeichnen, Gelegenheit geboten, kurz aller naturberechtigte Egoismus zweckmäßig befriediget, Vernünftigkeit und Gerechtigkeit zur Herrschaft gebracht, der Anarchie in der Produktion und der Willkür in der Konsumtion, dem ökonomischen Faustrechtskampf Aller gegen Alle und dem Klassen= und Racenkrieg ein Ende gemacht wird.

90) Die Kulturgeschichte kann jedoch nie unbedingt schaffen, was sie nach der jeweilig vorhandenen Vernünftigkeit zu schaffen gedenkt, sondern sie kann stets nur vollbringen, was ihr die Gewalt der Umstände als das möglichst Vernünftigste zu vollbringen erlaubt.

91) Ist Gott wissenschaftlich auch längst abgeschafft, so wird er dennoch in der Praxis der Religion wegen, und dann die Religion der Heiligung des Eigenthumsrechts wegen (mag es Kronen und Scepter, Haus und Hof, Goldbarren oder Banknoten betreffen) beibehalten, und wenn demnach Gott und Religion die Heiligung des Eigenthums bedeuten, so

bedeutet das Eigenthum die Heiligung des Vorrechts und das Vorrecht die des Unrechts, und bedeuten alle zusammen Lug und Betrug, Gewaltherrschaft und Unterdrückung.

92) Obwohl die in der modernen Gesellschaft dominirende Bourgeosie zur Vollendung ihrer Herrschaft die Beseitigung des monarchischen Staats und der hirarchischen Kirche, wie die Erhöhung und Verwerthung der Realwissenschaften zur geschichtlichen Klassenaufgabe hat, so ist sie aber, weil inzwischen mit dem Arbeiterproletariat in prinzipiell unversöhnlichen Kampfe gerathen, und daher sowohl das Bedürfniß des Gewaltschutzes des Militärstaats als der Moralstütze kirchlicher Verdummungsmacht fühlt, zur Erfüllung ihrer Aufgabe unfähig geworden.

93) Der, von der Bourgoisie immerhin beeinflußte, durch ihr Klassenintresse möglich gewordene, sie, zum Danke dafür, stets demüthigende Militärstaat, kann aber durchaus nicht die kirchliche Autorität vernichten, sondern sie nur zur Befestigung seiner Stellung, als folgsame Dienstmagd brauchen wollen, während dagegen die, sich ihrer Unentbehrlichkeit bewußte Kirche solchen Staatsgelüsten nicht nur Trotz bietet, sondern, ihres „göttlichen" Ursprungs eingedenkt, ganz logischer Weise die Oberhoheit auf Erden anstrebt, und hiebei den profanen Staat als frommen Knecht zu verwenden bezweckt.

94) Bei der, durch die immer wuchtiger werdenden Ansprüche des Arbeiterproletariats, steigenden Gefahr, wirft sich, im Wahne der Aufrechthaltung der „moralischen Ordnung" und der Aufrechthaltung ihrer bevorzugten Stellung, die gesammte Bourgeoisie mit verschlossenen Augen in die Arme des Säbels und Krummstabs.

95) Ja selbst, wo der Bourgeoisie durch glückliches Zusammenwirken der Umstände. ohne viel Anstrengungen und Opfer, die Republik, als Ausdruck vollendeter Herrschaft, gleichsam als reife Frucht in den Schooß fällt, erkennt sie zur Aufrechthaltung ihrer bevorzugten sozialökonomischen Stellung sofort die Nothwendigkeit einer permanentgerüsteten Militärgewalt, die dann, ihrer Natur gemäß, stets in einer diktatorischen Spitze ausläuft und den Grund zum Rückfall in die Monarchie legt.

96) Alles in der Welt, im Kleinen wie im Großen, geschieht aus Interesse, und es dreht sich der Kampf nicht blos um's einfache Dasein, sondern um's schönere, beglückendere und gesichertere Dasein herum. Der Egoismus ist unvertilgbar und wenn wir ihn bekämpfen, ja, wenn er sich selbst mordet, geschieht es stets

aus Egoismus — und wäre ohne ihn die sittliche Welt, wenn überhaupt je entstanden, längst zu Grunde gegangen. Da er aber in seiner ursprünglichen Rohheit pure Bestialität, so muß er — was eine Hauptaufgabe des Menschengeschlechts — gezähmt, kultivirt, erleuchtet und dadurch der Gemeinschaft nützlich gemacht werden.

97) In der sittlichen wie materiellen Welt herschen ewighin Reaktion und Revolution: Reaktion, die rückwärtsgeht und das Todte versorget, Revolution, die vorwärtsschreitet und das Leben schafft. Da aber Geistesproduktivität und Thatkraft, Hingebung und Aufopferungswilligkeit, wie alle vorzüglichen Eigenschaften, selten sind, so besitzt stets nur eine kleine Minderheit die geschichtliche Initiative, um der Wohlfahrt der Gesammtheit allzeit neue Bahn zu brechen.

98) Die Liebe und der Haß sind, mögen sie einem Wesen oder einer Sache gelten, unverwüstliche Eigen- und Leidenschaften, die sich wie die entgegengesetzten Pole des Magnets verhalten, stets bleiben was sie sind und nur wirken, wie sie ihrer Natur gemäß müssen. Rücksichtslos gehen sie am Rathe des Verstandes vorbei und stellen sich in unbedingter Willensausübung dem Wahnsinn gleich. Kann die Liebe auch zürnen, so kann sie doch nie hassen, kann der Haß auch freundlich sein, so kann er doch nie lieben. Die Liebe, die einmal aufgehört hat zu lieben, war nie wahre Liebe und der Haß der einmal aufgehört hat zu hassen, nie echter Haß.

99) Alles in der Welt ist von dem naturgesetzlichen Streben erfüllt, sich im Normalzustande zu erhalten, oder ihn, wo er gestört ist, in aller Wucht wieder herzustellen (man denke an die Fieber, wo die Naturkraft kranke Menschen und Thiere zu heilen trachtet). Kein Stoff und keine Kraft kann je verschwinden; welche Umwandlungen sie auch sonst erleiden mögen, bleiben sie dennoch wesentlich was sie sind. Alle durch Verflüchtigung in die atmosphärische Luft übergegangenen Stoffe werden von derselben, soweit sie nicht sonst (z. B. überschwänglicher Stickstoff durch die Pflanzenwelt) absorbirt wurden, niedergeschlagen und zu ihren gleichnamigen Stoffen oder zu neuen Verbindungen hingetrieben. Alle aufgelöste, oxidirte, zermalmte, abgeriebene und verwetterte Metalle und andere feste Körper, kommen, wo sie nicht mehr gesammelt, oder nicht künstlich in ihren Normalzustand versetzt werden, immer wieder im Laufe der Zeit in freier Natur in entsprechendem Verhältniß mit Stoffen (Alkalien,

Säueren, Elektrisität, Sonnenlicht) in Berührung und dadurch schließlich ihre frühere Art und Form wieder gewinnen. Oder auch, sie finden durch das Gesetz der Schwere den Weg bis nahe dem Mittelpunkte der Erde, wo eben durch den dorthin konzentrirten Druck der Schwere ewiges Feuer glüht und das chemische Urlaboratorium beständig alle Erdenschätze reproduzirt, sie vulkanisch in flüssigem Zustande, vermöge Ausdehnung der Dämpfe, gegen die Erdrinde zur Abkühlung, Kristallisation und Erstarrung treibt.

100) In Betracht des naturgesetzlichen Strebens der Erhaltung des Normalzustandes ergiebt sich die schon oft lautgewordene Besorgniß der Degeneration des Menschengeschlechts als gänzlich unbegründet. Mag selbst die Mehrheit einer Generation physich und moralisch verkommen, so pflanzt sich eben dieselbe, weil krankhafte Eltern, und ist's auch nur eines derselben, keine gesunde Nachkommen zeugen können, höchstens, wie die Erfahrung zeigt, bis zum dritten Gliede fort, während die übriggebliebenen kräftigen Naturen die Ausfüllung der Lücken und die Wiederherstellung eines normalen Bevölkerungszustandes besorgen und dann wohl auch durch weisere Einrichtungen der Wiederholung solcher Kalamitäten vorbeugen werden.

101) Da weit mehr wissenschaftliches Licht und praktische Vernünftigkeit vorhanden, als gegenüber den egoistischen Interessen der bevorrechteten und herrschenden Gesellschaftselemente und deren gekauften Satelliten und schmarotzenden Lobhuldler zu Verwerthung und Gemeingebrauch gelangen kann, so giebt es nicht blos viel religiöse, sondern auch politische und moralische Heuchelei und Jesuiterei zu entlarven und zu brandmarken.

102) Findet man doch vom Millionär bis zum Bettler herab eine unzählige Menge Leute, die überaus gerne gläubig scheinen wollen, um aus dem Glauben Anderer an ihre Gläubigkeit irgend einen Nutzen zu ziehen, so daß es nicht immer leicht, zu unterscheiden, wer aus Schlauköpfigkeit gläubig thut und wer aus Schwachköpfigkeit gläubig ist.

103) Hätten alle, derzeit aufgeklärten Menschen den Muth ihrer Ueberzeugung, die Vollzugskraft ihrer Meinung, die Opferwilligkeit ihrer selbstsüchtigen Interessen, das Bewußtsein der Menschenwürde und das Schamgefühl der Selbsterniedrigung, so würde eine zeitgemäße Umgestaltung der Zustände gewiß viel leicher und schmerzloser zu bewerkstelligen sein.

(Da in dem „Standpunkt“ noch lange nicht alle Momente und Faktoren des Gemein-, Geschichts- und Naturlebens mit in Berührung gebracht sind, so werde ich nach Schluß der „Psalmen“ die fühlbarsten Lücken in einer „Nachandacht“ möglichst auszufüllen trachten).

Schluß der Vorandacht.

Hatte nun, gemäß obiger Sätze, meine Weltanschauung festere Form erlangt, so frug ich mich zunächst, in welcher Weise ich wohl diese Vorarbeit am besten auf schriftstellerischem Wege verwerthen könne. Anfangs war ich der Meinung, über jeden der Thesen eine möglichst gemeinverständliche Abhandlung zu verfassen und nachher Alles zn einem innigverwebten Ganzen zu verarbeiten. Namentlich hatten mir die Sätze 33 bis 51, die zweifellos auf wissenschaftlicher Wahrheit beruhen, aber bisan keineswegs die gebührende Nutzanwendung auf's Kulturleben gefunden, so sehr den Kopf erwärmt, daß ich einige Tage ganz ernstlich daran gedacht, den Versuch der Abfassung einer „Psychologie des Gesellschaftskörpers, als Beitrag zur Lösung der sozialen Frage,“ zu wagen. (Vielleicht versuche ich dies doch einmal). So groß jedoch meine Zuversicht auf mein, im blinden Zustande auffallend erstarktes Gedächtniß gewesen war, so hatte ich doch bald die Unmöglichkeit erkannt, all' die hiezu nöthige ernste nnd tiefgehende, von Tag zu Tag weiterschreitende Denkarbeit darin aufzunehmen und zu späterem Gebrauche aufzubewahren. Erst als ich über die Sätze 101 bis 103 neue Musterung gehalten, war mir das rechte Mittel zu einer, leichter im Gedächtniß aufbewahrbaren Vorarbeit in den Sinn gekommen. Fand ich mich doch bei deren Inhalt ganz den gemeinsten Eigenschaften der Menschennatur gegenüber, die mich alle mit Wucht anregten zur Peitsche der Satire, Stachel des Spotts und

Hechel des Hohns zu greifen; denn da gilt es zunächst dem Fürsten- und Pfaffen-, Junker- und Großbürgerthum die Maske der Heuchelei und der Zweckmäßigkeitsreligiosität herunter zu reißen und alldann dem Volke die Jacke veralteter Gewohnheit auszuklopfen, ihm die Nebelwolken ererbter Vorurtheile wegzupeitschen, den Staar der Blindgläubigkeit und des blinden Gehorsams zu stechen und allen Unterwürfigkeitssinn und Sklavenmuth durch Erweckung von Selbstbewußtsein und Würdegefühl auszutreiben. Aber dies alles muß frohen Muths und guten Humors geschehen; denn es ist vornehmlich die durch den Verlust falschen Wahns und geträumten Glücks geschlagene Wunde, welche der Besänftigungssalbe bedarf und deren banger Schmerz nur durch Laune und Scherz beschwichtigt und geheilt werden kann. Das ist zwar nicht so leicht, als man es sich gewöhnlich vorstellt, da eine derartige Schrift darauf Bedacht nehmen muß, daß sie erstens populär und gemeinverständlich genug gehalten, ohne jedoch das gebildetere Element abzustoßen, daß zweitens ihre ironischen Stellen nicht leicht mißverstanden und für baare Münze angenommen werden und daß drittens, ihr Gesammtinhalt nicht bloß von negativer, sondern auch von positiver Wirkung zu sein hat. Indessen schien mir das geeignetste Verfahren darin zu bestehen: den in Staat und Haus, Kirche und Schule, offiziell und privatim gepflegten Unsinn in logischer Verfolgung auf die Spitze zu treiben, ihn sich überstürzen und zum Ergötzen aller Welt possirliche Purzelbäume schlagen, nimmer auf den Beinen gehen, sondern immer auf dem Kopfe stehen zu lassen. Als ich nun zur Frage kam, in welcher Darstellungsweise das angestrebte Ziel am erfolgreichsten zu erreichen, entschied ich mich ohne langes Zögern und zwar aus dreierlei Gründen für die Reimform: erstens, weil sich in ihr die Gedanken in kurzen Sätzen am bündigsten und packendsten ausdrücken lassen und sie sich überhaupt für satirischen Stoff am trefflichsten eignet; zweitens, weil ich durch sie, was bei meinem damaligen Zustand nothwendig war, die Ergebnisse meiner Kopfarbeit genauer und länger im Gedächtniß behalten konnte, und drittens, weil sie die populärste, von Jedermann am leichtesten memorirbare und somit durch Deklamationen und Gesangvorträge allgemeiner Verbreitung zulässigste Form. Mit den Kriterien und dem Ernste des „Standpunkt's, und mit der Satire und dem Humor der „Psalmen" die sozialdemokratische Bewegung vertiefen

und verallgemeinern zu helfen, war mein dabei zu Grund gelegener Gedanke. Obwohl ich nun in meiner Jugendzeit, laut Urtheil von Kennern, zuweilen ziemlich gelungene Verse verfaßte, war ich in meinen reifern Jahren, weil beständig inmitten revolutionärer Agitation und Bewegung stehend, derart gegen poetische Produkte gleichgültig, daß ich wohl Jahrzehnte keine Gedichte mehr gelesen und noch weniger solche zu machen versuchte, so hatte sich mir auch noch die weitere, ganz spitzfindige Frage aufgeworfen: ob mir zur Ausführung meines Vorhabens schließlich nicht das nöthige Geschick abgehen möchte? Doch wußte ich mich umso ungerührter über den zudringlichen Klemmscrupel hinweg zu setzen, als mir kein anderer praktikabler Weg geistiger Bethätigung übrig geblieben war. Guten Muths suchte ich nach einem angemessenen Versmaß und kam mir dabei zunächst der christlich-biblische Spruch in den Sinn:

„Laß dem Kaiser, was des Kaisers
Und dem Gott, was Gottes ist,“

und ich fügte bei:

Dich in Leib und Seele theilen,
Daß du Unterthan und Christ.

Und dein Leib gehört dem Kaiser,
Und dein Kaiser ist der Staat,
Willig mußt du Wehrmann werden,
Willig werden Reichssoldat.

Wollen einmal Deinesgleichen
Stören deines Kaisers Ruh,
Mußt du schießen auf den Vater,
Stechen auf den Bruder zu.

Und flugs ging ich mit meinem Versuch auf einen andern Gegenstand über:

Als der Herrgott sich entschlossen,
Daß ein Kind er zeugen wollt',
Hat er seinem Geist befohlen,
Daß für ihn der's thuen sollt'.

Und der wußte, was sich schickte
Bei so delikatem Schritt,
Denn es galt ja zu erlösen
Alle Welt zugleich damit.

D'rum, daß er nicht plumper Weise
  Falle mit der Thür ins Haus,
Sandte er, die Braut zu suchen,
  Engel Gabriel voraus.

Und es war der flügge Engel
  Einem Hofmann gleich gelant,
Und in trauten Liebesdingen
  Gar nicht blöd und ungewandt.

Hatte drum auch bald gefunden
  Eine Jungfrau schmuck und rein,
Die, ob seiner frohen Kunde,
  Auch nicht wollte spröde sein.

Nach noch einigen weitern Versuchen fand ich, daß sich dieses Versmaß sowohl zur Bearbeitung betrachtenden als erzählenden Stoffs ziemlich gut eigne und ging ich denn mit wirklich heiligem Eifer an's Psalmenmachen. Täglich die alten wiederholend und neue beifügend, verließ ich mit fast 400 vierstrophischen Versen im Kopfe das Krankenhaus, die ich aber erst etwa 6 Monate später, nachdem ich meine, gegen alle Erwartung wieder gerettete Augen ohne Gefahr gebrauchen durfte, nach und nach niederschrieb. Bei dieser Beschäftigung empfand ich nochmals in ganzer Schwere den während meiner Spitalzeit mit aller Grausamkeit auf mir lastenden Gefühlsdruck und es ist wohl begreiflich, daß mein Erzeugniß nicht wenig von meiner damaligen Seelenstimmung durchhaucht ist — ohne daß jedoch die gute Laune dem bittern Grimm gar viele Konzessionen gemacht hätte. Bei meinen Bezugnahmen und Anspielungen auf die jüdische und christliche Religion, deren Geschichte und Glaubensätze, hielt ich mich streng (für besseren Geschmack vielleicht allzustreng) an das „Wort Gottes“ laut Luther's Bibel, und ist es daher der alte Herrgott selbst, der jeden, in meinen Psalmen etwa vorkommenden cynischen Sinn und Ausdruck zu verantworten hat. Nach beendigter schriftlichen Aufzeichnung hatte ich dann die „Andachten“ meinen Freunden Schily, Heß, Sassenhoff und andern in Paris, zur Beurtheilung übergeben, die alle, bis auf Heß, dessen Geschmack sie nicht gefunden, es bei mir an warmer Aufmunterung zur Veröffentlichung derselben nicht fehlen ließen. Leider waren aber die Umstände zu baldiger Vollbringung der Freunde Rath schlecht angethan; mußte ich doch bei meinen nun wiedergewonnenen Augen zunächst an größe=

ren und sichereren Broderwerb denken und als ich dann gar durch meine damaligen Beziehungen zu Mazzini und Garibaldi besonders veranlaßt und die Sache selbst hingezogen, 1860 nach Italien ging, mich am dortigen Befreiungskampfe zu betheiligen, so war damit die Erledigung meiner Psalmenangelegenheit in noch weitere Ferne geschoben. Zwar hatte ich in Neapel einigen Freunden mein Manuscript mitgetheilt und war namentlich Dr. Gußmann aus Wien wiederholt in mich gedrungen, doch ohne längere Verzögerung die Herausgabe zu veranstalten. War ich auch selbst hiezu nicht wenig geneigt, so hinderte mich doch einstweilen der Umstand an rascher Ausführung, als Sassenhoff noch das Manuscript des zur Einleitung der Schrift bestimmten „Standpunkts“ in Händen hatte und ich dasselbe erst einige Jahre später, als genannter Freund sich in Genf niedergelassen, wieder zurückerhalten konnte. Da ich mich aber gerade in jener Zeit mit vielen alten Gesinnungsgenossen ganzer Kraft in die neuerwachte sozialdemokratische Arbeiterbewegung warf, so wurden die „Neuen Stunden der Andacht“ abermals und auf lange Zeit in den Hintergrund gedrängt. War ich doch auch längst der Meinung, daß der Geist der Massen, erst noch eine längere Vorschule durchgelaufen haben müsse, ehe er im rechten Maße für eine Satire empfänglich und erkenntlich, die den in Köpfen und Anstalten spuckenden, von Herrsch- und Gewinnsucht schlau gepflegten Unsinn in aller Erbarmungslosigkeit durchpeitscht. Jetzt aber, wo die Vorschule über ein Jahrzehnt durchgemacht, der Kampf zwischen Staat und Kirche, Monarchie und Republik, und namentlich zwischen Kapital und Arbeit auf der ganzen Linie entbrannt, ist es wohl an der Zeit, zu einer Waffe zu greifen, womit man jedwede Kulterfeindschaft in ihrem Ursitz packen und ihre Lügenburg vernichten kann.

Also sei's gewagt!

Daß mein, schon vor mehr als 16 Jahren bereitgelegenes Material bei dem im Leben allgemein und in meiner eigenen Anschauung besonders vor sich gegangenen Entwicklungsprozeß, einer zeitgemäßeren und sachentsprechenderen Umarbeitung und Erweiterung bedurfte, ist selbstverständlich.

Mögen nun meine galanten Gegner bei Beurtheilung dieser Schrift mich mit Flüchen und Bannstrahlen, Verläum-

dung und Verfolgung regaliren und damit die Existenzberechtigung aller Bosheit legitimiren, so darf ich dagegen, wenn auch auf eine ernste und scharfe, so doch immerhin wohlwollende Kritik meiner Gesinnungs- und Kampfgenossen zählen. Und was will ich, was brauch' ich mehr?

Darum vorwärts!

Genf, im Mai 1874.



Die Psalmen erzählenden Inhalts werden in soferne nicht in chronologischer Ordnung folgen, als diese von solchen mehr betrachtenden und oft geschichtlich vorgreifenden Stoffs zuweilen unterbrochen wird.

Auch sind die Psalmen nicht nach den gegebenen Titeln verfaßt, sondern sind letztere vielmehr zur Erleichterung des Aufschlagens und wohl nicht immer ganz dem Inhalte entsprechend, beigefügt worden.

Von den wichtigeren, dem Verfasser privatim und öffentlich zugehenden Entgegnungen wird in der den Psalmen folgenden „Nachandacht" sachgemäße Erwähnung geschehen.



Psalmen.

Vorpsalm.

Psalmen sind wir eigner Art,
  Psalmen, die da loben,
Was an „Gott“ sich offenbart
  Der Vernunft enthoben;

Was der „Schöpfer“ an Natur,
  Weisen Scheins, verpfuschet
Und mit Wunderblendwerk nur
  Nichtigkeit vertuschet;

Was sich greulich schlecht erweist
  An der „Allmacht“ Waffe,
Wie mit keuschem Menschengeist
  Nothzucht treibt der Pfaffe;

Wie der Pfaffe Wissenslicht
  Auszulöschen strebet,
Und mit Garn voll Lügenschlicht
  Seelennetze webet.

Loben, was durch „Gottes Gnad“
  Ungerechts geschehen,
Alles, was an Heldenthat
  Fürsten stolz begehen,

Wie sie Menschen auf den Mord,
  Doggen gleich, dressiren,
Daß die auf Kommandowort
  Würgen und skalpiren.

Loben, wie der Geldsacksmann
  Seinen Nächsten schindet,

Und in Gottes Namen dann
  An sein Leitseil bindet,

Gierig alle Arbeitskraft
  Für sein Haus verwendet,
Ausgebraucht vom Halse schafft,
  Daß sie elend endet.

Wie so stets und allenthalb
  Dreierlei Despoten,
Neben Gott dem goldnen Kalb
  Dienen gleich Zeloten,

Die in Neid und Eifersucht
  Täglich sich in Haaren,
Doch in Einigkeit mit Wucht
  Gegen's Volk verfahren,

Eifrig unter Glaubensschein
  Alles Recht erdrücken,
Und zum Seelenseligsein
  Ihren Bauch erquicken.

Ja, wir singen Lob und Preis
  Allem Leid auf Erden,
Weil durch es auf „Gott's Geheiß"
  Alle selig werden;

Weil durch es die Sehnsucht steigt
  Nach der Lust im Himmel,
Jedem wird der Abschied leicht
  Aus dem Weltgetümmel.

Sollt' es auch wie Hohn und Spott
  Frommen Seelen klingen,
Mögen sie für ihren Gott
  Glaubensschwerter schwingen;

Mögen sie in alter Treu
  Ihren Knechtsinn zeigen,
Und noch auf der Todesstreu
  Gottes Herz erweichen,

Loben dennoch wir drauflos
  Alle Zionswächter,
Bis ihr heil'ger Eifer blos
  Stirbt vor Hohngelächter.

Und dann kehren froh wir ein
  In der Armuth Hütte,
Schenken ein nur reinen Wein,
  Daß er Wahrheit kitte,

Daß er dort mit Seligkeit
  Fülle alle Herzen,
Stille jedes Weh und Leid,
  Heile alle Schmerzen,

Daß es keiner Seele mehr
  Vor der Hölle bange,
Keine nach dem Himmel mehr
  Rundumher verlange.

Doch, wir ziehen weiter fort,
  Lassen uns nicht stören,
Bis am allerletzten Ort
  Jung und Alt uns hören;

Bis sie aus der Geistesnacht
  Fröhlich auferwachen,
Und bei lichter Wissenspracht
  Falschen Wahn verlachen;

Bis die letzte Maske fällt
  Von der Heuchler Mienen,
An den Pranger sind gestellt
  Alle nach Verdienen;

Bis der letzte Glaubensspieß
  Stumpf und abgeschlagen,
In's Erkenntniß-Paradies
  Alle Welt getragen;

Alles nur im Menschenthum
  Seinen Herrgott suchet,

Aller Pfaffen Himmelsthum
Schmähet und verfluchet;

Ja, bis jedem Erdensohn
Nur im edlen Streben
Sicher wird sein Arbeitslohn
Durch Genuß am Leben.

Und wenn auf dem Weltrevier
Nichts mehr zu entlarven,
Wollen gern verstummen wir,
Werfen weg die Harfen.

Erster Psalm.

Vom Schöpfungswerk.

1.

Heil'ger Gott und Weltenschöpfer!
Wie du groß und wunderbar,
Wie du schon im Nichts gewesen,
Wie du warst, eh' Anfang war.

2.

Wie in schrankenloser Leere
Ewigher du ausgeruht,
Bis du's Schöpfungswerk begonnen
Und vollendet hast so gut.

3.

Wie du ohne Arbeitsstunden,
Ohne Blitz und Donnerkeil,
Ohne Sonnenschein und Regen
Nie empfunden lange Weil.

4.

Wie dein Allmachtsodem brauste,
Eh' du Raum und Luft erdacht,
Wie du Finsterniß erfunden,
Eh' du hellen Tag gemacht.

5.

Ja, du warst eh' Höh', eh' Tiefe,
Eh' ein Fern und eh' ein Nah,
Eh' ein Hüben und ein Drüben
Doch allgegenwärtig da.

6.
Und du herrschtest als kein Trocken,
Als kein Naß, kein Warm, kein Kalt,
Weder Todtes noch Lebendigs,
Immerdar mit Allgewalt.

7.
Ja, du warst auch schon allwissend
Als kein Wesen und kein Ding,
Keine Kraft in Stoff sich regte,
Und in Leerheit vor nichts ging.

8.
Hast alliebend schon gewaltet
Als du haustest ganz allein,
Bloßem Nichts nur lassen konntest
Deine Liebe angedeih'n.

9.
Warst von jeher schon durchdrungen
Auch von Allgerechtigkeit,
Eh' was Gutes mit was Bösem
Schon gerathen konnt' in Streit,

10.
Eh' noch Wesen du geschaffen,
Die da kämpften um ihr Sein,
Eh' sich deine Kinder würgten
Um das Recht auf Mein und Dein.

11.
Und sobald du Wasser zeugtest,
Und das feste Land erfand'st,
Du sogleich vor grüner Erde
Und vor blauem Himmel standst.

12.
Daß der Himmel hocherhoben,
Sternbrillantnen Kleids geschmückt,
Von dem Monde und der Sonne
Licht und Wärm' herabgeschickt.

13.
Daß die Erde voller Fluren,
Blüthenduft und reifer Frucht,
Eh' sie Aug' und Nas' entzücket,
Eh' ein Mund sie aufgesucht.

14.
Ja, das war gewiß ein Wunder,
Daß im Nichts und aus dem Nichts
Alles Etwas sich gebildet,
Gleich Gedanken des Gedichts!

15.
Daß das Alles so gekommen,
Blos auf deinen Allmachtsruf,
Daß das Nichts dein Wort vernommen,
Eh' dein Finger Ohren schuf.

16.
Wie den Adam du gemodelt,
Rein aus einer Scholle Erd,
Und du ihn so gut befunden,
Daß er eines Weibchens werth.

17.
Wie du dann, als er geschlafen,
Ihm geschnitten sanft und sacht
Seine Eva aus den Rippen,
Ohne daß er aufgewacht.

18.
Wie sie sich alsbald erkannten,
Er als Mann und sie als Weib,
Und gar innigst süß empfanden,
Wie sie Beide einen Leib.

19.
Wie du sie so gut getroffen,
Ganz nach deinem Ebenbild:
Grad so herrlich, grad so lieblich,
Grad so zärtlich, schön und mild.

20.
Wie du Pflanzen und die Thiere
Aus dem Boden werden hieß'st
Und sie all'zu ihrer Nahrung
Reichen Samen bringen ließ'st,

21.
Daß in seligstem Behagen
Art an Art sich angetraut,
Und auch Alles Frucht getragen,
Hier im Fleisch und dort im Kraut.

22.
Daß die Paare sich gefunden
Durch der Liebe Lust belehrt,
Und durch deinen Gottessegen
Alles ewig sich vermehrt.

23.
Daß so leben und so weben
Thiere, Menschen Heer an Heer,
Auf der Erde, in der Erde,
In der Luft, in Fluß und Meer.

24.
Doch du schufest zwei der Reiche:
Eins voll Mühen in der Zeit,
Und noch eins zum Lustigleben
Nach dem Tod in Ewigkeit.

25.
Hast dir auch im schönen Himmel
Schmucke Engelein gemacht
Die auf deine Winke mehren
Deine Herrlichkeit und Pracht.

26.
Aber ach, mein Herr und Schöpfer!
Wie ich steh, so klein vor dir;
Doch mein Trost: weil du in Allem
Ei, so bist du auch in mir!

27.
Und so kann ich auch nur Denken
Und nur thuen, was du willst,
Da du stets nach deinem Willen
Meinen Willen auch erfüllst.

28.
Und weil ich gelernt zu glauben,
Daß mein Gott aus Nichts entstand,
Und aus Nichts die Welt erschaffen,
Hab' ich auch genug Verstand.

29.
Ja, vor deinen Schöpferthaten
Weichet alle Wissenschaft,
Kann der Mensch nur selig werden
Durch des Glaubens Wunderkraft!

Zweiter Psalm.

Zur Logik des Gottbegriffs.

1.
Gott ist Alles, ist im Allem,
Und in ihm und nur durch ihn,
Was da ist und was gewesen,
Werden wird auch künftighin.

2.
Alles Wollen, Alles Thuen,
Der Gedanke und die That
Liegt in Gott seit Ewigkeiten
Und auf ewighin parat.

3.
Und dieweil ein Gott vollkommen,
Ist er auch entwicklungslos,
Und nur Fertig's kann entsprießen
Eines Schöpfers Allmachtsschooß.

4.
Ja, ein Gott braucht nichts zu denken,
Alles ist bei Gott gedacht;
Ja, ein Gott braucht nichts zu machen,
Alles ist bei Gott gemacht.

5.
Wer muß denken, wer muß schaffen,
Hat mit Göttern nichts gemein,
D'rum nur Fürsten, Herrn und Pfaffen
Können Göttern ähnlich sein.

6.
Pfaffen, die dem Herrgott helfen,
Weil er nichts zu machen hat,
Herren, die spazieren gehen,
Weil durch Andrer Arbeit satt.

7.
Und dann gar ein Landesvater,
Ob er noch so dumm und träg,
Ist ja, weil von Gottes Gnaden,
Voller Segen allerweg.

8.
Aber dennoch mußt du glauben,
Daß dein Kaiser weis' und klug,

Denn er hat als Gottesspende
Immer Herz und Geist genug.

9.

Ja, ein Kaiser braucht kein Denken,
Ja, ein Kaiser braucht kein Thun,
Kaisers Hoheit, Kaisers Würde
Muß erglänzen im Geruh'n.

10.

Wenn er fährt und wenn er reitet,
Grimmig jagt auf wilds Gethier,
Kriegsgelüstig Menschen schlachtet,
Ist's nicht Arbeit, ist's Plaisir.

11.

So er hustet und sich räuspert,
Ihm was Menschliches entfährt,
Er für Ohren und für Nasen
Seine Herrlichkeit bewährt.

12.

Mag er schwelgen, mag er prassen
Toll und voll in Saus und Braus,
Böses thun und Gutes lassen,
Nimmt sich's majestätisch aus.

13.

Kaisers Gott und Gottes Kaiser
Sind voll Allkraft und voll Heil,
Und du mußt sie Beide lieben,
Beide fürchten alleweil.

14.

Und du mußt sie hochverehren,
Immer sein ihr treuer Knecht;
Was dein Kaiser dir gebietet,
Ist auch deinem Herrgott recht.

15.

Was dein Herrgott dir verboten,
Paßt auch in des Kaisers Plan,
Was dein Kaiser dir erlaubet,
Ist dir auch von Gott gethan.

16.

Und so siehst du ohne Kaiser
Deinen lieben Herrgott nicht,

Da dein Gott aus deinem Kaiser
Und aus Gott dein Kaiser spricht.

Dritter Psalm.

Ueber die verbotene Frucht.

1.
Gott, der Herr, ließ Früchte wachsen,
Die zu essen er verbot,
Früchte voll Erkentnißkräfte,
Früchte schützend vor dem Tod.

2.
Doch von jenen ward gekostet,
Die da weckten freien Geist,
Aber die vom Baum des Lebens
Hat kein Menschenmund gespeist.

3.
Denn die waren streng gehütet
Durch das Schwert der Cherubim (1)
Was dem Schöpferherz verhütet
Neuen Gram und frischen Grimm.

4.
Wollte Gott doch schon nicht leiden,
Daß der Mensch erkenne sich,
Durft' um keinen Preis er dulden,
Daß der lebe ewiglich.

5.
Wär' ja sonst der Mensch geworden
Seinem lieben Herrgott gleich,
Und das könnt' ja niemals passen
Für ein frommes Herrscherreich.

6.
Ja, wenn Menschen ewig lebten,
Bräuchten sie den Himmel nicht,
Hielten nichts auf Gotts Gebote,
Nichts auf Unterthanenpflicht,

7.
Hätten nicht mehr Furcht vor Strafe,
Keine Hoffnung mehr auf Lohn,
Hätten ja, wie Gott im Himmel,
Diesseits ewig's Leben schon.

8.
Freilich hätt' nicht wachsen lassen
Gott die Nebenbuhlerfrucht,
Hätt' sie auch zu allen Zeiten
Nie ein Sterblicher versucht.

9.
Aber Niemand kann es wissen,
Was der gute Gott geplant,
Als er seine Ebenbilder
Zu Enthaltsamkeit ermahnt.

10.
Als er von der süßten Speise,
Und beseligendsten Frucht
Das Verzehren und Genießen
Unbarmherzig hat verflucht.

11.
Ließ der Mensch auch weg die Finger
Von des ewigen Lebens Baum,
Ward er dennoch schlau benaschet,
Und von wem? das glaubt man kaum!

12.
Wars' doch Gottes Wächterengel,
Der im Wunderparadies
Sich, als erster Weltrebelle,
Alle Früchte schmecken ließ.

13.
Der sich dann als wahrer Teufel
Weiter nicht um Gott gescheert,
Weil Erkenntniß er gewonnen
Und sein Leben ewig währt.

14.
Und der tief gefall'ne Engel
Plagte Gott mit Konkurrenz
Schuf sein Patrimon der Hölle
Sich zu freier Existenz.

15.
Drum er gegen allen Glauben
Immer gottvergessen schreit;
Und das Beste für die Menschen,
Sagt er, wär' Vernünftigkeit.

16.

Und so hat er manchen Zaubrer
Manche Hexe aufgestellt,
Glaubenstrotzig, gotteslästrig
Viele Köpfe aufgehellt.

17.

Die man dann in Gottes Namen
Und zum Ruhm von Gottes Macht,
Glaubensstark auf Scheiterhaufen,
Feierlich zum Tod gebracht.

18.

Dennoch will der Satan kämpfen,
Immer kämpfen als Rebell,
Bis Allweisheit er erobert,
Sicher sitzt an ihrer Quell'.

19.

Ja, ganz rastlos will er ringen,
Bis durch Wissenschaft verdrängt
Alles, was noch auf der Erde
An dem Glauben Gottes hängt.

20.

O, der unverschämte Bengel
Treibt sogar den frechen Spott
Aller Menschheit zu verkünden:
Alles Böse stamm' von Gott.

21.

Und der Gott wär' nicht allweise,
Da auch Dummheit er erschuf,
Und weil Dummheit er ließ walten
Wär' auch falsch sein Allmachtsruf.

22.

So auch alle Gottesdiener
Wären der Verläumdung voll,
Weil sie lehrten: daß der Teufel
Böses nur vollbringen woll'

23.

Und es käme durch den Glauben
Etwas Gutes nie zum Ziel
Und das ganze Werk der Priester
Wär' ein schlaues Possenspiel.

24.
Ja, damit sie viel gewönnen
Und genößen auch in Ruh,
Schöben sie dem freien Denker
Alles Schlechte in die Schuh.

25.
Nun, das ist des Teufels Sprache,
Aller frommen Seelen Graus;
Denn die Seelen glaubensschwankend
Dienen bald zum Höllenschmaus.

26.
O, der Kerl kann nicht erfassen,
Welches Heil die Dummheit schafft,
Da durch sie allein der Glaube
Gottgefällig bleibt in Kraft.

27.
Und so ist es ganz natürlich,
Wenn der Gott den Teufel haßt;
Ging ja doch mit g'scheidten Leuten
Gottes Reich zu Grunde fast.

28.
Schickt er dennoch jed's der Kinder
Das so etwas sündhaft war,
Gern zur Reinigung zum Teufel
Scheint es freilich sonderbar.

29.
Doch, wir müssen stets bedenken,
Daß ja Alles, was Gott treibt,
Für uns dumme Menschenwesen
Ewig unerforschlich bleibt.

30.
Und so kommt's beim Allmachtswerke
Wahrlich auf den Schein nicht an,
Steht es ja von Gott geschrieben:
„Was Gott thut, ist wohl gethan."

31.
D'rum soll hoch die Dummheit leben!
Ewig herrschen in der Welt!
Weil es beim Erlösungsplane,
Gottes Weisheit so gefällt.

Vierter Psalm.

Das Glaubensheil und große Wunder.

1.

Ja nur Glaube macht dich selig,
Und befreit dich ganz allein
Von des Ketzers Wissensflausen
Und des Zweiflers Höllenpein.

2.

Willst du Weisheit mehr denn haben,
Als dein Herrgott dir bescheert?
Willst du in die Zukunft blicken,
Mehr als Allmacht dir gewährt?

3.

Lasse ab von solchem Frevel,
Schau' zu Gott mit Demuth auf,
Laß' des Vaters Güte walten,
Gottes Fügung freien Lauf.

4.

Und wenn fast du gar nichts wärest,
Dumm und roh wie's liebe Thier,
Kannst du dennoch durch den Glauben
Werden Gottes Himmels Zier.

5.

Kannst du als ein schmucker Engel,
Wenn dein Herrgott Heerschau hält,
Seinen Hofstaat flott umschweben,
Schäkern mit der „schönen Welt."

6.

Schweben hin zu allen Blumen,
Deren Kelche Wonne sprüh'n,
Kannst du ewig Honig schlürfen,
Ewig, weil sie ewig blüh'n.

7.

Und dieweil du darfst nicht zweifeln,
Daß dein Gott das All' vollbracht,
Fällt dir's auch nicht schwer zu glauben,
Daß er selber sich gemacht.

8.
Stammt auch sonst der Wesen Leben
Ab von einem Elternpaar,
Blieb doch elternlos der Schöpfer,
Weil er schon vor Anfang war.

9.
Und das ist das große Wunder,
Daß er vor der Schöpfung schon
Selbst geworden war sein Vater
Und zugleich sein eigner Sohn.

10.
Daß er aus dem Nichts entstanden
Ohne Eltern Lieb und Lust,
Und allkräftiglich geworden
Ohne Milch der Mutterbrust.

11.
D'rum was Menschen nicht vollbringen,
Nie bewirken kann Natur,
Kann nur deinem Gott gelingen,
Er allein thut Wunder nur.

12.
Ja, dieweil er hat geschaffen,
Alles Etwas aus dem Nichts,
Kann er auch allein nur machen,
Alles Etwas rein zu Nichts.

13.
Menschen und Natnrkraft können
Jedes Ding verwandeln blos,
Aber nie wie Gott vernichten
Etwas aus des Weltalls Schooß.

14.
Ja, der Herr könnt' sich vertilgen
Sammt dem ganzen Weltenall,
Daß ein Etwas nirgends wäre
Und ein Nichts allüberall.

15.
Also Wunder über Wunder,
Wundergott und Wunderwelt
D'rum auch nur wer wundergläubig
Seinem Wundergott gefällt.

16.

D'rum auch nur wer brünstig lieget
Auf den Knie'n und auf dem Bauch,
Demuthsvoll zum Kreuze kriechet,
Fühlt Gottes Wunderhauch.

Fünfter Psalm.

Ueber Anfechtung und Versuchung.

1.

Wenn einmal in frecher Ketzer
Gottläst'rig zu dir spricht:
„Alles Uebel kommt vom Glauben"
O, mein Sohn, so glaub' es nicht!

2.

Glaub' es nicht, wenn er dir saget:
Aller Glaube sei Betrug,
Und es sei zum Heil der Menschen
Blose Wissenschaft genug.

3.

Glaub' es nicht, daß Menschen schufen
Aller Gott nach Jedens Bild,
Sich ibn vor, wie sie sind, stellen,
Heute grimmig, morgen mild.

4.

Glaub' d'rum nicht, so er dir gepredigt:
Daß dein Herrgott ganz dir gleich'
Daß, wenn du ein dummer Lappel,
Er sich ebenso dir zeig'.

5.

Daß, soferne du ein Weiser,
Er auch weise dir erschein',
Und daß nur, ob deiner Weisheit,
Er's auch weise mit dir mein'.

6.

Glaub' ihm nicht, daß je nach Alter,
Je nach deiner Jugendkraft
Auch in deinem Herrgott walte,
Wie in dir, die Leidenschaft.

7.
Daß nach deinem Temperamente
Walle deines Gottes Blut,
Und d'rum kühl, wenn kühl dein Herze,
Heiß, wenn's heiß von Liebeglut.

8.
O, das lautet ganz entsetzlich!
Wenn der Ketzer teuflisch sagt:
„Wissenschaft ist Licht des Lebens,
Glaube ist des Lebens Nacht."

9.
Ja, du darfst ihm niemals glauben,
Wenn er lästermäulig spricht:
Daß dein Himmel eine Fabel
Und dein Herrgott ein Gedicht.

10.
Aber glaube, daß durch Glaube,
Wie ihn dich dein Priester lehrt,
Deine Seele nach dem Leben
Fröhlich in den Himmel fährt.

11.
Glaube, daß, wenn eitles Wissen
Deinen frommen Sinn durchdringt,
Es dich gleich um Gottes Himmel
Und in Teufels Hölle bringt.

12.
Glaube, daß dein Gott dich immer
Nur aus Liebe läßt so dumm,
Daß dich nie ein Zweifel plage
Ueber's Evangelium.

13.
Großer Gott! ich will es glauben,
Daß du machen kannst und bist,
Was zu sein und was zu machen
Aller Welt unmöglich ist.

14.
Und wo jemals was geschehen,
Was unmöglich der Natur,
Was unmöglich allen Menschen,
So vollbrachtest du es nur.

15.
Darum will ich auch verkünden
  Deinen Namen weit und breit;
Denn nur du allein kannst machen
  Möglich die Unmöglichkeit.

16.
Ja, auf immer will ich glauben,
  Immer stehen treu zu dir;
Wenn zur Herrschaft dir ich helfe,
  Thust du Wunder auch an mir.

Sechster Psalm.

Ueber Erbsünde und Erlösungsmittel.

1.
Seit vom Baume der Erkenntniß
  Eva jenen Apfel riß,
Und mit ihrem guten Adam
  Sündenlüstern an ihn biß,

2.
Wird bei jeder Menschenzeugung
  Gottes heil'ger Zorn erweckt,
Werden schon im Mutterleibe
  Alle Kindlein sündenbefleckt.

3.
Ob der Sünd' zur Sünd geboren,
  Ging das schöne Paradies,
Aber nicht der Hang verloren
  Zu dem Sündenmachen süß.

4.
Und so schwimmt im Sündemeere
  Alles menschliche Geschlecht,
Daß zur Zeugung ohne Sünde
  Nur allein das Thier ein Recht.

5.
Nur durch Sünde giebt es Leben,
  Nur durch Sünde Lebenslust;
Sünde, die den Leib erquicket,
  Und die Seele peinigt just.

6.
Doch der Herr hat nur verboten
  Seine allersüß'ste Frucht,
Daß sie drob von seinen Kindern
  Um so gieriger versucht.

7.
Hat ja durch's Verbot den Teufel
  So gemalet an die Wand,
Daß gleich Eva und bald Adam
  Lust zum Apfelschmaus empfand.

8.
Freilich hat dabei die Schlange
  Gott, dem Herrn, den Spuck gemacht,
Und in Even's keuschem Herzen
  Die Versuchung angefacht.

9.
Und die ließ von selber Stunde
  Ihrem Adam nimmer Ruh',
Bis er willig angebissen
  Und gesündigt hat dazu.

10.
Und dieweil sich alle Beide
  Dann mit Feigenlaub umhüllt,
Hat der Herrgott gut errathen,
  Daß Erkenntniß sie erfüllt.

11.
Doch, vielleicht war's auch der Engel,
  Der bei seiner Gartenwacht,
Arg geplagt von langer Weile,
  Sich den tollen Jux erdacht,

12.
Und die Schlange inspirirte,
  Daß sie's junge Weib verlock'
Und der Adam nicht mehr liege
  Neben Eva wie ein Stock.

13.
Möglich auch, war er begierig,
  Ob das erste Menschenpaar
Ganz nach Gottes Wunsch gerathen,
  Und nicht gar noch unfruchtbar.

14.
Doch, weil einmal war begangen
  Mit dem Naschen auch die Sünd',
Ließ der Herr die Nascher jagen
  Aus dem Paradies geschwind.

15.
Hat dem Adam ernst erkläret:
  Daß von nun an er sein Brod
Nur im Schmeiß des Angesichtes
  Essen müss' bis in den Tod.

16.
Hat der Eva auch verkündet:
  Daß sie jetzt und allemal
Nie ein Kind gebähreu dürfe
  Ohne große Angst uud Qual.

17.
Und er sprach der list'gen Schlange
  Grimmen Zorns das Urtheil auch:
Daß fortan sie kriechen müsse,
  Wie's Gewürme auf dem Bauch.

18.
Weil jedoch der Gott allwissend,
  Mußt' er wissen ganz genau,
Daß der Adam, trotz des Schweißes,
  Naschen werd' mit seiner Frau.

19.
Daß die Eva, trotz der Qualen,
  Naschen werd' mit ihrem Mann,
Und die Schlange, trotz des Kriechens,
  Gift verspritzen, wo sie kann.

20.
Daß er, Gott, ja nur durch Sünde
  Werden könne Großpapa,
Wie's ihm auch zu stiller Freude
  Bis auf heut'gen Tag geschah.

21.
O, wie müßte sonst auch werden
  Ihm die Welt zum Aergerniß!
Wollt' kein Weib, kein Mann mehr wagen
  Den verbotnen Apfelbiß.

22.

Ja, da wär's im Schöpfungsreiche
Wahrlich possig, wahrlich toll,
Wär' die schöne grüne Erde
Wild' Gethiers und Affen voll.

23.

Nein! das kanu ein Gott nicht wollen,
Der aus Liebe Leben gab,
Daß der Mensch so ganz alleine
Nie an Liebeslust sich lab'.

24.

Hat er doch die besten Paare
Auch vor Sündfluthstod bewahrt,
Daß, trotz Sünde, sich vermehre
Ewiglich die Menschenart.

25.

Und in einer frohen Stunde
War der Herrgott so gerührt,
Daß die Rührung ihn im Geiste
Hin in Maries Schooß geführt.

26.

Was durch den Besuch entstanden,
Wissen alle Christen schon:
Wie gekommen und gegangen
Des allmächt'gen Gottes Sohn.

27.

Denn, dieweil er wollte zeigen,
Wie sein Herz so gnadenmild,
Ließ zum Menschen er sich werden
Auch nach seinem Ebenbild.

28.

Ließ er sich in Fleisch verwandeln
Wie jed' and'res Menschenkind,
Aber ohne Lust gezeuget,
Und geboren ohne Sünd'.

29.

Also ist er selbst gekommen,
Uns zu machen sündenlos,
Uns durch Wunderthat zu lehren,
Wie man steigt in seinen Schooß.

30.

Und so kam im Christenstaate
Heil'ger Ehstand hoch in Schwung,
Und da giebt's zur Sünd' der Liebe
Kirchliche Bewilligung.

Siebenter Psalm.

Zur Logik des Unfehlbarkeits-Glaubenssatzes.

1.

Ja, mein Gott, was du geschaffen
Ist, weil göttlich, fehlerfrei!
Und, wo Fehlerhafts geworden,
War dein Segen auch dabei.

2.

Ist doch nur nach deinem Willen,
Wegen Gutem, Böses da,
Wird das schwerste Leid zur Freude,
Schädliches zu Nützlichs ja.

3.

Und, daß du es willst so halten,
Weißt nur du allein warum;
Deine Gründe zu erforschen,
Sind wir Menschen viel zu dumm.

4.

Oder läßt du Schatten schlagen,
Daß dein Licht sich recht erheb'?
Und die Welt aus Nacht und Dunkel
Auf nach deinem Glanze streb'?

5.

Gäb' es ja nichts zu regieren,
Wenn von selbst sich Ordnung schüf,
Wenn die ganze Weltgeschichte
Wie an einem Schnürlein lief.

6.

Wenn nichts Krummes grad zu richten,
Wenn nichts Dummes zu sich trüg',
Niemals Mißverstand zu schlichten,
Und kein Unkraut aus mehr schlüg'.

7.
Könntest dann ja niemals zeigen
Deine himmlische Geduld;
Nichts verzeihen hier in Gnade,
Nichts belohnen dort in Huld.

8.
So, darum zum Fehlervollen
Stets du Fehlerloses spannst,
Daß du mit dem Fehlerlosen
Fehlervolles bessern kannst.

9.
Und so jeder deiner Priester
Wird und bleibet unfehlbar,
Ob er fluchet auf der Kanzel,
Oder betet am Altar.

10.
Ob er fastend Fische speiset,
Ob er Weihrauchkessel schwingt,
Oder auch bei'm Abendmahle
„Brüderlich" für Alle trinkt.

11.
Ja, sie All', die dich vertreten,
Sei's als Papst, als Kapelan,
Ordenspater, Klosterfrater,
Domherr oder Sakristan,

12.
Sind auf immer Unfehlbare,
Wie es klar erwahret sich,
Da sie, wie zu Moses Zeiten,
Heut' noch unverbesserlich.

13.
Sind sie doch, weil deine G'sandten
Voller Weisheit ganz wie du,
Denn, was ihrer Sendkraft mangelt,
Fügt dein heil'ger Geist hinzu.

14.
Was erhalten deine Weihe
Wird zugleich voll Wunderkraft,
Machend Alles frei von Fehlern,
Ist es noch so fehlerhaft.

15.
Und, wenn was, wie Erde, Wasser,
Andres macht von Fehlern rein,
Muß doch der, der ein es weihte,
Selbst ganz frei von Fehlern sein.

16.
Da ja auch das Sprichwort lehret:
„Wie der Herr der Knecht stets ist“,
Sind unfehlbar deine Knechte,
Weil du, Gott, ihr Herr Gott bist.

17.
D'rum als brave Hirten nehmen
Sie bei jeder Schaafeschur
Auch die Haut noch mit der Wolle
Stets in deinem Namen nur.

18.
Ja, sogar die frommen Schaafe,
Die zur Schur in Kirche geh'n,
Können keinen Fehltritt machen,
Wenn im Glauben fest sie steh'n.

19.
O, mein Gott, zu heil'gen Zwecken
Machst du jede Lüge wahr!
Und, was fehlbar stets gewesen,
Wie dich selber, unfehlbar!

Achter Psalm.

Gott und Teufel.

1.
Und du, guter Gott und Schöpfer!
Sitzest auf des Himmelsthron,
Und Allgnade ist dein Scepter,
Und Allweisheit deine Kron'.

2.
Und Allliebe dein Juwele
Allgerechtigkeit dein Schwert,
Und die Allmacht sind die Schaaren
Wie dein Wille sie begehrt.

3.
Aber dennoch, guter Vater,
Hast du Kummer auszusteh'n,
Wenn du siehst, wie deine Kinder
Nicht auf rechtem Wege geh'n,

4.
Wenn du siehst, wie sie sich raufen,
Oft auf Leben und auf Tod,
Ihre Seelen wüst verderben,
So in Fülle, wie in Noth.

5.
Und wie war die Welt so herrlich,
Und so reizend und so gut,
Eh' der Bosheit Gift gedrungen
In der Menschheit Edelblut.

6.
Eh' das schlechte Pack gekommen:
Hab- und Herrschsucht, Haß und Neid,
Ungehorsam, aberwitzig,
Dir, o Gott! zum Herzenleid.

7.
Ja, es kam mit Widderhörner,
Pferdefuß und schmutz'gem Schwanz
Gar ein unverschämter Lümmel,
Zu verdunkeln deinen Glanz.

8.
O, wie hat der lose Bube,
Neben deines Himmels Zelt,
Deiner Allmacht stolz zu trotzen,
Seinen Höllenthron gestellt,

9.
Um sich hochmuthsvoll zu brüsten,
Mit dem Wissenskram so sehr,
Ganz, als wenn er selbst der Schöpfer
Und der Gott der Teufel wär';

10.
Ganz als käm' von deinem Glauben
Aller Menschheit Mißgeschick,
Und allein durch Menschenwerke
Erdenheil und Lebensglück.

11.
Doch woher der Kerl gekommen,
Weißt nur du, mein Gott, allein,
Und, wie sündhaft wär's Vermuthen,
Daß sein Schöpfer du möcht'st sein.

12.
Kannst ja doch nichts Böses zeigen,
Weil du das Allgute bist;
Böses nur kann Böses bringen,
Weil's des Bösen Saamen ist.

13.
Aber mehr noch sündhaft wäre:
Das zu glauben, daß sogar,
Sonst woher ein andrer Schöpfer,
Schöpfer dieses Teufels war.

14.
O, du hast wohl weise Gründe,
Daß du dies Geheimniß wahrst!
Und uns schwachen Menschenkindern
Nicht so alles offenbarst.

15.
Kannst du ja des Teufels Hölle
Gut als Ruthe brauchen doch,
Und die Seelen, wenn gezüchtigt,
Gnädiglich erlösen noch.

16.
Aber ach! es wird der Böse
Dir das Gute machen schwer,
Dir bei deinem Allmachtswerke
Teuflisch kommen in die Quer.

17.
Denn, dieweil du hast befohlen,
Daß man Alles glauben sollt',
Hat voll Wucht er sich empöret,
Weil er Alles wissen wollt'.

18.
Ja, als gar du streng verboten
Der Erkenntniß süße Frucht,
Hat der höllische Rebelle
Alle Göttlichkeit verflucht.

19.
Und wie warst du, Gott und Vater,
Tiefsten Seelengrunds verletzt,
Als der Teufel Glaubenszweifel
In der Menschheit Brust gesetzt;

20.
Als den Menschen er verlocket
Blos zu irdischem Genuß,
Daß die Hölle voller Jubel,
Und der Himmel voll Verdruß;

21.
Daß so zwischen Erd' und Himmel
Ew'ge Kriege angefacht,
Und wenn drob die Englein weinten,
Sie der Frevler ausgelacht.

22.
O, das muß dich bitter kränken,
Wenn ein solches Lumpenpack,
Blos aus eitlem Wissensdünkel
Höhnisch treibt den Schabernak.

23.
Doch du warbst, dein Reich zu schützen,
Eine muth'ge Glaubensschaar,
Und so lange die nicht wanket
Kannst du herrschen wunderbar.

24.
Kannst du deine Allmacht weisen,
Weisen, wie du fürchterlich,
Wo du ohne Gnade richtest
Alle die nicht preisen dich.

25.
Darum, Menschen, thuet Buse,
Fürchtet Gottes Allgewalt!
Betet an den Gott der Güte,
Eh' er seine Fäuste ballt.

26.
So ihr euren Gott nicht liebet,
Nicht erschreckt vor seinem Grimm,
Nicht auf seinem Wege wandelt,
Geht es euren Seelen schlimm.

27.
Ja, der Herrgott wird zuweilen
Wie die Menschen teufelswild,
Die aus Liebe er geschaffen
Treu nach seinem Ebenbild.

28.
Also sorgt, daß eure Seelen
Nie von Erdenwitz umstrickt,
Und nicht vor der Himmelspforte
Gott euch fort zum Teufel schickt.

29.
Und auf allen Lebenswegen
Richtet euch mit Gott nach rechts,
Den nach links der Teufel schüret
Für das Himmelreich nur Schlecht's.

Neunter Psalm.

Ueber Adams Nachkommenschaft.

1.
Und die Eva hat geboren,
Ihrem Adam einen Sohn,
Was als Frucht verbotner Früchte
Gar ein schöner Sündensohn.

2.
Doch mit einem zweiten Knaben
Kam der blasse Neid zur Welt,
Der sich bald in Kains Seele
Gegen Abel eingestellt.

3.
Als sie Gott ein Mahl bereitet,
Jeder so nach seiner Art,
Kain Ackerfrüchte brachte,
Abel Lämmmleinfleisch gar zart,

4.
Hat dem Herrgott sehr gefallen,
Was der Abel ihm geweiht,
Doch, was Kain ihm gespendet,
Hat sein Herze nicht erfreut.

5.

(Und damit war auch bewiesen,
Aller Welt ganz sonnenklar,
Daß der Herrgott nie und nimmer
Vegetarianer war.

6.

Ja, sein Volk, das auserwählte,
Schrieb den Fall sich hinter's Ohr,
Und bei spätern Opferschmäusen
Legte ihm's nur Braten vor.)

7.

Kurz, es hat sich dann begeben,
Daß in Neid und Eifersucht
Kain an dem Leibesbruder
Blut'ge Rache hat gesucht,

8.

Und den Abel frech erschlagen,
Ohne daß er Gott gefragt,
Der ihn d'rum in heil'gem Zorne
Aus dem Heimathsland gejagt.

9.

Unstät, flüchtig mußt' er wandeln
Ueber Flüsse, Berg und Thal,
Ohne jemals Frucht zu ernten,
Weil's der Herrgott so befahl.

10.

Und der Vater und die Mutter
Mußt er lassen ganz allein,
Und auch weit und breit auf Erden
Konnte sonst kein Mensch mehr sein.

11.

Zog d'rum traurig, jenseits Eden,
In ein unbekanntes Land,
Wo er dennoch Seinesgleichen
Und ein liebes Weiblein fand, (2)

12.

Das ein Söhnlein ihm geboren,
Hanoch er genannt es hat,
Und mit seinen vielen Knechten
Baute er die Hanochstadt.

13.

Denn in jenen goldnen Zeiten
  Jeder kam gelehrt zur Welt:
Maurer, Schreiner, Zimmerleute
  Hatten gleich sich eingestellt.

14.

Waren doch, wie's steht geschrieben, (3)
  Meisterwerker in Metall,
Hirten, Pfeifer, Bauern, Geiger,
  Brudermörders Enkel all'.

15.

Doch weil Alte sammt den Jungen
  Nimmermehr voll Gotteslieb,
Hat die Sündfluth sie verschlungen,
  Daß nicht Einer übrig blieb.

16.

(Und das ging so wundereigen,
  Daß man fragen darf warum:
Laufen denn mit Kainszeichen
  Noch so viele Leut' herum?)

17.

Aber Adam hat inzwischen
  Seine Eva frisch erkannt,
Daß hierauf der Knäblein drittes
  Ihren Lenden sich entband.

18.

Ja, ein Knäblein, das die Mutter
  Sonderbarlich Seth beheiß, (4)
Und das nachmals, wie sein Vater
  Der Erkenntniß Wirkung pries.

19.

Und so war ein Volk entsprossen
  Alsobald dem Saamen Seth's;
Doch woher sein Weib gekommen,
  Nirgends wo geschrieben steht's;

20.

Nirgends, ob's direkt vom Himmel
  Engelrein in's Bett ihm glitt,
Oder ob's ihm Gott, der liebe,
  Sachten aus den Rippen schnitt.

21.
Und was Alles so geschehen,
Ist zwar eine Wundermähr',
Aber, weil mit Gottes Hülfe,
Wundert's eben Niemand sehr.

22.
Doch auch diese Adams Enkel
Lebten ihrem Gott zu Leid,
Und nur Noahs frommer Wandel
Machte Gottes Herze Freud'.

23.
Und so mußte Noah werden,
Was der Adam sollte sein:
Vater aller Menschenkinder,
Die vom bösen Leben rein,

24.
Die auf Gottes Wege wandeln,
Immer bau'n auf Gottes Wort,
Ueber Alles Gott nur lieben
Als des Weltalls festen Hort.

Zehnter Psalm.

Von der Sündfluth.

Doch den Schöpfer hat's verdrossen,
Daß sich's menschliche Geschlecht,
Das er anfangs gut befunden,
Bald ergab so sündhaft schlecht.

2.
Ach! wie war er da gerathen
In der Reue Pein und Noth,
Als der Menschheit er geschworen,
Heil'gen Zorns, den Wassertod;

3.
Als nur Noah er befunden
Seiner hohen Gnade werth,
Dem er auch sammt Weib und Kindern
Langes Leben hat gewährt.

4.
Dem er guten Rath gegeben:
  Wie er einen Kasten mach',
Daß ihn vor den Wassernöthen
  Schütze Boden, Wand und Dach.

5.
Dem er auch von allen Thieren
  Zugesellet sieben Paar,
Weil er Alles wollt' vertilgen,
  Was nicht in dem Kasten war.

6.
Ja, es sollte sonst nichts leben,
  Keine Maus und keine Katz,
Nichts vom Würmlein bis zum Löwen,
  Nichts vom Adler bis zum Spatz.

7.
Nur die Fische fanden Gnade,
  Weil im Wasser rein von Sünd,
Weil, wie Gottes Diener sagen,
  Sie durchaus nicht fleischlich sind;

8.
Weil sie niemals rebelliren
  Alles dulden still und stumm,
Und auch niemals Reden halten
  Majestätsbeleidigend d'rum.

9.
Also bleibt der Gott und Vater
  Immer gnädig und allgut,
Daß er, ist er noch so böse,
  Alles doch aus Liebe thut.

10.
Nun, es hat der Herr am Himmel
  Alle Fenster aufgemacht,
Und das Wasser schoß in Strömen,
  Auf die Erde Tag und Nacht,

11.
Bis der Kasten, flott gehoben,
  Weiter trug die stolze Fracht
Ohne Kompaß, Ruder, Segel,
  Unbemastet, unbeflaggt.

12.
Bis der höchsten Berge Spitzen
Sich verbargen unter'm Meer,
Und kein einzig's sündhaft Wesen
Auf der Welt sich regte mehr.

13.
Und der Herrgott drob versöhnet,
Freudig seine Fenster schloß,
Und der Sünde Abwaschwasser
Bald auf sein Geheiß verfloß.

14.
O, wie sind dann Alt' und Junge
Lustig aus der Arch' geschlüpft
Vöglein wieder ausgeflogen
Bock und Geiß herumgehüpft.

15.
Und wie waren flink die Affen
Auf des Kastens Daches Kamm,
Sich erhöhend, stolz geberdend
Als der ältste Adelsstamm.

16.
Auerochsen, Elephanten
Wied'rum sind dahingetrollt;
Wölfe, Tiger, Krokodille
Würgten, wie zuvor gewollt.

17.
Und die Bären, Adler, Löwen
Hausten noch, wie einst, so wild,
Daß mit Recht sie heut noch prangen
Auf der Fürsten Wappenschild.

18.
Auch die Esel und Kameele
Wahrten völlig ihre Art:
Waren Esel und Kameele,
Wie schon vor der Wasserfahrt.

19.
Und noch blieb die Katz der Mäuse,
Wie der Fuchs der Hasen Freund;
Hielt's der Habicht noch mit Tauben,
Wie's der Storch mit Fröschen meint.

20.
Ebenso hat Schnack' und Mücke
Ihren Gleichheitssinn bewährt:
Keine hält die Nas' des Herren
Mehr als die des Dieners werth.

21.
Und dann gar die Flöh' und Läuse,
Ewigher in Gottes Schutz,
Fühlten nach den Sündfluthstagen
Himmelsselig sich im Schmutz.

22.
Ja, sie All', dem Tod entronnen,
Fühlten frische Lebenslust,
Und daß noch sie sündenlüstern,
Hatte Gott voraus gewußt.

23.
Und wie's Lieben sie verstanden,
O, man sollt' es glauben kaum!
Hatten sie doch nie gespeiset
Aepfel vom Erkenntnißbaum.

24.
Hatten sie doch durch Verbote
Nicht empfangen rechten Reitz,
Und nicht in Versuchung führte
Sie die Schlange andernseits.

25.
Und wie war, in Hüll' und Fülle
Gleich für Alle Nahrung da,
Was, wie alles Wunderbare,
Nur auf Gottes Ruf geschah.

26.
Ja, es war das Feld voll Früchte,
Eh' sie eine Hand gesät,
Und der Waizen schon gedroschen,
Eh' ein Arm ihn abgemäht.

27.
D'rum, als dann mit Weib und Kindern
Noah aus der Arche tratt,
Er sogleich in tiefster Rührung
Seinem Gotte gedanket hat.

28.
Hat ihm noch am selben Tage
Einen Opferherd gesetzt,
Ochsen-, Kälber-, Lämmerbraten
Und so weiter vorgesetzt.

29.
Und der Herrgott, froher Laune,
Als er solche Opfer roch,
Wollte d'rum dem Noah machen
Alle Erdenfreuden noch.

30.
Hat ihn väterlich versichert:
Wie er jetztund ausgesöhnt,
Nimmer zornig werden wolle,
Wie er es bisher gewöhnt;

31.
Wie er nimmer mit Gewässer
Seine Kinder strafen woll',
Und sich alles Fleisch auf Erden
Ewiglich vermehren soll'.

32.
Ja, in seiner Vaterliebe
Sprach er mit dem Noah grad,
Ganz als wär' seit Adamszeiten
Er sein bester Kamerad.

33.
Hat ihn also angeredet:
„Alle Pflanzen, jed's Gethier,
Was sich regt und Odem schöpfet,
Lieber Noah, schenk' ich dir.

34.
„Und zum Zeichen uns'res Bundes
Steig ich zu den Wolken n'auf,
Spann' in aller Pracht der Farben
Einen Regenbogen auf.

35.
„Und so oft der Regenbogen
Steht vor Menschen Angesicht,
Soll es zeigen, wie der Schöpfer
Niemals seine Schwüre bricht."

36.
Ja, um weiter zu besiegeln
  Diesen Bund zu ew'ger Treu',
Holte aus dem Paradiese
  Gott den Weinstock noch herbei,

37.
Der so etwas Frucht des Lebens
  Und auch der Erkenntniß trägt,
Allen Kummer, jede Sorge,
  Wie durch Zauber niederschlägt.

38.
Und der Noah frisch gerühret,
  War vor Freude hochentzückt,
Weil mit solcher Engelslabe
  Gott, der Herr, ihn auch erquickt.

39.
Ja, da hat er gleich gepflanzet,
  Dann geherbstet und gepreßt,
Und von allen Gottesgaben
  Schmeckte Wein ihm allerbest.

40.
D'rum, bei jeder Herzensschwühle
  Er des süßen Nektars trank,
Bis er Gottes Nähe fühlend,
  Glaubensselig niedersank.

41.
Und so ist er auch geblieben
  Alleweil ein frommer Mann,
Hat des Herren Lob gesungen,
  Was man Lobs nur singen kann.

42.
Hat dabei nach Gottes Willen
  Seinen Saamen ausgestreut,
Daß die Menschheit, ihm zum Danke,
  Sich des Lichts des Lebens freut.

43.
Und die Vettern und die Basen
  Haben fromm begattet sich,
Denn es blieb zur Liebe Segen
  Keine Wahl sonst überig.

44.
Darum alle Menschenracen,
Weiß und schwarz und gelb und roth
Sind, dieweil sie Noah's Enkel,
Ewig frei von Sündfluthstod.

45.
Wird auch manchmal doch ein Völkchen
Arg von Wassernoth geplagt,
Ist nur, weil der Wind die Fenster
An dem Himmel aufgejagt.

46.
Und so ruhet unser Leben
Sicher stets in Gottes Hand,
Und der Noah sei gesegnet,
Weil er uns den Wein erfand!

Elfter Psalm.

Ueber den Ehstreit zwischen Staat und Kirche.

1.
Ist der Staat, der echt moderne,
Auch von Haus aus Atheist,
Kann er dennoch Gott nicht lassen,
Und nicht lassen Jesu Christ.

2.
Könnt' er doch nicht weise walten
Ohne beider heil'gen Geist,
Der ihm mit Geschick zu herrschen,
Die bequemsten Wege weist:

3.
Wie er stets in Gottes Namen
Einer Klasse, winzig klein,
Alles Lebensglück verschaffe,
Unrecht deck' mit Glaubensschein.

4.
Und so glaubt er ganzer Treue,
Ohne jede Heuchelei,
Daß er nur durch strengen Glauben
Ordnung halt und Polizei,

5.

Doch auch stets mit Blei und Eisen
 Seine Herrscherweisheit zeig'
Wo Gehorsam zu bewirken,
 Glaubensstärke aus nicht reich'.

6.

Ja, er glaubt, wenn er den Glauben
 Fest an seinen Wagen spann',
Er auch die Rebellengeister
 Fest an's alte Leidseil bann'.

7.

D'rum er edel in die Schanze
 Seinen Atheismus schlägt,
Opfermuthig sich für's Ganze
 Auf des Glaubens Praxis legt.

8.

Und da hat zu seinen Zwecken
 Er der Mittel freie Wahl:
Treibt aus Grundsatz Ungrundsätzlich's
 Und mit Unmoral Moral.

9.

O, so bleibt dem Herr im Himmel
 Auch der Erde Herrlichkeit,
Da ja Gottesläugner strecken
 Ihre Waffen vor dem Streit.

10.

Doch die fromme Gattin Kirche
 Weicht nicht von der Liebe Bahn,
Fängt, gar grimmig eifersüchtig,
 Mit dem Staat zu zanken an.

11.

Und sie sagt ihm, stolzer Miene:
 „Ich hab's Recht und du die Gnad,
Ich bin hier an Gottes Stelle,
 Du mußt folgen meinem Pfad.

12.

„Du mußt Gott und mir gehorchen,
 Aber Gott und ich nicht dir;
Hast auch nur dein Schwert zu ziehen,
 Wo's befohlen wird von mir.

13.
„Und, weil in der Jugend Herzen
Ich das Glück des Glaubens pflanz'
Muß im Haus wie in der Schule
Ich sie auch beherrschen ganz.

14.
„Kehrst du aber, ganz des Teufels,
Deine Waffen gegen mich,
Ruf' ich auf des Himmels Schaaren,
Schlag' ich und verdamm' ich dich.

15.
„Denn weil auch, was Gott im Zorne
Mir befiehlt, ich thuen muß,
Trotz' ich allen Erdgewalten,
Und erfüll' den Syllabus.

16.
„Willst du aber, daß ich predige
Deine Unverletzlichkeit,
Mußt du offen anerkennen
Mich als die Unfehlbarkeit.

17.
„Darfst mit der Vernunft nicht huren,
Kränken mich mit Ehebruch,
Soll nicht ewig auf dir lasten
Des allmächt'gen Gottes Fluch."

18.
Und weil die Gardinenpredigt
Dem Gemahl zu Herzen ging,
Er zu seiner Hoheit Rettung
Herzhaft an zu schmollen fing.

19.
Herzhaft, doch in edler Weise,
Wies die Stellung hier bedingt,
Und in solchen hohen Kreisen
Feine Art schon mit sich bringt.

20.
Nun, so sprach der Staat zur Kirche:
„Hab' den Gott so lieb wie du,
Kannst für ihn die Seel' dressiren,
Laß mir nur den Leib in Ruh'.

21.
„Kannst mit Himmel und mit Hölle
Machen, wie dir Gott gebäut,
Alle Welt gehorsam lehren,
Immerdar, so viel dich's freut.

22.
„Laß' so viel mich Rechnung tragen,
Als ich muß, der Wissenschaft,
Und ich will so viel auch stärken,
Als ich kann, des Glaubens Kraft.

23.
„So du dich gefällig zeigest,
Helf' auch ich dir aus der Noth;
Ohne mich kannst du nicht leben,
Ohne dich bin ich auch tod.

24.
„Laß' d'rum nach der Zeit uns richten,
Unsre Stellung wahren gut,
Eh' mit Gott und uns ein Ende
Macht die Kommunistenbrut.

25.
„Denn die rothen Gleichheitsmacher
Fragen nichts nach Himmelslohn,
Wollen aller Arbeit Segen
Auf der Welt genießen schon.

26.
„Deck' ich aber deine Blößen
Und du deckst die meinen zu,
Schaffen wir mit Ehrfurchtsblenden
Allerwegen Fried' und Ruh'.

27.
„Werf' dich d'rum des Zweckes willen
Etwas in modern's Gewand,
Und wir gehen zu Erfolgen,
Wie vor Alters, Hand in Hand.

28.
„Weil wir so vertraut beisammen,
Sag' ich dir es frei heraus:
Deine Puppe thront im Himmel,
Meine thront im Fürstenhaus.

29.
„Spreche nichtmehr non possumus;
Machen wir ein Konkordat,
Und da laß' ich dir, was Gottes,
Und du läßt mir, was dem Staat.

30.
„Heiß ich König oder Kaiser,
Heiß ich blaue Republik,
Bleib' ich in der Volksbekehrung
Nimmermehr vor dir zurück.

31.
„Daß ich's Volk in Armuth werfe,
Kann ich dir verbürgen gleich,
Und, wie die Erfahrung lehret,
Macht nur armes Volk dich reich.

32.
„Ja, da laß' ich, nebst dem Rüsten,
Alle meine „Gründer" los,
Und da wird der Glaubenseifer
Mit der Armuth riesengroß.

33.
„Und nun kannst du überlegen
Was zu lassen und zu thun
Wie du denkst, für mich zu beten,
Wie ich soll, für dich geruh'n.

34.
Drob die Kirche freundlich schmunzelt,
Inneren Triumphes froh;
Doch schon Frieden jetzt zu schließen,
Hat ihr keine Eile so.

35.
Weil sie weiß, wie unentbehrlich
Sie dem Klassenstaate bleibt,
Daß der schließlich ihren Willen,
Ihre Dogmen unterschreibt.

36.
Ja, sie zieht d'rum, selbst nach Schlägen,
Selig in die Sakristei,
Und zur Wahrung ihrer Würde
Dort die Hosen an auf's Neu.

37.

O, mein guter Gott im Himmel
Kannst noch lange ruhig sein,
Denn auf Kirch- und Rathhaussesseln
Ist wie Pfaff', noch Leie dein!

Zwölfter Psalm.

Eines gottlosen Rebellen Herzensergießungen.

An die Freiheit.

1.

Dich hab' ich geliebt und dich lieb' ich noch heut,
Dich werde auf ewig ich lieben;
Dir bin ich im Frieden, dir bin ich im Streit
Stets treu an der Seite geblieben.

2.

Und bist du für Gleichheit, Gesittung und Recht
Zum Kampf der Erlösung gezogen,
War auch ich dabei und in Liebe so echt
Die niemals Gefahren erwogen.

3.

Wer löschet das Feuer, die heilige Gluth?
Wer will mir die Leidenschaft dämpfen?
In Leib und in Seele die stürmische Fluth,
Die Ziele der Liebe bekämpfen?

4.

O, wenn du recht wacker am himmlischen Thron
Mit Waffen des Geistes gerüttelt,
Wie hab' ich da gleich, zu gefallen dir schon,
Den Baum der Erkenniß geschüttelt.

5.

So haben wir traulich auf Leben und Tod
Den freisten der Bünde geschlossen,
Bei Tag und bei Nacht bis zum morgenden Roth
Gekoset und Liebe genossen.

6.

Ja, warst du verbannet, geächtet, verhöhnt,
Im Kerker an Eisen gekettet,
Hab' gleich ich mit dir mich an's Leiden gewöhnt,
Ja, immer zu dir mich gebettet.

7.

Nicht höllische Qualen, nicht bitterster Kelch
Kann jemals die Lust mir verderben;
Sobald ich am wogenden Busen dir schwelg'
Vermag ich in Wonne zu sterben.

8.

Und hab' ich in all' unsern Kämpfen als Mann
Mein Leben lang für dich gestritten,
Ich scheidend den Brüdern es sagen auch kann:
Genossen hab' ich, nicht gelitten!

9.

So halt ich die Fahne zu jeglicher Stund,
Belausch' deine Blicke und Winke;
Nichts trennet die Liebe, nichts löset den Bund
So lang deinen Athem ich trinke.

Dreizehnter Psalm.

Ueber des Glaubens Schöpfung der Allmacht.

1.

Ja, dieweil in Menschenadern
Immer's Blut der Sünde wallt,
Hat die Tugend keinen Boden,
Und das Gute keinen Halt.

2.

Bleibt uns nur als Rettungsanker
Unsre heil'ge Rel'gion,
Daß uns für der Erde Leiden
Einst im Himmel wird der Lohn.

3.

Werfe d'rum nicht weg den Mantel,
Den der Name „Gott" verleiht ;
Deckt er doch so manche Blöse
Menschlicher Gerechtigkeit.

4.

Wird auch noch in Gottes Namen
Manche Schandthat angefacht,
Und auch noch um Himmelswillen
Große Schurkerei vollbracht.

5.

Läßt's der Herrgott nur geschehen
Weil er es aus Weisheit thut,
Um der Menschheit klar zu zeigen,
Wie allklug er so geruht.

6.

Wie er niemals sich auf Erden
Mischen will in Zank und Streit
Weil er will, daß Jeder werde
Durch Erfahrung so gescheidt,

7.

Daß er nicht als Querkopf komme
Zu ihm in das Himmelreich,
Und des Haderns noch nicht müde,
Dort noch mache Lumpenstreich.

8.

Und so wirst du doch begreifen,
Wie und wo der Glaube nützt,
Wenn er über allem Zweifel,
Fest in deinem Herzen sitzt.

9.

Also glaube ! denn der Glaube
Ist so nützlich als komod,
Macht im Leben dich nicht denken
Und nicht sorgen dich im Tod.

10.

So du aber reinen Herzens
Deinen lieben Gott willst schau'n,
Mußt du dich in allen Dogmen
Deinem Priester anvertrau'n.

11.
Mußt du Rosenkränze beten,
Hingesunken auf die Knie,
Und jeweniger du denkest
Desto mehr bewirken sie.

12.
Ja, nur Glaube macht dich selig,
Alles Herrschertum besteh'n:
O, wie müßten Herrn und Fürsten
Ohne ihn, zum Teufel geh'n!

13.
Denk' dir ohne Herrn und Fürsten,
Ohne Priester gar die Welt,
Niemand der in Gottes Namen
Auf der Erde Ordnung hält.

14.
Niemand der die Glaubenslosen
Auf den Weg der Kirche lenkt;
Niemand der die Hochverräther
Willig an den Galgen hängt.

15.
Alles, Alles wär' verloren!
Was auf Erden Gott gesät,
Und vom Satanas, dem losen,
Für die Hölle abgemäht.

16.
O, wie wär' da voll die Hölle
Und der Himmel seelenleer!
Wär' der böse Teufel Alles
Und der Herrgott gar nichts mehr.

17.
Ja, mein Sohn, d'rum denke nimmer!
Denken macht dich glaubensmüd;
Und wo's Denken ein sich nistet,
Gottes Reich von dannen zieht.

18.
Gläubig streite, gläubig ringe,
Wie's die Kirche vor dir schreibt,
Daß auf Erden wie im Himmel
Gottes Arm allmächtig bleibt.

19.

Denn sobald wir Alle glauben,
Daß sich Gott allmächtig rührt,
Kann er schalten, kann er walten
Wie es einem Gott gebührt.

20.

Ja, sobald wir alles thuen,
Gläubig, wie es Gott verlangt,
Kann allherrschend er geruhen,
Daß es allen Teufeln bangt.

21.

Wenn ihn auch nur Wen'ge lieben
Und die Vielen fürchten ihn,
Kann er gottvoll doch regieren,
Wunderstark durch's Weltall ziehn.

22.

Und so mußt du immer glauben,
Auch, was dir unmöglich scheint;
Denn der Herrgott geht verloren,
Wenn es Jeder anders meint.

Vierzehnter Psalm.

Gottes Huld und Gnade für Abraham und Nachkommenschaft.

1.

Also kam durch Noah's Samen
Frisch der Menschheit Frucht in Flor,
Und der Herrgott war so fröhlich,
Wie in keiner Zeit zuvor.

2.

Doch so recht von allen Frommen
Ihm nur Abraham gefiel,
Voller Hoffnung zu erreichen
Ganz mit dem sein Allmachtsziel.

3.
Aber, um genau zu prüfen
Seines Lieblings Glaubenskraft,
Hat er ihm zu sichrer Probe
Schlau Gelegenheit verschafft.

4.
Und Jehova hat gesprochen:
„Hör, mein guter Abraham!
Geh' und schlachte mir zu Liebe
Deinen Sohn als Opferlamm."

5.
Und der Vater griff zum Messer,
Ging auf seinen Isaak los,
Um der Unschuld zu versetzen,
Gott zur Freud', den Gnadenstoß.

6.
Doch sobald der Herr gewahrte,
Daß sein Knecht wollt' folgsam sein,
Rief er: „Abraham laß' fahren,
Halte mit dem Schechten ein;

7.
„Denn ich hab' mich überzeuget,
Daß du gar ein frommer Mann,
Und ich jetzt an deiner Treue
Nie und nimmer zweifeln kann.

8.
„Und dieweil du mir bewiesen,
Wie du bist ein treuer Knecht,
Will auch ich mit Glanz es zeigen,
Wie ich dir als Herr gerecht.

9.
„Drum dein Same soll sich mehren
Zahllos, wie der Sterne Heer,
Zahllos, wie der Staub auf Erden,
Wie der Sand an Bach und Meer.

10.
„Ja, fast mächtig sollst du werden,
Vieler Völker Vater sein,
Weiber, Knechte, große Heerden,
Reiche Schätze nennen dein.

11.

„Und es sei zugleich erneuert,
Mit der Welt der alte Bund,
Und der geb' zu allen Zeiten
Sich mit „Fleischbeschneidung“ kund, (5)

12.

„Daß so jeder deiner Enkel
Seines Glaubens Schiboleth,
Die Gemeinschaft zu bekunden,
Stets am Leibe tragen thät!“

13.

Drob der Knecht war tief ergriffen,
Daß er unerbitterlich
Schnell sein ganzes Haus beschnitten,
Und zuletzt auch selber sich.

14.

Ja, so hat um Kleinigkeiten
Sich der Herr bekümmert auch,
Und er hängt noch Heutzutage
Strenge an dem alten Brauch.

15.

Und obwohl er ist allweise,
Er doch sehr bescheiden thut,
Ganz als wär er, frei zu denken,
Wie oft Menschen, ohne Muth.

16.

Hat sich so, was unergründlich,
Neuem Aerger ausgesetzt,
Alldieweil bald reiche Städte
Frevelnd sein Gebot verletzt.

17.

Hat jedoch sein Wort gehalten,
Schritt nicht mehr zur Wasserkur,
Hat für jetzt die armen Sünder
Gnädiglich gebraten nur.

18.

Warf d'rum etwas Schwefelfeuer
Hin auf Sodom, Gomorrah,
Weil alldort er Liebelüste
Ohne Liebesfrüchte sah. (6)

19.
Doch, er hat vom Tod bewahret,
Seinen Abraham und Lot
Die, wenn manchmal auch gesündigt,
Es gethan auf Gotts Gebot.

20.
Ja, wem Gott einmal gewogen,
Hat auch Gnade ohne Maß;
Keine Unthat, keine Sünde,
Könnte jemals ändern das.

21.
(Stieg doch jüngst ein dummer Junge,
Lüderlichen Weibes Sohn,
Nur durch alte Gottes Gnade
Auf der Mutter Königsthron.

22.
Und den Thron, voll Sündenflecken,
Auf des Volkes Freiheit Gruft,
Gottes Engel sanft belecken,
Trüg' er auch den größten Schuft.

23.
Ja, auch „Lullu" wird bald herrschen
Sammt der Mama Eugenie,
Und somit im ganzen Westen
Weibs- und „Lausbubokratie".)

24.
Und, wie hat so hochgestanden
Abraham in Gottes Gunst;
War er stark und reich geworden,
War's gescheh'n durch Gottes Kunst.

25.
Was er ahnte, was er träumte,
Was er wachend ausgedacht,
Was er thuen wollt und lassen,
Hat ihm Gott ins Ohr gesagt.

26.
Ja, auch alle seine Kinder
Erbten diese Gunst und Gnad';
Alles, was ihr Herz begehrte,
Nahmen sie auf Gottes Rath.

27.

Wenn geraubt sie und geplündert,
Heidenvölker umgebracht,
Haben sie's als Gottes Knechte
Und auf Gottes Wink gemacht.

28.

Wenn sie machten keck Beschores,
Frommer Inbrunst guten Schmuh,
Alles Fremdenpack kapores,
Sagte: „Amen", Gott dazu.

29.

Freilich, wenn sie Beute theilten,
Gaben sie zu Dank und Heil
In die Hände ihrer Priester
Auch dem Herrgott schönen Theil.

30.

Also, wer beim Weltenschöpfer,
Einmal einen Stein im Brett,
Kann da hausen, sündhaft schmausen,
Wie wenn er's befohlen hätt'.

31.

Ja, dem weihet er nur Liebe,
Wie der Affe seinem Kind,
Sieht an ihm nur lauter Tugend,
Ist für seine Laster blind.

32.

(Wollt' jedoch daraus man schließen:
Auch der Affe stamm' von Gott
Und Gotts Ebenbild vom Affen,
War's der frevelhaftste Spott.)

33.

Denn, wenn Lot im Rausch befruchtet,
Seine Töchter alle zwei,
War gewiß bei solchem Segen
Gottes Wille auch dabei.

34.

Und, wenn Abraham gewiesen
Hagar mit dem Söhnlein fort,
That er's Sarah zwar zu Liebe,
Aber auch auf Gottes Wort.

35.
War's doch Gott, der auch beim König,
Den Abimelech man hieß,
Ihn mit seinem Weib, als Schwester,
Geld und Gut verdienen ließ. (7)

36.
Ja, wenn auch der Juda machte
Als er zog zur Schaafeschur,
Frommen Wandels, Zwillings-Hoffnung,
Gegen Schatzpfand, seiner „Schnur". (8)

37.
Und wenn Jakob seinem Bruder
Mit gar süßem Masselschmus
Auch's Geburtsrecht abgeschachert
Für die Schüssel Linzenmuß.

38.
Und er dann auf Rath der Mutter
Seinen Vater arg belog,
Und so auch um dessen Segen
Seinen Bruder noch betrog;

39.
Ferner seinem Doppelschwäher
Abgelugst das scheckte Vieh,
Wär' wohl ohne Gottes Hülfe
Alles dies gelungen nie.

40.
Brachen doch auch Jakob's Söhne
Ihr vor Gott geschwor'nes Wort,
Blos um Salem auszurauben
Nach vollbrachtem Meuchelmord, (9)

41.
Und auch Bruder Joseph stießen,
Grimmen Neids, ins Grubenloch
Ihn als Sklaven dann verkaufend,
Für ein Bischen Rebbes noch,

42.
War doch immer Gottes Engel
Allerweg an ihrer Seit',
Aller Lust und Freud' zu dienen,
Wie ein Adjutant bereit.

43.
Also, machte Gott allweise
Seine Allmacht offenbar,
Und auch, wie zum Lieblingsvolke
Seine Huld unendlich war.

Fünfzehnter Psalm.

Ueber die unerforschlichen Wege der göttlichen Allgerechtigkeit.

1.
Und so war seit Adamszeiten
Immer der Geschichte Lauf:
Große Diebe läßt man laufen,
Kleine Diebe hängt man auf.

2.
Ja, man läßt sie nicht bloß laufen
All' die großen Diebe gern,
Lohnt sie noch mit Apanagen,
Ehrenkreuz' und Ordensstern.

3.
Und sie können Fürsten werden,
Kaiser werden ja sogar;
Ist's doch selten einer worden,
Der nicht großer Räuber war.

4.
Und, was Alles sie gewesen,
Sind sie Alle noch zur Stund;
Doch als Christ und Unterthane
Schau' dem Ding nicht auf den Grund.

5.
Kannst ja niemals es ergründen,
Was allweise Gott erzielt,
Wenn er mit solch' großen Schelmen
Unter einer Decke spielt.

6.
Kann er doch allein nur wissen,
Wie er seine Leute braucht:
Welcher Dieb zum hohen Throne,
Welcher an den Galgen taugt.

7.
Also christlich unterthänig,
Preise Alles, was geschieht,
Ob man dir die Haut auch gnädig
Ueber deine Ohren zieht.

8.
Doch vor allen Dingen fürchte,
Deinen Gott in seinem Zorn,
Den er läßt allreißend strömen
Neben seiner Liebe Born.

9.
Denk', wie er als Gott der Juden
Oft so fürchterlich getobt,
Daß ihn drob die Christenkirche
Heute noch in Ehrfurcht lobt.

10.
Und, dieweil aus Lieb' er zürnet,
Ahmen's Papst und Kaiser nach,
Und im frommen Christeneifer
Zürnen sie fast jeden Tag.

11.
Henkerbeile, Rad und Galgen,
Heil'ger Flüche Donnerkeil',
G'wissensfoltern, Ketten, Kerker,
Folgen sich da alleweil.

12.
Und weil jeder Papst und Kaiser
Wie ein Gott darf zornig sein,
Schlupf' auch christlich unterthänig
In ihr Bockshorn gern hinein.

13.
Aber immer Vorsicht brauche,
Lieber thu's im Uebermaß;
Schütz' dich vor den schlimmsten Fällen,
Nützt dich's nichts, so schad's nie was.

14.
Und damit du niemals stolperst,
Hüte dich vor jedem Schritt:
So du auf dem Ruhbett lungerst,
Machst du keinen falschen Tritt.

15.
Führt das Schicksal dich, zum Galgen,
Untersuch' genau den Strick,
Ob vielleicht er könnt' zerreißen,
Und du brechen noch das G'nick.

16.
Aber glaub', daß Gott dich schützet
Allerwärts und allezeit;
Fällst du doch, geschieht's durch deine
Eigene Unvorsichtigkeit.

17.
Sei auch nie so unvorsichtig,
Gar mit Leuten umzugeh'n,
Die bei „Gründern" und Ministern
Uebel angeschrieben steh'n.

18.
Und auch niemals Kirschen esse
Mit gar feinen hohen Herrn,
Weil sie an den Kopf dir werfen,
Edler Freude, Stiel und Kern.

19.
Doch bei Vorsicht schwimm' bescheiden
Durch des Lebens Launenmeer,
Und sei niemals unzufrieden,
Weil es unbescheiden wär'.

20.
O, wie herrlich geht's Regieren!
Wo des Volks Zufriedenheit,
Wie gemüthlich's Rückmarschiren
Zu der Väter Herrlichkeit!

21.
Doch, wo Unzufriedenheiten,
Kommt das Schrecklichste hinzu:
Wanken Gottes Gnadenthrone,
Geht zu Grabe alle Ruh!

22.
Und die Ruh', du mußt es wissen:
Ist die erste Bürgerpflicht;
Denn wo keine Ruhe waltet,
Herrscht auch Gottes Ordnung nicht.

23.
Und wo Gottes Ordnung schwindet,
Schwindet alles Menschenglück,
Und als schrecklichster der Schrecken
Kommt die rothe Republik.

24.
Ach, die rothe, welch ein Gräuel!
Die will machen Alle gleich,
Keine Fürsten, Herrn und Pfaffen
Dulden mehr in ihrem Reich.

25.
Will nicht Reiche, will nicht Arme,
Will für Alle gleich genug;
Will, daß Jeder helf' erzeugen,
Mitgenieß' nach Recht und Fug.

26.
Kennt nicht Klassen, kennt nicht Rassen,
Kennt nur an ein Menschenthum;
Will für Alle hier auf Erden
Gründen ein Elisium.

27.
Ja, sie will ein Eden schaffen
Nur mit Menschen-Kraft und Geist,
Wo sie jede Gotteshülfe
Stolzen Muthes von sich weist.

28.
Denk' dir, wenn der Gott, der liebe,
Nirgends fände mehr Gehör,
Und sein schönes Reich auf Erden,
Ob dem Wahnwitz sich verlör'.

29.
Wenn du müßtest fahren lassen
Deines braven Vaters Erb'
Und zum allgemeinen Besten
Deinen ehrlichen Erwerb.

30.

Fahren lassen, was gewonnen
Redlich du beim Börsenspiel,
Was gesetzlich abgenommen
Du dem Arbeitsvolk zuviel.

31.

Denk', wenn du mit Lumpenkerlen
Theilen müßtest Schmaus und Lust,
Und dich jeder Fuhrmannslümmel
Drückt als Bruder an die Brust.

32.

Wenn da jeder Schuster-, Schneider-
Maurer-, Schreiner- Schmiedgesell
In der Werkstatt und im Wirthshaus
Thut, als hätt' er Meisters Stell'.

33.

Oder gar ein Gassenkehrer
Platz an deiner Tafel nimmt,
Ißt und trinket, ganz, als wäre
Alles auch für ihn bestimmt.

34.

Ja, wenn jeder krumme Krüppel
Weil er kaum mehr hinken kann,
Weg dir holet Ross' und Wagen
Ganz, als wär' es sein Gespann.

35.

Denk', wenn jede Kammerzofe,
Kinder-, Stall- und Küchenmagd,
„Wir sind alle gleiche Schwestern",
Stolz zu deiner Gattin sagt.

36.

O, wenn deine Arbeitssklaven
Dann in voller Rebellon
Alles mit Beschlag belegen,
Was du nennst: „Entbehrungslohn".

37.

Und, dann gar noch schaffen müßtest
Alle Tage zehen Stund',
Erde schaufeln, Steine tragen,
Bis dir Händ' und Füße wund.

38.
Doch dein Herrgott läßt's geschehen,
Weil im Glück du ihn verkannt,
Und er so im Sack behaltet
Seine allmachtsstarke Hand.

39.
Willst du d'rum zum Schutz dich rüsten
Deiner Habe legitim,
Mußt an Gott du glauben lernen,
Ganz dich unterwerfen ihm.

40.
Ja, erflehe Gott's Erbarmen,
Daß dem Pack es nie geling',
Niemals sich der Heidenfrevel
Auf den Thron der Ordnung schwing'.

41.
Bete, bete! daß Gott lenke
Alles ab vom Schreckenspfad,
Daß uns bleib' des Papstes Segen
Und des Kaisers Huld und Gnad'!

Sechzehnter Psalm.

Wie und warum der Allmächtige neutral bleiben muß.

(Eine Anwandlung zu gottesläugnerischer Weltanschauung.)

1.
Ein braver Vater hat im Feld
Gar fleißig seine Saat bestellt,
Und geht er freudig zu Bette;
Auch seine Frau, die eben heut
Gewaschen Strümpfe, Hemd und Kleid,
Ruht müd' auf selbiger Stätte.

2.
So rasten Mann und Frau und Kind,
Gar liebesam und frommgesinnt,
Und beten zu Gott inbrünstig;

Sie für die Wäsch braucht Sonnenschein,
Und ihm ist für die Saat allein
Nur Regenwetter jetzt günstig.

3.

Und seht! wie dort im Pulverdampf
Zwei Kaiser, eben in blut'gem Kampf,
Ganz matt auf den Knie'n jetzt liegen;
Und, ob auch beide Schuld am Krieg,
So läßt doch jeder um den Sieg
Gebete himmelwärts fliegen.

4.

Zwei Krämer auch, die sich im Haar,
Weil ihre Freundschaft offenbar
Durch Trug und Schwindel geendet,
Die haben keck, weil im Prozeß,
Sich alle Beide unterdeß
An Gott um Hülfe gewendet.

5.

Auch kommt noch Jungfrau Lina her,
Erfleht in frommem Herzbegehr
Zum Mann den sanften Heinerich,
Doch Heinerich im Liebesdrang,
Erbat vom guten Gott schon lang
Zum Weibe die Agatha sich.

6.

Doch, weil der Herrgott weltgescheidt,
Ersah er die Unmöglichkeit,
Die Sehnsucht Allen zu stillen;
Drum allezeit und überall
Bleibt Gottes Macht und Lieb' neutral,
Und frei der menschliche Willen.

7.

So leb' und streb' frei, brav und flott,
Und helf' dir selbst, so hilft dir Gott,
Zu beten brauchst du nimmer;
Denn, wer sich nicht auf sich verläßt,
Steht nie in Gottes Gnade fest,
Dem geht es immer schlimmer.

Siebzehnter Psalm.

Gewalthaberschaft und Unterthanenpflicht.

1.
Ja, es muß dein Herz erquicken
Wenn des Glaubens Schwert ich schwing'
Und zum vollen Heil der Seelen
Gott im Himmel Psalmen sing'.

2.
Wenn ich frommen Sinn's dir sage:
Dieses thu' und Jenes lass',
Pflege immer Fürstenliebe,
Hege niemals Pfaffenhaß,

3.
Laß' dem Kaiser, was des Kaisers
Und dem Gott, was Gottes ist,
Dich in Leib und Seele theilen,
Daß du Unterthan und Christ.

4.
Und du führst ein Doppelleben,
Für die Dies- und Jenseitswelt,
Diesseits durch den Staat geordnet,
Jenseits von der Kirch' bestellt.

5.
Aber dennoch sollst du fühlen,
Wie für beide Eins du bist:
Wie als Christ du Unterthane,
Und als Unterthane Christ.

6.
Hat die Kirche doch entdecket,
Wie und wo die Seele taugt,
Und der Staat sehr schlau erfunden,
Wie und wo den Leib er braucht.

7.
D'rum dein Leib gehört dem Kaiser,
Denn dein Kaiser ist der Staat;
Willig mußt du Schutzmann werden,
Willig werden Reichssoldat.

8.

Und Gehorsam mußt du schwören,
Schwören, daß als treuer Knecht
Deine Pflicht du willst erfüllen,
Sie vertheid'gen willst als Recht.

9.

Und da brauchst du nicht zu prüfen,
Was da recht und was da letz;
Recht ist immer, was befohlen,
Immer recht ist's Strafgesetz.

10.

Wollten einmal Deinesgleichen
Stören deines Kaisers Ruh',
Mußt du schießen auf den Vater,
Stechen auf den Bruder zu.

11.

Wolltest du nicht schießen, stechen,
Wärst du selber ein Rebell,
Würde man dich Mores lehren
Und erschießen auf der Stell'.

12.

Und obwohl: „Du sollst nicht tödten,"
Ist ein strenges Gottsgebot,
Tödte gern und laß dich tödten,
Hilft's dem Kaiser aus der Noth.

13.

Da muß schwinden Menschenliebe,
Brudersinn und Sohnespflicht;
Wo die Staatsvernunft gebietet,
Hält nicht die Moral Gericht.

14.

Darum gegen Kaisers Laune
Rege weder Hand noch Fuß,
Was du thuen sollst und lassen
Sagt man dir zum Morgengruß.

15.

Folg' des Kaisers Oberknechten,
Und das Ding geht gar nicht bös:
Was du nicht auf's Wort begreifest
Lernst du dann auf Rippenstöß.

16.
Ja, da giebt es Feldmarschälle,
Die wie Stockprofosen thu'n;
Ja, da giebt es Hofmarschälle,
Die im Knechtsdienst gar nie ruh'n.

17.
Und, wenn auch sie grausig hausen,
Daß dir der Verstand steht still,
Kann doch immer nur geschehen,
Was der liebe Hergott will.

18.
Laß' dich peitschen, laß' dich schinden,
Speien dir in's Angesicht,
Dich an Händ' und Füßen binden,
Und dein Gott verläßt dich nicht.

19.
Laß' nur von dressirten Hunden
Streitig machen dir den Rang;
Murre nicht auf Peitschenhiebe,
Laß' erschallen Lobgesang.

20.
Und obgleich des Menschen Willen
Ist des Menschen Himmelreich,
Muß doch stets des Kaisers Willen
Auch dein Willen sein zugleich.

21.
Was du nur mit Fleiß und Mühe
Schaffen kannst zu deinem Glück,
Kann dein Kaiser im „Geruhen"
Schaffen dir im Augenblick.

22.
O, du kannst dich glücklich preisen,
Daß du Christ und Unterthan;
Bete, daß dich Gott behüte
Vor Vernunft und Freiheitswahn.

23.
Und damit du im Erdulden
Heroismus zeigst genug,
Ruf': „es lebe hoch der Kaiser,"
Noch bei'm letzten Athemzug.

Achtzehnter Psalm.

Zwei erbsündige Engel.

1.

Einst stieg aus Gottes Herzensgrund
Als Engel ich zur Erde,
Daß alle Welt durch meinen Bund
Beglückt und fruchtbar werde;
Und wo ich leb' und wo ich web',
Erweck' ich edle Triebe,
Dem Schönen ich mich ganz ergeb',
Denn ich, ich bin die Liebe.

2.

Und auf der Liebe Flügelschlag
Kam ich, auch ich geflogen;
Gott hat an seinem Hochzeitstag
In's Leben mich gezogen,
Und wo der Liebe Herzen glüh'n,
Schweb' ich an ihrer Seite,
Uud lasse Götterfunken sprüh'n
Denn ich, ich bin die Freude.

* * *

D'rum, wo sich Freud zum Himmel schwingt,
Da kommt der Schwung vom Lieben,
Und wo die Liebe Lieder singt,
Will sie die Freude üben;
Die Freude hat die Liebe lieb,
Die Liebe liebt die Freude;
Denn Gott in alle Herzen schrieb,
Das Liebe Freud' bedeute.



Neunzehnter Psalm.

Des Gottes Moses und des Moses Gott.

1.
Doch so recht nach Gottes Herzen
War erst Moses ganz der Mann,
Und der war dem Gott so ähnlich,
Wie's ein Abbild sein nur kann;
2.
Ja, so ähnlich, daß es heute
Nur den Glaubensstarken klar:
Wer von Beiden wohl der Schöpfer,
Wer's Geschöpf von Beiden war.
3.
Und wie Gott dem Moses traute,
Traute sonst er Niemand mehr,
Und auf Gott der Moses baute,
Wie kein Erdensohn so sehr.
4.
Alles, was der Herrgott wollte,
Hat der Moses auch gewollt;
Alles, was der Moses sollte,
Hat der Herrgott auch gesollt.
5.
D'rum, wie Gott den Moses brauchte,
Nur wozu er ihm getaugt,
So auch immer Gott nur taugte,
Wozu Moses ihn gebraucht.
6.
Ja, was Gott dem Moses sagte
Hatte dieser schon gedacht,
Und für Gott das Volk es machte,
Wie's ihm Moses vorgesagt,
7.
Hat so Moses Gott empfohlen,
Was er ihm befehlen sollt',
Hat auch Moses gleich vollendet,
Ganz wie er's und Gott gewollt.

8.
Und so gab der Herr dem Moses
Seinen Zauberstab zur Hand,
Daß er mächtiglich ihn schwinge
Ueber ganz Egyptenland.

9.
Daß er Pest und Ungeziffer,
Hagel, Blitz und Finsterniß
Ueber Vieh und Menschen bringe,
Bis sie Gottes Macht gewiß.

10.
Bis da alle schweren Plagen,
Gott zur Ehr, herbeigelockt,
Und der Pharao bekehret,
Dem der Herr das Herz verstockt. (10)

11.
Ja, zu Gottes Reich auf Erden
Legte Moses festen Grund,
Ließ die Menschheit drob auch fühlen,
Wie er eng mit Gott im Bund.

12.
Und sein Volk, das „auserwählte,",
Ließ er schlau auch merken, daß,
Wo es selbst sein Heil erkämpfet,
Gott, der Herr, es nie verlaß;

13.
Nie verlaß', wenn es gehorchet
Gottes Stimme allezeit,
Und auch Jeder stets für Alle
Keine Müh'n und Opfer scheut.

14.
Alldieweil der Herrgott immer
Da nur Almachtshiebe führt,
Wo ein Volk mit allen Kräften
Sich für seine Wohlfahrt rührt;

15.
Wo es ab die Ketten schüttelt,
Führt er es durch Meeresfluth,
Läßt in tiefsten Abgrund sinken
Stolzen Königs Drängerbrut;

16.
Hilft ihm großen Raubes Schätze
Retten hin an sicher'n Ort;
Hilft bei'm Morden und bei'm Stehlen
Immerdar ihm weiter fort.
17.
Leitet es durch Wald und Wüste,
Sendet ihm des Himmels Brod,
Und auch Schaaren von Geflügel,
Zu verjagen alle Noth,
18.
Daß Egyptens volle Töpfe,
Kurzer Weil, das Volk vergaß,
Als es von dem Fleisch der Wachteln
Und dem Brod des Manna aß.
19.
Als dann Moses Gott besuchte
Auf dem Berge Sinai,
Der aus rauchumwölbtem Haupte
Donnergrollend Feuer spie, (11)
20.
Und das Volk es sah und hörte,
Wie sein Gott so fürchterlich,
Hat es gleich, voll Angst und Grausen,
Willig unterworfen sich.
21.
D'rauf Jehovah hat gegeben,
Seinem Israel zu Lieb',
Alle heiligen Gebote,
Die er mit dem Finger schrieb.
22.
Zehn Gebote, streng gehalten,
Wurden bald dem Volk zum Heil,
Brachten ihm des Himmels Segen
Und der Erde schönsten Theil.
23.
Ja, so kam's, daß es hienieden
Keine Lebenslast verdroß,
Da ihm Gott ein Land geschenket,
Das voll Milch und Honig floß.

24.
Ihm geschenket zum Erobern,
Schweren Kampfs, durch eigne Kraft,
Daß ihm stets von hohem Werthe,
Güter, die es selbst sich schafft.

25.
D'rum's auch volle vierzig Jahre
Durch die Wüste wandern mußt',
Bis es ein Geschlecht erzogen,
Das von Knechtschaft nichts gewußt.

26.
Bis der Herrgott recht geprüfet
Aller Kampfkraft und Geduld,
Und alsdann die Allmachtswaffen
Angewandt in weiser Huld.

27.
Und der Moses rückte weiter,
Ließ am Werke niemals luck,
Ob ihm auch die Bosheit spielte
Manch' vermaledeiten Spuck.

28.
Ob auch oft Rebellengeister
Gegen Ordnung sich gewehrt,
Hat er doch mit Glaubensruthen
Wied'rum sie zu Gott bekehrt.

29.
Ja, das war ein schlauer Herrscher,
Wie seither nicht einer mehr;
Dient d'rum Fürsten, Herrn und Pfaffen
Ewighin zur Musterlehr!

30.
Als sein Volk durch reiche Opfer
Sich erschuf ein goldnes Kalb,
Es, wie seinen Gott verehrte,
Warf er grimmen Zorn's deßhalb,

31.
Gleich das Götzenbild in's Feuer,
Daß sich's Gold im Sand verfloß,
Und alsdann auf Gottes Fügung
In die Bundeslad' ergoß.

32.
Und er gab dem ganzen Volke
Asch' mit Wasser dann zum Trank,
Und ihm so zum Sündenlohne
Für die Opfer auch den Dank.

33.
(Auch noch heute zieht die Menge
Gern für's goldne Kalb sich aus;
Aber Gründer und Minister
Schlachten's schlau in's eigne Haus.

34.
Doch, wenn solche Ehrenhabe
Als „Entbehrungslohn" gebucht,
Legt man sich zu neuen Prisen
Eifrig auf die Gimpelzucht.

35.
Und die Gimpel trinken Wasser,
Und die Züchter trinken Wein;
Gimpel lassen ihre Federn,
Züchter betten sich hinein.)

36.
Nun, da war kein Wiederstreben,
Moses konnt' wie Gott geruh'n,
Und mit seinem Allmachtstabe
Wunder über Wunder thu'n.

37.
Wo die Quellen ausgetrocknet,
Er auf einen Felsen schlug,
Und das Wasser kam gesprudelt
Gleich für Volk und Vieh genug.

38.
Auch der Jordan durft' nicht bleiben
Vor dem rothen Meer zurück,
Mußte auseinanderweichen
Zur Passage, ohne Brück';

39.
Obenhin er auf sich thürmte,
Untenher er weiterfloß
Und durch's Flußbett konnt' marschiren,
Trocknen Fußes, Mann und Roß.

40.
Doch, daß Moses konnte geben
Seine Weisheit Allen kund'
Hat an Aron er gefunden,
Einen gutgeschliffnen Mund.

41.
Und sobald er, hohen Alters,
Seine Kräfte schwinden sah,
Fand er junge starke Arme
An dem strammen Josua.

42.
O, der war ein kühner Streiter,
Warf die Feinde überall,
Und nicht blos mit Schwertes Schärfe,
Sondern auch Posaunenschall.

43.
Freilich war der Herrgott selber
Bei ihm Chef vom „großen Stab,“
Machte d'rum auch Feldzugspläne
Allem Heidenpack zum Grab.

44.
Ja, da konnt' der Welt er zeigen,
Wie der Herr sein Schild und Hort,
Als ihm Sonn' und Mond gestanden
Stille auf's Kommandowort.

45.
Und, obwohl er, je nach Massel,
Gott's Gebote suspendirt,
Hat er doch mit Gotteshülfe
Alles siegreich durchgeführt.

46.
Hat er immer nur gemordet,
Und die Völker ausgeraubt,
Blos, dieweil sie unbeschnitten
Und noch nicht an Gott geglaubt.

47.
Und der Menschen güt'ger Vater
Ließ dies Alles gern gescheh'n,
Denn allein durch Glaubensstreben
Kann sein Allmachtsreich besteh'n.

48.
O, es sind zu heil'gen Zwecken
Immer alle Mittel gut,
Mögen sie Verheerung bringen
Ströme auch von Menschenblut.

49.
War so Moses einem Kaiser,
Einem Papst sein Aron gleich,
Hat als Feldmarschall geschaltet
Josua für Gottes Reich.

50.
Doch im Grunde war der Moses
Kaiser und auch Oberpfaff,
Da er nur allein die Nägel
Sicher auf die Köpfe traff.

51.
O, wie möchte heut noch jeder
Kaiser auch der Past noch sein,
Und auch jeder Papst auf immer
Beiderlei so ganz allein!

52.
Und so schlägt seit alten Zeiten
Sich das Papst- und Kaiserthum
Fromm zu Gottes Ruhm und Ehre
Um das Hoheitsrecht herum.

53.
Dennoch ist von Gottes Gnaden
Alle hohe Obrigkeit;
Und, wo Völker nie rebellen,
Waltet Gott in Ewigkeit,

54.
Und, wo seine Ordnung waltet
Ist er immer auch allgut,
Daß er, wie ein Kammerdiener,
Für die Herschaft Alles thut.

55.
Und an dieser Heilsgeschichte
Kann kein Zweifel findet statt,
Da sie Gott durch Moses selber
In sein Buch geschrieben hat.

Zwanzigster Psalm.

Sozialistische Erbauung.

(Aus der frommen Art geschlagen.)

1.

Willst Gerechtigkeit du schaffen,
Gründen gar ein Bruderreich,
Wo sich Alle im Erzeugen
Und Genuß der Güter gleich;

2.

Wo die Schwachen und die Starken
Alle nach Bedarf genug;
Wo, weil Alle Alles haben,
Keine Ursach zu Betrug;

3.

Ja, wo Jeder Kopf und Arme
Freudig der Gemeinschaft weiht,
Jeder Eine jedem Anderu
Achtungsvollen Beistand leiht;

4.

Wo, als höchstes Gut auf Erden
Nur die Menschenwürde gilt,
Und die Freundschaft, wie die Liebe,
Allen Herzen rein entquillt;

5.

Wo die blendendste der Perlen
Und der klarste Edelstein
Nur dem Menschenaug' erglänzet
Aus dem Menschenaug' allein;

6.

Ja, wo auch die schönste Gegend
Nie so sehr ein Herz entzückt,
Als nur, wo's in Freudes Augen
Eine edle Seel' erblickt;

7.

Wo das Licht der Wissenschhaften
Jeden Lebensgang erhellt,
Alles Gaukelwerk des Glaubens
Der Vergangenheit verfällt;

8.
O, dann wird die Mußiggänger
Und Schmarazermeute schrei'n
Dir solch' dumme „Narrenpossen"
Nie und niemmermehr verzeih'n.

9.
Dich verläumden, dich verfolgen
Und verhöhnen auch dazu,
Alle Leiden unsrer Zeiten
Dir noch schieben in die Schuh'

10.
Selbst auch Freunde, schwachen Geistes,
Werden traulich warnen dich,
Weil nach ihrer Alltagsmeinung
Dein Verfahren fürchterlich.

11.
Und es sagt dir deine Mutter:
„Lasse ab, mein liebes Kind,
Lasse ab, von diesem Wahne,
Ab von solchem Strudelwind.

12.
„Werfe niemals deinen Anker
In der Zukunft dunkles Meer
Bei der Hoffnungsfahrt ins Blaue
Bleibt dir bald der Magen leer."

13.
Und dein Vater würsch dir saget:
„Nie verfolg' ein Ideal:
Willst du Erdenglück erwerben,
Werbe emsig Kapital.

14.
„Reichthum nur macht frei das Leben,
Reichthum nur bringt Macht und Recht;
Nur im Reichthum hast du Willen,
In der Armuth bist du Knecht."

15.
Und nach kommt ein Jesuite
Sagend dir ganz sacht und fein:
„Komm' mit mir, verblend'ter Schwärmer,
Weltenglück schaff ich allein.

16.
„Ich bin Herrgott, ich bin Teufel,
Je nachdem es opportun,
Um zur Ordnungsaufrechthaltung
Böses für was Gut's zu thun.

17.
„Greif' nur zwischen G'setz und Galgen,
Unerwischt in Andrer Säck'
Bist du schnell ein Mann vom Rufe
Der die Mittel kennt zum Zweck.

18.
Und mit solchen Praktikproben
Wirbst du's Ehrenattestat,
Daß du bald Finanzminister,
Bank- und sonst Verwaltungsrath.

19.
„O dann lebst du wie ein König,
Wie ein Kaiser und ein Gott;
Alle, die du fromm beschwindelt
Zahlst du aus mit blankem Spott."

20.
Doch wie sollt' dich so was rühren!
Bist ja überzeugnungsfest,
Weißt, daß immer nur das Wahre
Für den wahren Mann das Best'.

21.
Aber sag' den bangen Freunden:
„Laßt mich thun, was ich muß,
Meine Leiden sind mir Freuden
And'rer Leiden mir Verdruß.

22.
„Laßt mich thu'n, was als Gebote,
Mein Gewissen vor mir schreibt,
Daß von allen Weltgenüssen
Mir ein rein's Bewußtsein bleibt."

23.
Und dem Vater und der Mutter
Dank' für wohlgemeinten Rath,
Zeige, wie das Glücklichwerden
Jeder sucht auf eignem Pfad.

24.
Wie du ja nur machen helfest
Das Gerechte wesenhaft,
Wie es die Erfahrung lehre
Auf dem Weg der Wissenschaft.

25.
Aber dann ergreif' die Peitsche,
Hau' den Jesuiten aus;
Denn wo keine That bei'm Streben,
Wird aus keinem Werk was d'raus.

26.
Hau' ihn aus, ob er ein Gründer,
Ein Minister oder Pfaff;
Willst ein neues Haus du bauen
Vorher reinen Boden schaff'!

Einundzwanzigster Psalm.

Gute Räthe und fromme Betrachtungen.

1.
Wenn du stirbst und deine Kinder
Folgen deinem Rath nicht blind,
So vermache dein Vermögen
Gottes Kirche noch geschwind.

2.
Und ob solchem Werk, so frommen,
Wird dir über'm Himmelszelt
Durch die Taubenpost der Engel
Schnell ein Sperrsitzplatz bestellt,

3.
Vorher wird ein Priester kommen,
Sorgsam dich vor deinem End'
Rein von allen Sünden waschen,
Stärken mit dem Sakrament.

4.
Und du nimmst im Glaubenshunger
Eine Oblad in den Mund,
Nicht um Briefe zu versiegeln,
Sondern deinen Himmelsbund.

5.
Ja, das wirst du nie bereuen,
Wenn du einmal in dem Tod;
Denn, wenn's Leben du vollendet,
Bist du frei von aller Noth.

6.
O, dann kannst du nimmer fühlen,
Daß du nicht lebendig bist:
Nur der Lebende kann wissen,
Das er nicht gestorben ist.

7.
Doch von allen Seligkeiten,
Welche ew'ge Ruh' dir bringt,
Kannst du niemals was erzählen,
Was zu unsern Ohren dringt.

8.
Und, daß Keiner je gekommen
Aus dem Himmelreich zurück,
Ist kein Wunder, Niemand flüchtet
Aus so lang ersehntem Glück.

9.
Daß aus Höll' und Fegefeuer
Auch nie Einer wiederkehrt,
Ist ja um so mehr begreiflich
Da vom Feuer er verzehrt.

10.
Also merk', wie klug und weise
Für dich sorget Kirch' und Staat,
Daß am Ende aller Ende
Niemand mehr mit Klagen naht.

11.
Und von seinem Vater selig,
Kann dann sprechen oft dein Sohn,
Bis auch er im Tod empfangen
Seines Gottes Gnadenlohn.

12.
Aber schon bei Lebenszeiten
Sorge für's Familienwohl,
Daß dir nicht schon diesseits brenne
Höllenfeuer an der Sohl'.

13.
Wirbst du deinem Sohn ein Weibchen,
Schaue nicht auf seinen G'schmack,
Mag ihn auch das Sprichwort mahnen:
„Kaufe keine Katz im Sack.“

14.
Sorge nur vor allen Dingen
Für ein schönes Weibergut,
Das bei Christen, wie bei Juden,
Heiliger denn Liebeglut.

15.
Und das zarte Bräutchen tändelt,
Thut, wie's seine Mutter that,
Folget keinem Herzensdrange,
Folget fromm der Eltern Rath.

16.
So wird fertig bald der Handel
Und geleget Hand in Hand,
Fröhlich's alte Lied gesungen
Von dem heil'gen Ehestand.

17.
Und so wird auch deinen Enkeln
Garantiret eine Zucht,
Wie sie nie ein Landesvater,
Nie ein Kirchenhaupt verflucht.

18.
Ob aus solcher Lieb erstehe
Eine reine Engelsbrut,
Ist doch wahrlich keine Frage,
Wo Gott Mammon Wunder thut;

19.
Wo Gottvater seinen Segen
Immer fügt so reichlich zu;
Gottes Sohn voll Liebe sorget
Für der Kindlein ew'ge Ruh;

20.
Wo der heil'gn Geist verkläret,
Was Natur in Schatten stellt,
Und mit seinem Strahlenglanze
Jeden Dunkelkopf erhellt.

21.
Stürtz' dich d'rum im Mammons Arme',
Werf' dich d'rum in Gottes Gnad',
Halt dich fest an Christi's Liebe!
Folg' des heil'gen Geistes Rath!

22.
Und da bist du stets geborgen,
Ob du sitzest oder stehst,
Ob du hungerst oder schwelgest,
Hämmerst, hobelst oder nähst.

Zweiundzwanzigster Psalm.

Ueber Gottes wandelbare Unwandelbarkeit.

1.
Alles ändert mit den Zeiten,
Ja, sogar der alte Gott;
Wär' er noch, wie er gewesen,
Wär' er heut der Kinder Spott.

2.
War er doch zu Moses Zeiten,
Wie für Juden er getaugt;
War er doch im Mittelalter
Wie ihn Pfaff und Adel braucht.

3.
Schickt er doch in unsern Tagen,
Sich in's Zeug der Bourgeoisie,
Und wird anders die Geschichte,
Wird er anders auch wie sie.

4.
Ja, seit Menschen mehr erfahren,
Nicht mehr alle sind so dumm,
Dreht auch Gott in fein'rer Weise
Sich im Weltenall herum.

5.
Muß in Politik sich mischen,
Immer retten Religion,
Neue Obrigkeiten segnen,
Nach so mancher Rebellion,

6.
Fortgejagte Fürsten trösten,
Andern helfen auf den Thron,
„Blaue“ Republiken hüten,
Wenn sie rein verkommen schon;

7.
Muß die Mordgeschosse weihen
Für den nächsten Rassenkrieg,
Mit den Engeln jubiliren,
Wo errungen wird ein Sieg,

8.
Und auch der Erschlag'nen Seelen
Gleich empfangen schaarenweis',
Daß er, wo der Kopf ihm stehet,
Nur, dieweil er Gott ist, weiß.

9.
Doch es herrscht auf dieser Erde
Staat und Kirche nicht allein,
Wie im Himmel muß auch unten
Alle Macht dreifaltig sein.

10.
Und der dritte in dem Bunde
Hat sich in moderner Zeit
Weltumschaffend eingefunden,
Seine Herrschaft eingeweiht.

11.
Herrn und Fürsten, Papst und Kaiser
Machen alle ihm die Kur,
Alldieweil ihr Lebensfaden
Eingedreht in seine Schnur.

12.
Und die Schnur, die dreigedrehte,
Ist der Menschheit Gängelband,
Hält Gesellschaft, Staat und Kirche
Ganz bezaubernd festgebannt.

13.
Denn des Dreidrahts erster Faden
Schürzt an die Gewalt das Schwert,
Und am zweiten, mit umschlungen,
Hin des Glaubens Bannstrahl fährt;

14.
Doch der dritte im Gewinde,
  Nervus rerum allzumal,
Bringt und nimmt dem Schwert die Schärfe,
  Wie die Bannkraft auch dem Strahl.

15.
Und wer ist denn dieser Dritte,
  Der sich so gewaltig weist?
Ei, das sollst ja längst du wissen,
  Daß man ihn Gott Mammon heißt,

16.
Daß bei Juden, Christen, Heiden,
  Seine Allmacht offenbar,
Und er stets von allen Völkern
  Eifrig angebetet war.

17.
Daß er über Gott, den Vater,
  Gott, den Sohn und heil'gen Geist
Sich erhob, und deren Tempel
  Schonunglos zusammenschmeißt.

18.
O, der Mammon ist der wahre
  Gott und Teufel auch zugleich,
Wo er spendet, Himmelswonne,
  Wo er karget, Höllenreich.

19.
Ja, es hat des Geldgott's Segen
  Für die Menschheit viel voraus,
Läßt sich greifen, läßt sich fühlen,
  Wechseln um in Lust und Schmaus.

20.
Läßt sich, wie du's wünsch'st, verwandeln
  In der Freude Zauberwein,
In der Liebe Honigwabe,
  Veilchenduft und Feenhain.

21.
Und so drängen fromme Christen
  Sich zu seiner Huld heran,
Auf den Knieen zu ihm rutschend,
  Wo sein Geldsack aufgethan.

22.
Auch die Staatsmacht that sich's merken,
Daß sammt Eisen, Blei und Stahl,
Gottesgnädig nur zu walten
Mit dem Gott vom Kapital.

23.
Und sie hat ihn schon beschützet
Als er noch ein schwaches Kind;
Und im Maß, als er erstarket,
Sie an Stärke auch gewinnt.

24.
Selbst die Kirche wollt's bedünken,
Daß ihr stürtz' die Kuppel ein,
Wollt den Geldgott sie nicht lieben,
All' sein Werk nicht segnen ein.

25.
Und so nahm sie, um zu glänzen
Nicht mit Himmelsgütern blos,
Längst den Gott der Erdenschätze
Auch noch auf in ihren Schooß.

26.
Aber gar die Bourgois-Seelen,
Voller Sehnsucht nach dem Gold,
Nehmen, ihrem Gott zu fröhnen,
Alle Arbeitskraft in Sold.

27.
Und so nimmt die Beuteklasse
Vornenweg den Löwentheil,
Theilt sich in der Arbeit Früchte,
Schwelget stolz in Mammon's Heil.

28.
D'rum, Gesellschaft, Staat und Kirche,
Solidarisch im Verein.
Dienen all' dem Gott der „Werthe",
Der ihr Diener auch muß sein.

29.
Und er dienet und sie dienen,
Daß sich Herrschmacht aufrecht hält;
Wenn sie fällt, muß er auch fallen
Und in Trümmern ihre Welt.

30.
Doch, daß so was nicht passire,
Nicht zerstör' der Schlemmer Glück,
Kehren reiche Atheisten
Gern zum Himmelsgott zurück.

31.
Freilich sagen böse Zungen,
Dies geschäh' aus Heuchelei,
Daß, wie sie in's Glück gefallen,
So auch in die Gleißnerei.

32.
Ja, so ganz nach Gott nichts fragen,
Weil man reich an Gut und Gold,
Wär' auch ein entsetzlich Wagen,
Wo's der Mensch versuchen wollt'.

33.
Und so zeigen die Beglückten
Gerne großen Glaubensmuth,
Weil sie tief im Herzen fühlen,
Wie für's Volk solch' Beispiel gut.

34.
D'rum und weil der Erde Schätze
Bei'm Verbrauche geh'n in Wind,
Halte dich an Himmelsgüter,
Die nicht zu verbrauchen sind.

35.
Lasse fahren deinen Mammon,
Fahren deines Leibes Lust
Sorge ganz für deine Seele,
Eh' du fort von hinnen mußt.

36.
Kannst ja doch nichts zu dir packen
Wenn du mach'st die Himmelsreis'
Und zurück das Leben kaufen,
Kannst du auch um keinen Preis.

37.
Bist vom Geldgott du verlassen,
Bleibt dir Gott, der alte, doch,
Bleibt dir, mag dir sonst nichts bleiben,
Seligkeit des Glaubens noch!

Dreiundzwanzigster Psalm.

Ein Gedankenflug (von 1859).

(Gottlos und spottlos).

1.

Von Stern zu Sternen flieg' ich in Gedanken,
Vom Licht zum Lichte mich emporzuschwingen;
Der Geist ist frei von allen Erdenschranken,
Der Leib allein muß mit der Scholle ringen.

2.

Und ob ich rastlos weit und weiter dringe,
In Blitzeseile durch den Aether streiche,
Erspäh' ich nirgends, daß im Ring der Ringe
Sich da ein Anfang, dort ein Ende zeige.

3.

Wo jeder Punkt ein Punkt des Weltalls Mitte,
Wo jede Welt ein Bruchstück und ein Ganzes,
Wo Altes sich verjüngt bei jedem Schritte,
Wo jeder Kranz die Blume eines Kranzes.

4.

Ja, wo in endlos lichterfüllter Halle
Wie Bienenschwärme dicht die Welten wogen,
Wo Groß' und Kleinem in dem weiten Alle
Gewicht wie Licht und Wärme zugewogen.

5.

Und, wenn herab ich auf die Erde schaue,
Sie wie ein Körnlein seh' im großen Ganzen,
Ich dennoch mich an ihrer Kraft erbaue,
Mein winzig Ich in Liebe fortzupflanzen.

6.

Verschwimmen will ich in dem Meer der Sonnen,
Vom All' umschlungen alles Sein umschließen,
Des Himmels Freuden und der Erde Wonnen
Nur in und durch Natur allein genießen.

7.

Ja, nur im Schöpfungskampf ist wahrer Friede,
Und heil'ge Ordnung nur im regen Streben,
In Allmachtsströmung jedem Bruderglieде
Verjüngungskraft zu frischem Keim gegeben.

8.
Von Wahrheit sind die Pfeiler am Alltempel,
Die Strengheit dreht den Wellbaum im Getriebe,
Und Staub wie Perle trägt der Allmacht Stempel,
Was lebt und webt, das Zeichen der Alliebe.

9.
Und wer aus dieser Liebe Born getrunken,
Den wird auch Leidenschaft zur That erregen;
Denn ohne Reibung keine Lebensfunken,
Wie ohne Saaten keinen Erntesegen.

10.
Doch was im Weltenreich einmal geboren,
Ob's Menschen, Affen, Fliegen oder Spinnen
Geht nie im Tod dem Mutterschooß verloren;
Jed' Pfund und Loth wird stets er frisch gewinnen.

11.
Und nur im Stoffgehalt, dem hart' und weichen,
Bei rechtem Kräftewechsel reger Glieder,
Kann sich ein Geist und eine Seele zeigen,
Giebt's herben Klageton und frohe Lieder.

12.
Nicht seh' ich Bäume ohne Wurzeln sprießen,
Nicht find' ich Seelen ohne Leibes-Hüllen,
Nicht seh', ich Bäche auf die Berge fließen,
Nicht ohne Kopf und Herze Sinn und Willen.

13.
Und Alles muß bei jungem Auferstehen
Gleich fort und fort mit sicher'm Tode streiten,
Denn nur im Auf- und wieder Untergehen
Läßt sich ein ewig's Leben zubereiten.

14.
Und ob elektrisch spucken die Metalle,
Und's in den Wetterwolken kracht und blitzet
Allgrausig braust bei'm Sturm und Wasserfalle,
Die Frage ist: wo denn die Urkraft sitzet?

15.
Ich sehe ihre Wucht und große Stärke,
Seh' die Natur und keine Wundergeister,
Seh' überall der Allmacht Schöpfungswerke,
Doch nie umd nirgends finde ich den Meister.

16.
D'rum ist der Weltbau selbst des Weltbau's Vater,
Sind seine Werkleut' er und seine Kinder,
Und lebt und webt im Pulsschlag seiner Ader
Er stets in uns, und wir in ihm nicht minder.

17.
Und uns nach seinem Bild heranzuziehen
Hat er von seinem Geiste uns geborget,
Von seinem Arme uns die Kraft verliehen
Mit Lust und Liebe reichlich uns versorget.

18.
Um uns der Freiheit Paradies zu schaffen,
Hat er der Erde Schätze uns geschenket,
Und kämpfen wir mit echten Geisteswaffen,
Sich die Geschichte nie zur Knechtschaft lenket.

19.
So läßt ein wahrer Himmel nie sich oben,
Denn unten mit Gerechtigkeit erringen,
Hat sich der Mensch zum Menschenthum erhoben,
Wird er als Gott das Himmelreich vollbringen.

20.
Und wer erforschen will dies Gottes Willen
Muß, was sich regt in der Natur, berathen;
Was Gott erdenkt ist plötzlich am Erfüllen,
Denn Gott's Gedankenblitze: Gottes Thaten!

21.
Wohl muß Natur auf die Vernunft verzichten,
Ihr ist der Ursach-Wirkung logisch's Streben;
Und mit Bewußtsein stets hienach sich richten,
Ist Weisheit und Vernunft im Menschenleben.

22.
D'rum erst, wenn ganz der alte Gottgedanken
Im Geist des Menschenthumes aufgegangen,
Wird die Vernunft befreit von Unsinn's Schranken
Und Arbeitskraft zu ihrem Recht gelangen.

23.
D'rum fort, ganz fort mit allen Glaubenslehren!
Und her, ganz her mit reinen Wissenschaften!
Dann kann die Weltgeschicht' nie rückwärts kehren,
Wird ew'ger Fortschritt ihr am Fuße haften!

Vierundzwanzigster Psalm.

Gott und sein David.

1.
O, wie hast du, Gott und Vater!
Deinem Volk dich offenbart,
Keine Liebe, keine Gnade
Je an seinem Wohl gespart.

2.
Hast ihm, wenn es manchmal zagte,
Wunderbar den Muth erweckt,
Und, wo es an Kraft ihm fehlte,
Deinen Arm für es gereckt.

3.
Hast mit Langmuth angesehen
Seinen Trutz und Sündenschmutz,
Immer neu ihm zugeschworen
Deinen hohen Allmachtsschutz.

4.
Doch sobald es dich verlassen,
Sich gemacht ein gold'nes Kalb,
Es statt Deiner anzubeten,
Ist dein Zorn entbrannt deßhalb.

5.
Ja, als es den Baal verehrte,
Und den Götzen Astharoth, (12)
Hätt'st du schier in deinem Grimme
Israel geschlagen todt.

6.
Nein, du ließest es nur klopfen
Von den Heiden kräftiglich,
Bis es zahm und mürb' geworden
Und zu Hülf' gerufen dich.

7.
Und dann bist du auch gekommen,
(Alte Liebe rostet nicht)
Hast dich seiner angenommen,
Es geführt zur Glaubenspflicht.

8.

Doch so über kleinen Sünden
Drücktest du ein Auge zu,
Namentlich bei frommen Helden,
Wie sie auserwähltest du.

9.

So der David war ja einer
Wie dir keiner sonst gefiel,
Hat auch deinen Ruhm besungen,
Dich erquickt mit Saitenspiel.

10.

Auch mit blankem Schwert umgürtet,
Er für dich zum Streite zog,
Weil ihm stets dein Reich auf Erden
Schwerer als sein Leben wog.

11.

Ja, da hast du ihn beschirmet,
Ihm gelieh'n von deiner Stärk'
Gottvoll ihm vollbringen helfen
Manches große Wunderwerk.

12.

Wie's ja schon bei'm ersten Kampfe
Wunderbarlich zu sich trug,
Als der kleine Hirtenknabe
Todt den Riesen Goliath schlug;

13.

Als zweihundert der Philister
Er allein kaput gemacht, (13)
Ihre Vorhaut abgeschnitten
Und dem König Saul gebracht,

14.

Als für diese „Morgengabe"
Saul ihm seine Michal gab,
Daß er eine Königstochter
Alleweil zum Weibe hab'.

15.

Wie dann aber war gekommen
Ueber Saul dein böser Geist, (14)
Daß er David wollt' ermorden,
Du, o, Gott! am besten weißt.

16.
Und du warst dem Saul so gnädig,
Daß an Weisheit zu er nahm,
Bis er gegen eig'nen Willen
Unter die Propheten kam.

17.
Daß jedoch sein Neid im Herzen
Gegen David nie geruht
Und er fort und fort getrachtet
Nach des frommen Eidam's Blut.

18.
Wolltest wohl so Herz und Nieren
Beider stellen auf die Prob',
Die der David auch bestanden,
Daß er lang gewann dein Lob.

19.
Gab'st du Saul in David's Hände,
Krümmte David ihm kein Haar,
Weil Saul König, dein Gesalbter,
Der „Gesalbte Gottes" war.

20.
Denn der David dacht' ganz weise:
„Wenn auch ich gesalbt einst bin,
Ist der strenge Salbungsglaube
Für mein Königshaus Gewinn.

21.
„Und mein Haus wird muthig streiten,
Fröhlich streiten für den Herrn,
Und der Herr wird mich behüten
Wie bisher auch ferner gern".

22.
Ja, er trieb auf deinen Wegen
Raub und Mord so meisterhaft,
Daß du ihm die Königskrone
Ueber Israel verschafft.

23.
Hat gar dreist in Näh' und Ferne
Völker, die mit Macht gepocht,
Grimmig mit des Schwertes Schärfe,
Dir zu Liebe unterjocht.

24.
Hat sie alle überwunden,
Mit Gewalt und Hinterlist
Unbarmherzig hingewürget,
Wer da an die Wand ge..... (15)
25.
(Denn, in solchen heil'gen Kriegen
Man, was männlich, niederhieb,
Weil, was weiblich, gute Waare
Zum Gebrauch und Schacher blieb).
26.
Legte alle Ammon's Kinder
Unter Sägen, Zacken, Keil,
Warf sie in die Ziegelöfen, (16)
Alles Israel zum Heil.
27.
Aber ihres Königs Krone,
(Einen Zentner Gold's sie wog)
Stolzen Muth's auf's Haupt er setzte
Und dann fröhlich heimwärts zog.
28.
Doch als David sündenlüstern
Seines Nachbars Weib beschlief,
Uria, den Eh'mann, schickte
In den Tod mit falschem Brief,
29.
Wurdest endlich doch du zornig,
Ob dem Mord und Ehebruch,
Ließest d'rum den Liebling fühlen
Auch ein wenig Himmelsfluch.
30.
Nahm'st die Frucht von dieser Liebe
Ihm auch schon am sieb'ten Tag,
Daß er lang gebroch'nen Herzens
Betend auf dem Bauche lag.
31.
Ach, wie mußt er Kummer leiden,
Als sein Amnon sich erfrecht,
Und die brave Schwester Thamar
Gar durch Nothsucht hat „geschwächt".

32.
Ja, als Absolon getödtet
Seinen Bruder Amnon dann,
Und rebellisch auf Enthronung
Seines alten Vaters sann.

33.
Sich auch wirklich zu erheben,
Ueber Israel gesucht,
Und der gute arme David
Retten mußt' durch schnelle Flucht.

34.
Als der sündige Rebelle
Alles Volk zusammenrief,
Und die Weiber seines Vaters
Keck vor aller Welt beschlief. (17)

35.
Als er gegen den Gesalbten
Gottlos zog in blut'gen Krieg
Bis du, Gott, geübt Erbarmen,
Deinem David gab'st den Sieg.

36.
Bis den bösen Revoluzer
Du am Baume hängen ließ'st
Und den Königssohn die Knechte
Seines Vaters aufgespießt.

37.
Ja, so ließest du empfinden
Deinen Liebling tiefen Schmerz,
Denn der Todesstoß des Sohnes
Drang auch in des Vaters Herz.

38.
Und er fühlte, daß empfangen,
Er des Gottes Sündenlohn
Und er rief voll Reuequalen:
„Absolon, mein Sohn, mein Sohn!“

39.
Hat jedoch dein Lob gesungen
Voller Treu und Dankbarkeit,
Bis sein letzter Psalm verklungen,
Frommer Andacht, dir geweiht.

40.
So, o, Gott, in deinen Willen
  Alles in der Welt sich fügt,
Deine Weisheit, deine Liebe,
  Deine Allmacht niemals trügt!

Fünfundzwanzigster Psalm.

Fromme Räthe zur Ergebung.

1.
Lasse niemals dich's gelüsten,
  Aus der Erde Jammerthal
Nach des Himmels Höh'n zu flüchten,
  Vor bestand'ner Todesqual.

2.
Laß dich d'rum auch nie verlocken,
  Selbst an's Leben dir zu geh'n,
Um in gar zu schneller Weise
  Gottes Wonnereich zu seh'n.

3.
Denn, ob einer Selbstmordssünde,
  Bricht die Kirche dir den Stab,
Und verweigert deinem Leibe
  Ein, dem Gott geweihtes Grab.

4.
Doch zum Wohle deiner Kirche
  Biete deine Haut stets feil,
Und zum Ruhme deines Herrschers
  Sterbe freudig alleweil.

5.
Haben's doch aus Huld und Gnade
  Staat und Kirche immer los
Treue Seelen zu spediren
  Tausendweis' in Gottes Schooß.

6.
Christenunterthanenvölker
  Hetzen sie in blut'gen Streit,
Sich für Gottes Ehr' zu würgen
  Und für Kaiser's Herrlichkeit.

7.
Wenn sie dann auf Leichenbergen
Stolz als Allerhöchste steh'n,
Kann es unter ihren Füßen
Keinem Helden schlimm ergeh'n.

8.
Also gehe hin und lebe
Immer nur für deine Herrn;
Also gehe hin und sterbe
Auch in Treue für sie gern.

9.
Leck' die Hand und küß' die Geißel
Die dich's Leben fühlen läßt;
Bis den Geist du aufgegeben
Steh' in Treu' und Glauben fest.

10.
Kommst du dann in Gottes Garten,
Schmeckt dir selbst der Wermuth süß,
Denn zu Seelenbitterkeiten
Wächst kein Kraut im Paradies.

11.
Wunderbar sind Gottes Wege,
Unerforschlich Gottes Plan,
Unbegreiflich Gottes Weisheit;
Fürcht' d'rum Gott und bet' ihn an.

Sechsundzwanzigster Psalm.

Gott und sein Salomo.

1.
Und so ward nach David's Zeiten
Alles leichter noch vollbracht,
Was der Hergott einst mit Moses
Bundesfreundlich ausgedacht.

2.
Waren doch die Hauptgesetze
Gottgefällig durchgeführt;
Ward gegeben, was dem König,
Und dem Gott, was Gott gebührt.

3.

Auch hat überall gewaltet
  Priesterliche Polizei,
War als Leibgard des Gesalbten
  Krethi-Plethi auch dabei. (18)

4.

Was nur köstlich war nnd koscher
  Hat schon jedes Kind gewußt,
Und auch was für Gott und König
  Man den Priestern opfern mußt.

5.

Was zu thuen und zu lassen
  War gesetzlich vorgeseh'n;
Was die Obrigkeit bewilligt,
  Konnte ohne Hehl gescheh'n.

6.

Dennoch übte jeder Vater
  Eine große Hausgewalt,
Herrschte über Weiber, Kinder,
  Knechte, Mägde, Jung und Alt.

7.

Und es waren Stifteshütte,
  Bundeslad und Opferherd
Streng bewacht durch Gottes Engel,
  Und beschützt durch's Königsschwert.

8.

Ja, schon damals war hienieden
  Gottcs Reich in schönstem Schwung,
Denn es waren eng verbunden
  Kirche, Staat und Vorsehung.

9.

Und, weil auf den Knie'n gelegen
  Demuthsvoll ganz Israel,
Konnten Gottes Allmachtspläne
  Wahrlich niemals schlagen fehl.

10.

Gab' es auch, ob and'rer Götter,
  Manch's Gewirre und Gezerr,
Hat Jehovah gleich gerufen:
  „Ich bin Gott, so spricht der Herr".

11.

Und gleich sprach es nach der König
Und voll Salbung der Prophet,
Sich auf Gottes Wort zu schaffen
Wieder frisch Autorität.

12.

So der Sohn, den David zeugte
Mit dem Weibe Uria's, (19)
Sicherlich durch Gottes Gnade
Auf dem Königsthrone saß.

13.

Und wie fromm und unterthänig
That vor Gott Herr Salomo,
Daß das Volk sich freudig beugte
Vor dem König ebenso.

14.

Denn, wenn's Volk dem König folgte,
Folgte es auch seinem Gott,
Und wenn Gott den König schirmte,
Ging das Herrschen göttlich flott.

15.

Salomo ein weiser Richter,
Gottes Reich zu Ehr' und Preis,
War zugleich ein großer Dichter,
Machte Sprüche tausendweis.

16.

Tausendweis, dem Volk zum Heile,
Daß es immer leicht begriff:
Daß, wenn Gottes Zorn entbrannte,
Schnell sein Schwert der König schliff.

17.

Hat auch fleißig Psalmen g'sungen,
Weit begeisterter als ich,
Rührend Gottes Herz gewonnen,
Ganz für Israel und sich.

18.

Aber, weil er sonst noch Blicke
Tief in Gottes Schöpfung warf,
Hat er Manches noch geschrieben,
Was die Welt nicht wissen darf.

19.

Stand jedoch, wie einst sein Vater,
Lang mit Gott auf bestem Fuß,
Und, wie er den Gott umschmuste,
War auch's Volk für ihn voll Schmus.

20.

Und obwohl ein Brudermörder, (20)
Sonst noch Mörder und ein Dieb,
War er's nur zu heil'gen Zwecken,
Und darum dem Herrgott lieb.

21.

Ja, ein göttlich herrlich's Wesen
War der weise Salomo,
D'rum mit seinen tausend Weibern
Immer fromm und lebensfroh.

22.

Hat mit seinen tausend Weibern,
(Recht' und linker Hand getraut,)
Fleißig seines Hauses Segen
Gottgefällig aufgebaut.

23.

Hatte ja vom frommen Vater
Große Fruchtbarkeit geerbt,
Aber niemals, wie der Onan, (21)
Seinen Samen dumm verderbt.

24.

Und, wie hatte er bewahret
Einen guten Appetit,
Daß es ewig unerklärlich
Was verschlungen er damit.

25.

Hundert Schaafe, dreißig Rinder (22)
Und noch sonst gemästet's Vieh,
Dazu Hirsche, Rehe, Gemsen,
Zentnerschwere, Mehl-Partie,

26.

Feine Oele, süße Weine,
Ja, was Leib und Seel erquickt,
Hatten seine Königstafel
Tag und täglich voll gespickt.

27.

(D'raus ist wohl die Rass' entsprossen,
Die im Müssiggang verschlingt,
Alles was der Fleiß gepflanzet,
Und hervor die Arbeit bringt.)

28.

Ja, weil Salomo voll Tugend
Und voll Weisheit überdies,
Konnte er durch Gottesgnade
Leben wie im Paradies.

29.

Doch, um stets sein Heil zu wahren,
Machte er den schlauen Griff,
Der nach heutigen Begriffen
Echter Diplomatenkniff.

30.

Freilich galt's nur zu vollbringen,
Was sein Vater schon geplant,
Der zu allen frommen Werken
Vorher schon den Weg gebahnt.

31.

Ja, was David einst ersonnen,
Führte Salomo jetzt aus,
Baute für den Weltenschöpfer
In Jerusalem ein Haus,

32.

Daß Jehovah dann für immer
Seine Wohnung auf d'rin schlag',
Und mit ihm verkehren konnten
Volk und König alle Tag.

33.

Doch, daß sich'rer noch der König
Frommen Herrschaftszweck erreich',
Baute er zum Gottestempel
Seine Residenz zugleich.

34.

Konnt' in Schlafrock und Pantoffel
Schleichen dann zu Zebaoth,
Alleweil sich Raths erholen
Eh' er was dem Volk gebot.

35.
Und der Herrgott war voll Freude,
Ehrfurchtsvoll ganz Israel;
Was der König je befohlen,
Galt zugleich als Gott's Befehl.

36.
Fleisch und Blut war der Gedanke,
Den Herr Moses kühn ersann:
Gott und König eine Seele,
Gott und König wie ein Mann.

37.
Doch Jehovah mußte werden
Seinem Salomo recht gram,
Als, der bald bei seinen Weibern
Unter den Pantoffel kam.

38.
Als, der seiner Heidenweiber
Göttern Tempel bauen ließ,
Und ihn Gott, gerechten Grimmes,
Unbarmherzig von sich stieß.

39.
Und so hat für ihn gefunden
Manche schwere Prüfung statt,
Denn, dieweil ihn Gott geliebet,
Er ihn auch gezüchtigt hat.

40.
Daß er mit des Himmels Gnade
Auch des Landes Lieb' verlor,
Und das Volk aus ander'm Stamme
Einen König sich erkor.

41.
Freilich wollt' des David's halben
Gott der Herr, es dulden nie,
Daß so ganz vom Reich enterbet
Werde seine Dynastie.

42.
Hat d'rum's Judenland gegeben
Salomo's Rehabeam,
Und das Israel daneben
Nebat's Sohn, Jerobeam.

43.
Und wie's Salomo mit Peitschen
Seinem Volk vorher gethan,
Fing sein Sprößling, es zu zücht'gen,
Gar mit Skorpionen an.

44.
(Und wie's damals zugegangen,
So geschieht's auch heut zu Tag:
Wo der Vater stürzt vom Throne,
Kommt am Sohn nichts Besser's nach.)

45.
Kam's dann manchmal zwischen Beiden
Auch zum Zank und blut'gen Streit,
Kam's doch nur mit Gottes Willen
Und zu Gottes Herrlichkeit.

46.
Doch, weil Salomo genossen,
Was da Leib und Seel gefällt,
Ist ihm schließlich auch erschienen
Alles eitel in der Welt.

Siebenundzwanzigster Psalm.

Ueber die jüdisch-christliche Gottheitsidee.

(Ernstlichen Sinnes.)

1.
Das schönste Lied und Sinngedicht
Bist du, mein Gott der Welten,
Wie macht dein ideales Licht
Mich ganz zum Glaubenshelden!

2.
Ja, immer möcht ich sein, wie du,
Allmächtig und allweise,
Allgnädig auch und noch dazu
Was sonst ich an dir preise;

3.
Alliebe, Allgerechtigkeit,
Allgegenwart, Allgüte,
Die möcht' ich sammt Allwissenheit,
Bei ew'ger Jugendblüthe.

4.
Doch weil der Mensch dies selbst nicht hat,
Hat er dir's angedichtet,
Mit dir, der Wirklichkeit an Statt,
Sein Ideal errichtet.

5.
D'rum nur allein im Menschengeist
Dein Geist sich offenbaret,
Und Alles, was sich göttlich weis't,
Der Menschengeist bewahret.

6.
So auch dein Sohn, Herr Jesu Christ,
Das Vorbild reinster Liebe,
Des Opfermuth's, der Sanftmuth ist
Und aller edlen Triebe.

7.
Wie er mit deiner Wunderkraft
So gottvoll ausgerüstet,
Daß ihm's, trotz Leib und Leidenschaft,
Nach Sünde nie gelüstet.

8.
Und auch die Jungfrau deiner Wahl,
Dein Lieb zu heiligen Zwecken,
Sie ist der Keuschheit Ideal,
Wie Engel ohne Flecken.

9.
Ja, sie, die Unbegehrlichkeit,
Der Unschuld höchste Zierde,
Sie blieb trotz Fleisch und Blut befreit
Von sinnlicher Begierde.

10.
D'rum schau' ich auf nach deinem Bild,
Zu dir mich zu erheben,
D'rum schau' ich auf nach Christus, mild,
Und Marie's reinem Leben.

11.
Und ihr mit euerm heil'gen Geist,
Wollt mich zum Himmel führen,
Dort kann, wie Dichtung es verheißt,
Ich ew'ge Wonne spüren.

12.
Wie lieb' ich, wie bewund'r ich euch,
Als Menschengeistes Blüthen;
Vor euch ich meine Kniee beug',
Mein Seelenheil zu hüten.

13.
Mein Seelenheil, das nie und nie
Ein Welttyrann vernichtet,
Weil ich im Reich der Poesie
Ihm eine Burg errichtet.

14.
Ihr seid so schön und so gerecht,
Wie's Dichterherzen fühlten,
Und kühn im menschlichen Geschlecht
Den Gottesgeist aufwühlten.

15.
Wie bin an eu'rer Vormundshand
Ich groß und reif geworden,
Und seh' durch euer Lichtgewand
Des wahren Eden's Pforten.

16.
Jemehr euch d'rum der Mensch begreift,
Je lichter muß es werden:
Je besser die Vernunft gereift,
Je himmlischer auf Erden.

17.
Doch, wenn so euer Bild erstrahlt
Im zaub'rigsten Gedichte,
Und's dann der Pfaffe schlau bemalt
Als wirkliche Geschichte,

18.
So schmäht er euer'n höher'n Sinn,
So schmäh't er eu're Größe,
So übt Verrath er für Gewinn,
Schafft's Gute um in's Böse,

19.
Daß Lüge dann statt Wahrheit dringt
In Köpfe und Gemüther,
Und Millionen Menschen bringt
Um Licht und Lebensgüter.

Achtundzwanzigster Psalm.

Ueber moderne Moral und Glaubenszweck.

1.
Immer sollst auch hoch du schätzen,
Was man nennt: die «haute volée»;
Bist du einmal selbst darunter,
Auch auf hohen Stelzen geh'.

2.
Aber sehr mußt du verachten,
Was man heißt; der «demi monde»,
Und obwohl die and're Hälfte
Nachts mit ihm zusammenwohnt.

3.
Ja, obwohl die and're Hälfte
Jene „halbe Welt" gebar,
Also der Gesellschaft Sünden,
H....mutter offenbar.

4.
Giebt's doch einen hohen Pöbel
Der verkommt im Ueberfluß,
Wie ein nied'riges „Gesindel",
Das verkommt im Nichtgenuß.

5.
Doch es geht das Vornehmthuen
Nicht so leicht, wie Mancher meint,
Kann's ja stets nur dem gelingen,
Der auch recht verständig scheint.

6.
Und Verstand hat doch nicht Jeder
So im Maaße nach Gebrauch,
Und ist auch nicht abzuschätzen
G'rade nach dem dick'sten Bauch.

7.
Freilich, wenn gefüllt die Börse,
Und dein Kopf von Dünkel starr,
Kannst du wacker debütiren
Als ein echter Hochmuthsnarr.

8.
Bist blasirt du noch nicht gänzlich,
So verstell' dich ganz blasirt,
Und du hast den rechten Stempel,
Wie er nobles Wesen ziert.

9.
Thu', als wenn du ausgeschlürfet
Alle Lebens Süßigkeit;
Lächle salomonisch weise,
Ob der Menschen eit'len Freud'.

10.
Mußt jedoch bei'm stolzen Wandel
Streng bewahren dein Dekor,
Nicht mit überedlen Trieben
Treten an das Licht hervor.

11.
Treten vor die große Menge,
Die den Witz noch nicht versteht,
Weil sonst mit dem Sittenglanze
Dir auch's Volksvertrau'n entgeht.

12.
Und was könnt' die Welt es nützen
Wär dein Wort nicht populär;
Müßt's ja ohne Wirkung bleiben,
Selbst wenn's voller Weisheit wär'.

13.
Nur, sobald du Millionen
Zählen kannst als Eigenthum,
Schlägst du Dummheit, schlägst du Laster
In Verstand und Tugend um.

14.
Darum stehle, fleißig stehle!
Wo es das Gesetz erlaubt,
Daß man fest an deine Weisheit,
Streng an deine Tugend glaubt.

15.
Nimm dir immer ein Exempel
An dem Ritter Ofenheim,
Wie er siegreich jüngst vertheidigt
Seines Diebstahls Honigseim.

16.
Und da kannst du leicht beweisen,
Wie du feine Bildung hast,
Wie's auf hohem Fuß zu leben,
Ganz für Ritterthaten paßt.

17.
Alles Schelten dummer Neider
Ruft dann deinen Stolz erst wach,
Und du sagst: „Geht ihr zum Teufel,
Ich hab' Geld und zahl' mein' Sach'."

18.
Ob du's auch durch Abtrittputzen,
Seelenhandel hast erschnappt,
Oder durch direktes Rauben,
Ohne daß man dich ertappt,

19.
Bleibst du doch der Hochgeehrte,
Eben bloß dieweil du's hast,
Ob du's häufest, klug verwendest,
Oder kreuzfidel verprass'st.

20.
Und als Mann so noblen Standes
Hast du längst begriffen schon,
Daß die Armuth, wie der Reichthum,
Eine Gott's-Institution.

21.
Dennoch für den Armen bete,
Daß Gott helfe in der Noth
Und sich seiner dann erbarme,
Wenn geplagt du ihn zu todt.

22.
Aber lass', um's Himmelswillen'
Ihn nicht beten auch für dich:
Weil bei Gott schlecht angeschrieben,
Geht's ihm ja so jämmerlich.

23.
Ja, dieweil nur reiche Leute
Fest in Gottes Gnade steh'n,
Kann's dem bravsten armen Teufel
Nie auf Erden wohlergeh'n.

24.
Doch wie du muß er auch glauben:
„Alles Gute kommt von Gott“,
Daß es gut ist, wenn er darbet,
Gut ist, wenn du lebest flott.

25.
Und sein Glauben wird dich schützen,
Schützen dich vor tollem Muth:
Ohne Glauben thät' er fordern
Seinen Theil am Lebensgut.

26.
Seinen Theil den er verdienet,
Seinen Theil, den er erzeugt,
Seinen Theil, der dich erhoben,
Daß er tief vor dir gebeugt.

27.
Alle beide müßt ihr glauben,
Daß ihr glaubet alle Beid:
So zu glauben, daß durch Glauben
Ihr im Glauben selig seid.

Neunundzwanzigster Psalm.

Die Genesis des Christenthums.

1.
Als der Herrgott sich entschlossen,
Daß ein Kind er zeugen wollt',
Hat er seinem Geist befohlen,
Daß für ihn der's thuen sollt'.

2.
Und der wußte, was sich schickte
Bei so delikatem Schritt,
Denn es galt ja zu erlösen
Alle Welt zugleich damit.

3.
D'rum, daß er nicht plumper Weise
Falle mit der Thür in's Haus,
Sandte er die Braut zu suchen,
Engel Gabriel voraus.

4.
Und es war der flügge Engel,
Einem Hofmann gleich galant,
In solch' trauten Liebesdingen
Gar nicht blöd und ungewandt.

5.
Hatte d'rum auch bald gefunden
Eine Jungfrau schmuck und rein,
Die, ob seiner frohen Kunde,
Auch nicht wollte spröde sein.

6.
War sie auch die längst Verlobte
Eines armen Zimmermann's,
War doch, weil der Zweck gar heilig
Es auch solch' ein Mittel ganz.

7.
Aber niemals konnt' sie sagen,
Wie's ihr wogte im Gemüth,
Als sie Gottes Geist „beschattet",
Gottes Liebe sanft durchglüh't.

8.
Und daß sie so rein „empfangen",
Ohne daß sie es gewahrt,
Ist ja g'rad das Wunderzeichen,
Wie's ein Gott nur offenbart.

9.
So geschah, was nie geschehen
Unter'm weiten Himmelszelt:
Eine keusche Jungfrau brachte
Einen Gottessohn zur Welt.

10.
Und das Knäblein, so gekommen,
War der Juden Messias,
Und, weil voller Menschenliebe,
Für die Heiden auch so was.

11.
Welch' ein Glück für Menschenkinder
Daß der Herr und Jesu Christ,
Ohne Erb- und Wollustssünden
Auf die Welt gekommen ist.

12.
Ja, das Kindlein war gelungen,
Ganz nach Gottes Plan geglückt,
Zwischen Ochsen, Küh'n und Eseln
Hat's das Licht der Welt erblickt.

13.
D'rob der Himmel war voll Jubel,
Laut erscholl der Engel Lied:
„Gott sei Ehre in der Höhe,
Und auf Erden Ruh' und Fried'".

14.
Also war der Bund geschlossen
Zwischen Himmel und der Erd',
Aber Menschen, die's nicht glauben,
Sind des großen Heils nicht werth.

15.
Ja, so kam durch Gottes Liebe
Eine Christenkirche bald;
Ja, so kam durch Gottes Gnade
Eine Christenstaatsgewalt!

16.
Und gesichert war hienieden
Gottes Macht und Herrlichkeit,
Und des Teufels Kraft gebrochen
Bis in alle Ewigkeit.

17.
Und so braust des Schöpfers Odem
Wied'rum frei durch's Weltenall,
Ganz, wie etwa er gebrauset
Vor der Menschheit Sündenfall.

18.
Ueber Allem, was natürlich,
Stellt sich Gottes Allmacht ein:
Denn Natürlich's kann nicht göttlich,
Göttlich's nicht natürlich sein.

19.
Und so ist es gar kein Wunder,
Daß die Welt der Wunder voll,
Da sammt Christenstaat die Kirche
Aus dem Reich der Wunder quoll.

Dreißigster Psalm.

Zur Leidens- und Erlösungsgeschichte Christi.

1.
Doch es ist am Kreuz gestorben
Deines Gottes einz'ger Sohn,
Und weil er die Prob' bestanden,
Strahlt er auf dem Himmelsthron.

2.
Ist sein Vater auch allmächtig,
Er, als Sohn, deß' Ebenbild,
Hat er doch in Todesqualen
Das Erlösungswerk erfüllt.

3.
Trug er ja die Marterkrone
Muthig durch die Dornenbahn,
Ward verfolgt von Pharisäern,
Staatsgewalt und Pöbelwahn.

4.
Und so traf es wunderbarlich,
Fast unglaublich so zusamm',
Daß ein Gott, der Mensch geworden,
Sterben mußt als Opferlamm.

5.
Sterben mußt als wie ein Mörder,
O, das war doch gar zu arg!
Er, der allmachtsvoll gerufen
Todte Menschen aus dem Sarg.

6.
Und das haben ihm die Feinde
G'rad am grimmigsten verargt,
Daß er, schon an's Kreuz geschlagen,
Nicht mit Menschenlieb' gekargt.

7.
Ja, er ließ sich gar begraben,
Hielt es übermenschlich aus,
Denn erst an dem dritten Tage
Schlupfte er zum Grab heraus.

8.
Warf in seiner Jünger Herzen
Tiefer noch den Gotteskeim,
Und dann flog nach vierzig Tagen
Er zu seinem Vater heim.

9.
Flog er heim auf einer Wolke,
Flog er auf zum Reich des Licht's;
Gotteswunder! Gotteswunder!
Aller Gläub'gen Angesichts.

10.
Sitzt zu seines Vaters Rechten,
Dessen linke Seite leer;
Denn es giebt im Reich des Friedens
Keine Opponenten mehr.

11.
Und den Geist der ihn erzeugte
Auf der Unschuld keuschem Pfad,
Sandte er herab zur Erde
Als der Gottheit Surrogat.

12.
Ei, der kam herabgeschossen,
Wie der Habicht auf den Spatz,
Glaubensköpfe zu umflattern,
Wie der Kuckuck seinen Schatz.

13.
Und unfehlbar ist geworden
Jeder, der an Christus glaubt,
Weil der heil'ge Geist gefahren
Jedem frommen Schaf in's Haupt.

14.
Jedem frommen, keine Frage,
Ob gescheidt es, oder dumm,
Fährt er seit der Pfingsten Tage
Fackelhell im Kopf herum.

15.
Und wer's frevelnd wollt' bezweifeln,
Aller Christenwelt beweist's,
Daß er noch nicht angeschossen
Von dem Strahl des heil'gen Geist's.

16.
Doch dieweil der „heil'ge Vater"
Sicherlich der frommste Christ,
Er vom heil'gen Geiste immer
Ganz und gar besessen ist.

17.
D'rum, so wahr ein Gott im Himmel,
Bleibt die ganze Christenheit,
Und vorab der Papst behaftet
Von des Geist's Unfehlbarkeit.

18.
Würde Gottes Geist nicht machen
Jeden Christ' von Fehlern rein,
Müßt' er wahrlich, Gott sei bei uns!
Schelmischer Spaßvogel sein.

19.
Und Gott Vater thät sich grämen
Seines Geist's Allotria,
Und Gott Sohn, der thät sich schämen,
Daß von solchem Geist er da.

20.
Und die Marie, Allmagunde,
Ach, wie wär betrübt ihr Herz!
Wollte der, der sie „beschattet",
Jetzt nicht leuchten allerwärts.

21.
Laß dich aber ja nicht trügen,
Denn der Glauben hat nicht Trug:
Wer will glaubensselig werden
Kann ja glauben nie genug!

22.
Willst du d'rum den Himmel erben,
Deiner Seele ew'ge Ruh',
Nimm zu alten Glaubenssätzen
Fröhlich neue noch dazu.

23.
Wo jedoch ein frommer Priester
Nicht zu dieser Logik steht,
Ei, dem hat ja übermäßig
Gottes Geist den Kopf verdreht.

24.
D'rum auch alle Drehhäls' wollen
Jetzund altkatholisch sein;
Und sie schwören zu besitzen
Ganz allein der Weisen Stein.

25.
Und die wissen sich zu drehen,
Rechts zur Kirche, links zum Staat,
Sinn mit Unsinn zu vermählen
Auf des Glaubens ält'stem Pfad.

26.
O, das muß den Staat entzücken,
Wenn die Kirche zu ihm sagt:
„Staat, dir will ich Kebsweib werden,
Köchin, Stall- und Kammermagd.

27.
Ja, es hat noch nie geblasen
Solch' ein starker Wunderwind,
Daß die Alten jung geworden,
Und die Jungen Alte sind.

28.
Nun, da kannst du Messe halten,
Schacher treiben ganz famos;
Unsinn aus für Weisheit wechseln,
Alt's für Neues schlagen los.

29.
Und da giebt es Glaubensfutter,
Teufels Wissenschaft zum Trutz;
Halte fest dich an die Krippe,
Mach' den Segen dir zu Nutz'!

Einunddreißigster Psalm.

Ueber der Kirche Göttlichkeit und Allmacht.

1.
Deine Seele ist der Kirche,
Deine Kirche ist statt Gott;
Daran darf'st du gar nicht zweifeln,
Sonst bist du ein Hottentot.

2.
Wie der Staat auf deines Leibes
Wohl bedacht, den Erdentheil,
So die Kirche auch auf deiner
Armen Seele Himmelsheil.

3.
Deine Fehler an dem Staate
Strafen Kerker, Beil und Strang,
Aber deine Kirchensünden
Höllenqualen, ewiglang.

4.
Doch zum Lohne deiner Leiden
Für die Kirche und den Staat,
Blüht dir einst im Gottes-Garten
Eine ew'ge Freudensaat.

5.
Ohne stramme Reichsprofosen,
Ohne fromme Priesterschaar,
Bleibt im Himmel und auf Erden,
Leib und Seele in Gefahr.

6.
D'rum ein Gottes-Stellvertreter
Sitzt auf des Sankt Peters Stuhl,
Läßt durch seine Seelenretter
Rein'gen dich vom Sündenpfuhl.

7.
Rein'gen dich durch seine Priester,
Retten dich in Gottes Schooß,
Daß du sicher in dem Tode
Alle deine Qualen los.

8.
Ja, er ist als Vice-Pförtner
Vom Herrn Peter anerkannt,
Hat sogar den Himmelsschlüssel
Schon auf Erden in der Hand.

9.
Kann auch aus der Hölle holen
Dich für Geld und gute Wort;
Klingt das Geld im Ablaßkasten,
Schleicht sich gleich der Teufel fort.

10.
Dann erhältst du einen Wechsel
Auf die Firma: „Gott und Sohn“,
Und, weil du an Zahlung glaubest,
Hast du auch den Glaubenslohn.

11.
Wie du wandeln sollst und beten,
Schreibt Herr Papst dir pünktlich vor,
Und er öffnet, so du folgest,
Gnädig dir das Himmelsthor.

12.
Darfst auch seine Füße küssen,
Bist du erst von Sünden rein;
Ja, zu solchem Hochgenusse
Stellen sich auch Kaiser ein.

13.
Alle Engel in dem Himmel,
Alle Heil'gen, die es giebt,
Folgen ihm gleich Adjudanten,
Wie und wann es ihm beliebt.

14.
Selbst die hohe Welt-Regierung
(Vater, Sohn und heil'ger Geist)
Sind zu Allem abgerichtet,
Was Sankt Peters Knecht sie heißt.

15.
Und die macht es nicht einfaltig,
Macht es in Dreifaltigkeit,
Macht es, wie der Papst es wünschet,
Der ja stets wie Gott gescheidt.

16.
Kurz, die Hölle und den Himmel
Hat die Kirche fest im Pacht,
Leid und Freude zu verwerthen,
Mit dem Weltherr abgemacht.

17.
Und so kann sie stets verfügen
Ueber Gottes Fluch und Zorn,
Kann sie sieden, kann sie braten,
Wo sie Ketzer auf dem Korn.

18.
Ja, so gilt dein Ablaßzettel
Immer als der beste Paß;
D'rum, wenn du gen Himmel reisest,
Niemals ihn auf Erden lass'.

19.
Denn Herr Petrus schickt dich weiter,
Fehlt dir schriftlicher Beweis;
Könnte ja sonst jeder sagen,
Daß bezahlt sein Eintrittspreis.

20.
Ob dem Bischen Fegefeuer,
Auf der ersten Station,
Fürchte dich nicht ungeheuer,
Deine Kirche hilft dir schon:

21.
Alle deine alten Basen
Lassen lesen Mess' auf Mess',
Bis zu Gottes Hof du fähig
Reingebraten unterdeß.

22.
Und dann stehst bei deinem Gotte
Du in bestestem Geruch,
Daß er gerne, guter Laune,
Von dir fallen läßt den Fluch.

23.
Aber, weil du noch hier unten,
Und noch nicht dort oben lebst,
Mußt du schon im Unten zeigen,
Daß du nach dem Oben strebst.

24.
Mußt du zeigen, wie du christlich,
Wie du unterthänig bist,
Wie du ganz mit Leib und Seele
Unterthane bist und Christ.

25.
Mußt du frohnen, mußt du beten,
Beten für des Papstes Theil,
Mußt du beten, mußt du frohnen,
Frohnen für des Kaisers Heil.

Zweiunddreißigster Psalm.

Aus der idealen Schatzkammer.

1.
Der allerschönste Diamant,
Der glänzt an keinem Ordensband;
Ihn keine Kaiserkrone weis't,
Er glänzt allein im Menschengeist.

2.
Das reinste Gold, der reichste Schmuck
Bringt treuer Freundschaft Händedruck;
Den größten Schatz zur höchsten Lust,
Die Liebe in der Menschenbrust.

3.
Und herrlicher als Flur und Au,
Als Sonnenschein und Perlenthau,
Das ist und bleibt für allemal
Im Menschenaug' der Freudestrahl.

4.
Doch mehr als Gold und Edelstein,
Als Perlenthau und Sonnenschein,
Als Freudestrahl im Angesicht,
Erglänzt der Wahrheit Himmelslicht.

Dreiunddreißigster Psalm.

Ueber Gottes Kirche= und Staatszweckgemäßheit.

1.
Und so hatte sich vollendet,
Was man Christengottheit heißt,
War in Einheitskraft verwebet
Vater, Sohn und heil'ger Geist.

2.
Darum macht im Christenglauben
Einmal eins auch immer drei,
Denn man muß zum Einen haben
Immer auch die ander'n Zwei.

3.
Ja, da hat zu Grund gelegen
  Eine weise Politik:
Denn im Himmel wird zum Segen
  Was auf Erden Mißgeschick.

4.
Wie der heil'ge Geist zur Liebe
  Jungfrau Marie sich erwählt,
Hat der Staat sich mit der Kirche
  Auch zum Zeugungszweck vermählt.

5.
Und der Liebe Frucht von jenen,
  War der Kirchenstifter d'rum,
Und der Liebe Segen dieser,
  Unterthanenchristenthum.

6.
Ja, wenn Staat und Kirch' sich zanken,
  Zanken sie sich nur aus Lieb';
Und, wenn Staat und Kirch' sich schlagen,
  Fallen nur auf's Volk die Hieb'.

7.
Und das Volk läßt gern sich schlagen,
  Wenn's des Himmels Lohn erwirbt;
Da es gläubig Leid ertraget,
  Gläubig an den Schmerzen stirbt.

8.
O! wenn Staat und Kirche kosen
  Zart wie Braut und Bräutigam,
Wirken ihre Herrschaftstriebe
  Auf die Welt gar wundersam.

9.
Und die schaffen heil'ge Ordnung,
  Schaffen reine Grabesruh;
Alles geht in Gottes Namen
  Und nach Gottes Willen zu.

10.
Stopft der Papst und stopft der Kaiser
  Dir mit Geigenharz den Mund,
Glaub' es wäre Kandelzucker,
  Danke Gott aus Herzensgrund.

11.

Fürsten sind von Gottes Gnaden,
Priester sind an Gottes Statt,
Alles, was sie auf dich laden,
Immer Gottes Beifall hat.

12.

Darum lasse gern dich quälen
Von dem Kaiser bis auf's Blut;
Deine Seele Gott empfohlen,
Geht im Grabe Alles gut.

13.

Aber zähle deine Sünden
Deinem Priester leis' in's Ohr,
Daß dein Hergott dir verziehen,
Eh, dein Leib die Seel' verlor.

14.

Laß' dich d'rum in Kirche treiben
Wie die Lämmlein in den Stall;
Denn, wo fromme Hirten hüten
Giebt es keinen Sündenfall.

15.

Wenn du mit den Wölfen heulest,
Aber zahm bist wie ein Schaaf,
Kommen auch die lieben Engel
Ueber Nacht zu dir im Schlaf.

16.

Und du kannst dich selig träumen,
Selig träumen in den Tod,
Daß du nie ein Jota spürest
Von der Erde Last und Noth.

17.

Ja, wer einmal sich im Traume
In den Himmel hat gebracht,
Wird auch ewiglich d'rin schwelgen,
Wenn er nicht vom Traum erwacht.

18.

Darum glaube, was du träumest,
Darum träume, was du glaub'st,
Daß du nicht aus Glaubensmangel
Dir das Glück des Traumes raub'st;

19.
Daß du nicht aus Traumesmangel
Alle Erdenleiden fühlst,
Und auch nicht aus Glaubensschwäche
In des Zweifels Hölle wühlst.
20.
Aber Ein's ist doch unglaublich;
Ein's allein ist glaubensfrei:
Das zu glauben, daß dem Glauben
Jemals was unglaublich sei.

Vierunddreißigster Psalm.

Aus der besten der Welten.

1.
Ja, du bist gerieb'ner „Gründer",
Bist Finanzmann hoch von Ruf;
Warst gestanden an der Spitze
Wo aus Nichts man Großes schuf.
2.
O! wie macht jetzt leicht dein Name
Jede Aktienschwindelei,
Lockst die Schnapphähn' aller Winkel
Wie durch Zauberschlag herbei.
3.
Hoflakaien, Pensionäre,
Lohnbediente, Kammerfrau'n,
Wollen alle ihr Erspartes
Deinem Glücksruf anvertrau'n.
4.
Und gleich nannten Preßpandure
Dich den Stolz vom Vaterland,
Da die Praxis sie belehrte:
„Eine wascht die and're Hand."
5.
Ei, wer sollt' auch da nicht glauben,
Daß dir jeder Wurf geling',
Und man sagt sich: „wär's nicht sicher,
Wär' er selbst nicht in dem Ding."

6.
Ja, wer könnt' auch gleich da merken,
Wie du mach'st Manöver blos:
Daß du dich zurück gezogen,
Warst du deine Aktien los.

7.
Und so gehen immer wieder,
Frische Gimpel dir in's Garn;
Ziehen Speichelecker wieder
Ehrerbietig deinen Karr'n.

8.
Und du schneidest gold'ne Aehren,
Ob die Rente steigt, ob fallt,
Denn du hast als Börsenkönig
Ueber baisse und hausse Gewalt.

9.
Deinen Beuteschatz zu hüten
Weißt du auch als Mann vom Fach:
Hast dein Schäfchen längst im Trock'nen
Eh' da kommt ein großer „Krach".

10.
Schenkst du dann, wenn Millionen
Reingewinn in deinem Schrank,
An die Armen tausend Thaler,
Ist die ganze Welt voll Dank.

11.
Theilt dann gar noch Bettelsuppen
Deine Frau Gemahlin aus,
Beten alle frommen Schlucker
Gottes Segen dir in's Haus.

12.
Und du strickest neue Netze
Eh' der alten Wurf zu End',
Waschest für das „Pech" der Gimpel
Ganz in Unschuld deine Händ'.

Fünfunddreißigster Psalm.

Ein Blick in's christliche Himmelreich.

1.
Also hat die Christenkirche
Sich erhalten wunderbar,
Manchen schweren Strauß bestanden
Während zwanzighundert Jahr.

2.
Aber ewig will sie ringen
Für des Himmels Dynastie;
Was bis heute nicht erobert,
Hofft noch zu erobern sie.

3.
Und damit des Himmels Schaaren
Helfen können, wo es spuckt,
Immer auch der Gott voll Liebe
Scharf auf sie heruntergucḱt.

4.
Ja, es ist auch streng geregelt
Mit der Erde der Verkehr,
Und vom heil'gen Geist besorget,
Macht es Keiner besser mehr;

5.
Denn mit Gott Rapport zu halten,
Weiß er gut und macht er brav,
Ohne Draht und Batterien
Den Elekto=Telegraph.

6.
Blitzesschnell geht 'nauf und 'nunter,
Immer sicher der Bericht,
Weil dabei auch niemals eine
Telegraphenstange bricht.

7.
D'rum auch ich — als Glaubensritter
Weiß, wie man's im Himmel treibt,
Und bei'm Willkomm neuer Gäste
Immer lustig Schmollis kneipt.

8.
Wie dort immer Frühlingslüfte,
Blüthenduft und Sonnenschein,
Eierkuchen, frische Würste,
Rebensaft und Branntewein.

9.
Wie da lauter Honig fließet,
Wie nur Wonne, Lust und Freud',
Allen frommen Menschenseelen
Nach Belieben steht bereit.

10.
Jeder wird da gleich serviret,
Heißt er Peter oder Paul,
Junge fette Tauben fliegen
Schon gebraten dir in's Maul.

11.
Freilich, weil das Seelenleben
Allezeit materielos,
Sind auch Speise und Getränke
Stets Gedankenfrüchte blos.

12.
Ja da giebt es keine Sorgen,
Alles singt und Alles lacht,
Alles schäckert, scherzt und koset,
Alles schmauset, Alles wacht.

13.
Und da kannst du immer tanzen,
Ohne, daß du müd und matt,
Ewig essen, ewig trinken,
Ohne, daß du voll und satt.

14.
Allerhold'ste Engelinnen
Flattern sanft um dich herum,
Und da brauchst du nur zu winken,
Denn sie wissen schon warum.

15.
Ja, da brauchst du keine Hosen,
Keine Hemden, Strümpf' und Schuh';
Gerber, Schuster, Weber, Schneider
Freu'n sich all' der ew'gen Ruh'.

16.
O, da kannst du Alles schauen!
Alles, was die Seel' entzückt;
Nicht ein einzig's Feigenblättchen
Deckt's, wohin dein Auge blickt.

17.
So im Himmel sind die Christen
Heidenmäßig frei und froh,
Und, weil's lauter fromme Seelen,
Läßt's der Herrgott gehen so.

18.
Daß platonisch dort die Liebe,
Sich jedoch von selbst versteht,
Da sie ohne Leibeshülle
Nie zu Thatsstreich' übergeht.

19.
Aber ewig bleibt's ein Räthsel
Wo da sitzt der Liebe Gluth?
Sind doch Seelen ohne Nerven,
Nieren, Milz und Saft und Blut.

20.
Nun, es pflegt im Seelenleben
Alle Lieb' nur Theorie,
Und nur auf der Erde Fluren
Giebt's ein praktisch's Feld für sie.

21.
D'rum auch, weil bei bloßen Geistern
Nur vergeistigt ist die Lieb',
Es, die Lust ein Kind zu zeigen,
Gottes Geist zur Erde trieb.

22.
Ja, es geht ja nur hienieden
Aller Menschensaamen auf,
Der, durch's Leben destiliret,
Nach dem Himmel nimmt den Lauf.

23.
Also mehrt das Reich dort oben
Nur der Erde Menschenschaar;
Denn die Seel' vom Leib geschieden
Ist und bleibt ja unfruchtbar.

24.

Nun, wie Himmel sich und Erde,
Mensch und Engel widerspricht,
Bleibt auch ohne Leib die Seele
Immerdar ein fromm's Gedicht.

Sechsunddreißigster Psalm.

Auch noch zum Himmelsgedicht.

1.

Wie es aber keine Regel
Ohne eine Ausnahm' giebt,
So auch Gott in seinem Reiche
Selbst ein Bischen Ausnahm' liebt.

2.

Denn, wenn sonst er nur den Himmel
Körperloser Seel' aufschließt,
Doch sein Sohn und seine Liebste
Leibesglück darin genießt.

3.

Ja, in Fleisch und Bein gestaltet
Machten sie hinauf die Fahrt;
Und jetzt leben sie als Engel
Einer ganz besond'ren Art.

4.

Waren sie doch schon auf Erden
Mackellos, ganz ausnahmsweis',
Daß sie wohlverdient erhalten
Ganz allein den Ausnahmspreis;

5.

Und weil beide edlen Wandelns
Und so reinen Herzens auch,
Macht davon die Christenkirche
Ewig guten Herrschgebrauch.

6.

Ja, wenn selbst die Sonne Flecken
Tief in ihrem Glanz versteckt,
Bleibt doch Jungfrau Muttergottes
Nur allein ganz unbefleckt.

7.
Sie allein hat nicht empfunden,
Als da fand Empfängniß statt,
Ob manch' And're wohl genossen,
Aber nicht empfangen hat.

8.
Und, dieweil sie so empfangen
Ohne daß sie Lust empfand,
Sie auch, keuscher Liebe Amme,
Sündenlose Frucht entband.

9.
D'rum, weil Keine Lieb' gepfleget,
So wie Marie, fleckenlos,
Ist auch Keine sonst gefahren
Ganzen Leib's in Gottes Schooß.

10.
Freilich g'schah das große Wunder
Gegen Regeln der Natur;
Aber g'rad', weil's g'schah dagegen,
Ist es auch ein Wunder nur.

11.
Ja wo Unnatur nur waltet,
Macht sich Gottheit offenbar,
Denn, wo keine Wunderthaten,
Nie ein Gott zugegen war.

Siebenunddreißigster Psalm.

Ueber des Staats väterliche und der Kirche mütterliche Sorgfalt.

1.
Und dein Staat und deine Kirche
Fragt, ob du getauft als Christ,
Ob du Deutscher, ob Franzose,
Niemals, ob ein Mensch du bist.

2.
Als du auf die Welt gekommen,
Mußtest national du sein,
Impfte man auch mit der Taufe
Dir das Christenthum noch ein.

3.

So dein Staat als guter Vater
Deinen Leib gleich adoptirt,
So die Kirch' als treue Mutter
Deine Seele konfiszirt.

4.

Und das Land, das dich geboren,
Bringt dir Heil als Vaterland,
Und das Wasser, das dich taufte,
Bringt dich rein in Gottes Hand.

5.

Und so warst du Unterthane,
Und so warst du schon ein Christ,
Eh' du dir bewußt geworden,
Daß du schon lebendig bist.

6.

D'rum in deiner Jugend-Schule
Gab man dir der Lehren zwei:
Daß du gläubig für die Kirche,
Folgsam für die Polizei.

7.

Und so hast du Schutz und Hülfe
Für die Seele und den Leib:
Für den Leib die Zeit zu nützen,
Für die Seel' zum Zeitvertreib.

8.

Zweifach mußt du Kultus üben,
Zweifach schwärmen im Gebet,
Schwärmen für den Ruhm des Himmels
Und der Nationalität.

9.

Auf das Vaterland dort oben
Hast du in dem Tod ein Recht,
In dem Vaterland hier unten
Treue Lebenspflicht als Knecht.

10.

Wie dein Kaiser nur ein Mittel
Zu dem Plane Gottes ist,
So auch in des Kaisers Händen
Du ein bloßes Werkzeug bist.

11.
Und dein Wundergott im Himmel
Gab hiezu ihm alle Macht,
Daß auch er ganz wundermäßig
Seinen Willen geltend macht.

12.
Wie der Allgewalt der Herrscher
Alles Recht allein entspringt,
So sie für die Unterthanen
Des Gehorsams Pflicht bedingt.

13.
D'rum auch hinter Ordonanzen
Steh'n Kanonen schußbereit,
Gnädig allem Volk bedeutend:
„Ehre deine Obrigkeit".

14.
Ja, dein Kaiser hält Soldaten,
Gut zum Morden abdressirt,
Daß sie, wie die Löwen würgen,
Wenn mit Ordensband geziert.

15.
Aber nur zum Wohl des Volkes
Zieht dein Herr hinaus zum Krieg,
D'rum bei deinem Gott der Liebe
Flehe laut um seinen Sieg.

16.
Und als nationale Tugend
Kannst du ohne Unterlaß,
Obrigkeitiglich bewilligt,
Ueben allen Völkerhaß.

17.
Bist ja von den zehn Geboten
Disspensirt durch's Kaisers Wort:
Stehlen heißt im Krieg erobern,
Und zur Ehre wird der Mord.

18.
Ja, d'rum dienen wilde Thiere
Aller Herrschaft zum Symbol,
Das man dir in früh'ster Jugend
Zur Verehrung anempfohl.

19.
Hast du christlich und landsmännisch
Deine Schuldigkeit gethan,
Hängt man dir zum Heldenruhme
Auch ein farbig's Bändlein an.

20.
Also folge ohne Skrupel
Deinem Kaiser in die Schlacht,
Und du kannst in Gottes Namen
Schießen ohne nachgedacht.

21.
Wenn zum Krüppel du gehauen,
Arme dir und Bein' geraubt,
Wird dir zu den Stützelfüßen
Gnädig's Bettelbrod erlaubt.

22.
Bist du aber hohen Grades,
Feldmarschall und sonst so was,
Wird dein Kriegsherr dich belohnen
Kaiserlich im Uebermaß.

23.
Und voll Sterne, wie der Himmel,
Wird dann glänzen deine Brust;
Beuteschatz und Apanage
Füllt dein Herz mit Götterlust.

24.
Und mit einem Lorbeerkranze,
Ausgehau'n in Marmelstein,
Kannst du dann durch alle Zeiten
Denkmal deines Mordsinns sein.

Achtunddreißigster Psalm.

Christliche Rathschläge.

1.
Und dieweil es steht geschrieben:
„Ehre deine Obrigkeit",
Dir auch gerne Gott, der liebe,
Mit dem Amt Verstand verleiht.

2.
Und so lang du frommen Sinnes,
Bleibt auch Gott dir zugewandt,
Und er nimmt dir dann nicht wieder
Mit dem Amt auch den Verstand.

3.
Daß, wenn dir ein Amt geworden,
Es dir sicher Segen bring',
Ruf' getreulich immer: „dessen
Brod ich ess', dess' Lied ich sing".

4.
Denn wie göttlich und historisch
Immer ist der Herrschaft Recht,
So ist göttlich und historisch
Stets auch deine Pflicht als Knecht.

5.
Wenn du einmal Herr Assessor,
Oder sonst so etwas wärst,
Mach' dem Volkspack eine Miene,
Wie du sie am Amtmann ehr'st.

6.
Und, wenn Amtmann du geworden,
Schnurre den Assessor an,
Wie, als du noch warst Assessor,
Dir der Amtmann auch gethan.

7.
Denn je weniger du deine
Finst're Amtesmiene sparst,
Desto sicherer du eine
Hohe Amteswürde wahr'st.

8.
Nimmt dich auch der Hofstallmeister
Einmal am betreßten Frack,
Nehm' dann christliche Revanche:
Ball' die Faust in deinem Sack.

9.
Halte hin die rechte Wange,
Wenn er dir die linke strich,
Denn „du sollst ja immer lieben
Deinen Nächsten so wie dich".

10.
Freilich, wem ein Berlichinger
Auf den rechten Backen schlug,
Hatte, ob er Christ, ob Jude,
Auf dem linken auch genug.

11.
Wär' der Kopf ihm abgefahren —
Christliche Verlegenheit! —
Einen zweiten hinzuhalten,
Wahrlich keine Kleinigkeit!

12.
Ja, es nähm' den Uebelthäter
Die Gerechtigkeit am Schopf,
Und es müßt zur Strafe fallen
Seiner, als der zweite Kopf.

13.
Doch lass' fallen, da ja Alles
Gottes Wille festgestellt:
Ob ein Haar von deinem Haupte,
Ob ein Spatz vom Dache fällt.

14.
Sei als echter Büreaukrate
Strenger als dein Oberhaupt;
Sorg' daß Alles wird verboten,
Was bis heute noch erlaubt.

15.
Nehm' ein Beispiel dir am Stieber
Nicht, was ist, entdecke bloß,
Reichsumsturzkomplotte schmiede,
Und dann stürze dich d'rauf los.

16.
Packe fest die Hochverräther,
Fort in's Loch mit Alt und Jung;
Und auf's Zeugniß deiner Treuen
Sicherst du Verurtheilung.

17.
Sicherst du, daß Alles laufet,
Wie es das Gesetz bestimmt,
Und Gerechtigkeit im Leben
Immer höher'n Aufschwung nimmt.

18.
Denn es muß ja Ordnung herrschen,
Ordnung, wär sie noch so schlecht;
Selbst, wo's Unrecht ist gesetzlich,
Ist Gesetzlichkeit gerecht.
19.
Jedem „Herrn" der seinem Nachbar
Habsuchtsvoll die Haut abzieht,
Steht Gerechtigkeit zur Seite,
Wenn's gesetzlich nur geschieht.
20.
Und wenn so du oft gerettet
Die Gesellschaft und den Staat,
Hilft dir auch zu gold'nen Stellen
Deines Königs Huld und Gnad!
21.
Hilft dir auch noch Gott allgütig
Mehren deines Hauses Glück;
Denn auf kühne Ordnungshelden
Hält er immer große Stück!

Neununddreißigster Psalm.

Ueber herkömmliches und modernes Geschlechtsleben.

1.
Weil Herr Jesus-Christ gekommen,
Und für uns am Kreuze litt,
Bleibt er zwischen Gott und Menschen
Ewighin der Liebe Kitt.
2.
Ist auf Erden er gestorben,
Lebt er doch im Himmel noch,
Hilft er immer ab noch schütteln
Aller Völker Sklavenjoch.
3.
Und von den geerbten Sünden
Durch sein Blut gewaschen rein,
Darfst du dein Geschlecht vermehren,
Mußt jedoch verehlicht sein.

4.

Dir die Wahl bequem zu machen,
Sorgt die Heiraths-Agentur; (23)
Dort, wo Witt- und Jungfrau'n harren,
Abgeholt zu werden nur.

5.

Und der schönste Stand auf Erden
Ist der Stand der heil'gen Eh';
Denn das Glück, das lang ersehnte,
Hast du in der nächsten Näh'!

6.

Wenn in Ordnung die Papiere,
Und bezahlt an Kirch' und Staat,
Wird das Weib dir garantiret
Durch den ganzen Lebenspfad.

7.

Ob dem Eid, den ihr geschworen
Vor dem Gotte am Altar
Droht, vom Priester eingesegnet,
Euer'm Eh'bund nie Gefahr.

8.

Denn, was Gott zusammenfügte,
Sei von Menschen nie getrennt,
Ob euch auch wie Feuerkohle
Reue längst im Herzen brennt.

9.

Und dein Weib, o, schöne Sache!
Ist dein festes Eigenthum;
Doch, du sollst auch ihm gehören (24)
Heißt's im Evangelium.

10.

Ja, du sollst allein es haben,
So wie es allein nur dich,
Und, daß ihr der Liebe pfleget,
Das versteht von selber sich.

11.

Und das wird sich so gestalten,
Daß ihr dann, als Mann und Weib,
Ganz wie eine Seele denket,
Und euch fühlt wie einen Leib.

12.
Kehrt dann über Nacht in Fülle
Gottes Segen bei euch ein,
Darfst du immer rechter Vater
Deiner Gattin Kinder sein.

13.
Und, dieweil die Ehe heilig,
Laut des Herrgotts Testament,
Flucht der Mann oft frommen Zornes:
Himmel-Herrgott-Sakerment.

14.
Hat ja laut Zivilgesetzen
Ganz das Recht als Haustyrann,
Daß, wie Kaiser es im Großen,
Er's im Kleinen treiben kann.

15.
Dennoch legt das Restchen Willen,
Das ihm Staat und Kirche ließ,
Manchmal auch der gute Gatte
Gern zu seines Weibchens Füß'.

16.
Thu'st du dies, so bist du Muster
Eines braven Eh'gemahls;
Werden Wunder in dir wirken
Leib und Blut des „Abendmahls."

17.
Magst du doch dein Weib nicht leiden
Lass' es das nicht fühlen sehr,
Muß es ja auch dir noch dienen
Mag es dich schon längst nicht mehr.

18.
Ja, wenn es dich niemals wollte,
Und auch du es nie gewollt.
Ihr es keinem andern Menschen,
Selbst nicht euch, gestehen sollt.

19.
Fürchtet nicht, wenn ihr euch hasset,
Daß ihr euch prostituirt,
Wenn ihr gleichwohl Kinder zeuget,
Wie's im Eh'stand sich gebührt.

20.

Was vom Staate euch erlaubet,
Von der Kirch' gesegnet ein,
Kann ja niemals ungesetzlich,
Niemals unmoralisch sein.

21.

Darum braucht's nicht Herzenstriebe,
Braucht's nicht freier Liebe Band,
Braucht's nur zum Bestand der Ehe
Fleisch und Brod und Hausverstand.

22.

Und was solltest du da suchen
Eh'frau's-Zärtlichkeit zu dir?
Und was sollt die Frau verlangen
Deine Herzensgunst zu ihr?

23.

Habt ihr euch doch fest versprochen,
Was ihr sein und bleiben wollt,
Und so müßt ihr wohl auch wissen,
Was ihr thu'n und lassen sollt.

24.

Wohnt auch Poesie des Lebens
Nicht in euer'm Schlafgemach,
Sucht sie nicht bei Fleisches-Sünden
Unter einem ander'n Dach;

25.

Nein! sonst könnt die Lilach werden,
Eu'rer Tugend Leichentuch,
Denn es strafen Staat und Kirche
Solchen Schmaus als Ehebruch.

26.

Ach! der That der Lieb' aus Liebe,
Unglück und Verzweiflung bleibt,
Die zur Tilgung zarten Keimes,
Kindesmord und Selbstmord treibt.

27.

Ja, ihr müßt der Ordnung halber
Euer'n Sondertrieb kastei'n,
Könnt ja, seid ihr einst im Grabe,
Nie Entbehrtes mehr bereu'n.

28.
Freilich ist auch klug gesorget,
Daß jed' fromme Christenstadt
Für Bedürfniß', stark gefühlte,
Freie Venustempel hat.

29.
Und es zieh'n nach deren Hallen
Brave Manns- und Jünglingsleut',
Während Töchter guter Häuser
Schmachten in Enthaltsamkeit.

30.
O, dort hast du alle Schönen
Laut Tarif ad libitum,
Ja, wie unter'm Eh'standshimmel
Ganzes Privilegium.

31.
Und es giebt noch and're Wege,
Wo die Lust sich's Müthchen kühlt,
Wo sie's auch nicht gratis findet,
Aber ebenfalls nicht stiehlt.

32.
Doch Maitressen sich zu halten,
Schickt sich nur für Standesleut;
Weil ein theuerster Artikel
Obligate Zärtlichkeit.

33.
Kaufst du so nicht Herzensliebe,
Kaufst du doch der Liebe Lust,
Und wo's blanke Geld im Beutel,
Geht's mit Steinen in der Brust;

34.
Denn der Liebe Ideale
Gelten nichts, wo Mammon haust,
Wo der edelste der Triebe
In gemeiner Lust versaust.

35.
Wo oft arme, arme Mädchen,
Nicht dieweil sie keck und geil,
Sondern, weil sie Hunger leiden,
Deinen Lüsten werden feil.

36.
Wo der „Herr“, wenn er der Armen
Süßigkeiten ausgeschlürft,
Sie, wie ausgebraucht Geräthe
Vornehm auf die Gasse wirft.

37.
Doch, das ist ja ganz in Ordnung
In dem schönen Klassenstaat:
Reichthum geht den Weg der Tugend,
Armuth auf des Lasters Pfad.

38.
Nun, im Eh'stand geht's manierlich,
Macht Gewohnheit tugendhaft;
D'rum für diese Nothdurftsanstalt
Kämpf' im Rathssaal stets mit Kraft.

39.
Aber sei nicht eifersüchtig;
Hast ja sonst der Hölle Qual,
Und das hat nicht and're Folgen
Als alltäglich Hausskandal.

40.
Kann man sich doch niemals zwingen
Innerlich zu einer Lieb',
Und auch niemals dort zu hassen,
Wo da fehlt der inn're Trieb.

41.
Zürne d'rum nicht deinem Weibchen,
Wenn es einen Ander'n küßt,
Mußt ja aus Erfahrung wissen,
Wie's ei'm ist, wenn's ei'm so ist.

42.
Geh'n auch fromme Sittenregeln
Gegen G'setze der Natur,
Mußt du doch die Seel' zu retten,
Jene streng befolgen nur.

43.
Freilich ist da leicht zu helfen,
So du bist ein reicher Mann,
Weil sogar für künft'ge Sünden
Man Erlaubniß kaufen kann.

44.
Darum zahle deine Steuern
An den Staatsschatz auch zugleich,
Auch auf Abschlag an die Kirche
Deinen Platz im Himmelreich.

Vierzigster Psalm.

Konsequenzen der Kapitalherrschafts-Moral.

1.
Wenn du „gründest", nun so gründe
Immer unergründlich tief;
Denn bei Kassen ohne Gründe
Geht's dem Gründerlohn nicht schief.

2.
Nimm die Ofenheim und Strausberg'
Treulich dir zum Vorbild an,
Mach's wie Putbus, mach's wie Wagner,
Und wie's Rothschild stets gethan.

3.
Aber nur mit bloßem Wollen
Bring'st du's nicht zu gutem End',
Hast du nicht auch zum Vollbringen,
Lügenwitz und Diebstalent.

4.
Schlage stets zu deinem Zwecke
Konsequente Wege ein;
Und zum Zwecke muß dir logisch
Jedes Mittel heilig sein.

5.
Bist du bloß ein Wechselreiter,
Wage stets den kühnsten Ritt;
Deck' mit materiellem Werthe
Dein moralisch's Defizit.

6.
Wie der Liebe Göttin immer
Nur die Kühnen gern beschützt,
So der Geldgott auch am liebsten
Seinen kühnsten Dienern nützt.

7.
Wäg'st du ab dein „Soll und Haben“,
Stoß' hinweg das schwere „Soll“;
Sorge, daß du stets im „Haben“
Deine beiden Hände voll.

8.
Und, so oft gefüllt die Kasse,
Mach' geschwind geschickt fallit —
Ein Geschäft wie jedes and're —
Macht dich aller Schulden quitt.

9.
Bist du dann auch selbst nicht heilig,
O, so grämst du dich nicht d'rum;
Hast du doch genug der Wonne,
Weil es ist dein Eigenthum.

10.
Heilig ist's und unverletzlich,
Wie des Kaisers Majestät,
D'rum's bei solchen Heiligthümern
Großen Schelmen wohlergeht.

11.
Und so gehen auch Kameele
Eher durch ein Nadelöhr,
Als du, Reicher, einmal hättest
Für Gerechtigkeit Gehör.

12.
Schau' auf deine Hausbewohner,
Wie sich alle streng bemüh'n,
Wie sie schaffen, wie sie ringen,
Dir zu zahlen den Termin;

13.
Wenn du so die besten Bissen
Deinem Miethsmann, wenn er speist,
Mit den Zinsen seiner Miethe
Täglich aus der Schüssel reißt,

14.
Decken dich ja die Gesetze,
Deckt dich deines Staats Moral,
Und kann Einer gar nicht zahlen,
Deckt dich seiner Möbel Zahl.

15.

Ist dein Leib und dein Gewissen
So auf Erden ganz gedeckt,
Sich dein Vorrecht ganz natürlich
Auf den Himmel auch erstreckt.

16.

Bist du auch gewandter Redner,
Schwätz' in einem Viertelstag,
Was ein Mensch gesunden Sinnes
Lebenslang nicht fassen mag.

17.

Mögen so auch deine Reden
Ohne alle Logik sein,
Bist du um so konsequenter
In den Spiegelfechterei'n.

18.

Um recht populär zu werden,
Mach' ein Bischen Freiheitsspuck;
Schmeichle deines Volkes Fehlern
In brillantem Redeschmuck.

19.

Gibt dann's Volk, das immer durstig
Nach der Wahrheit klarem Wein,
Dir ein Dutzend Ehrenbecher,
Darf'st du auch begeistert sein.

20.

Ist jedoch das Volk rebellisch,
Sprech' vom Vorwärtsgehen nie,
Denn für Sicherheit des Leibes
Gieb's dann keine Garantie. (25)

21.

Und als wahrer Held des Tages
Streiche dich in dunkler Nacht,
Ehe noch am frühen Morgen
Der Kanonendonner kracht.

22.

Kommen dann Regierungstruppen
Und dein Kaiser auch damit,
Stecke dich in Sack und Asche,
Folge ihm auf Tritt und Schritt.

23.
Lob' recht laut dein angestammtes,
Hocherlauchtes Fürstenhaus,
Bringe auf der Freiheit Grabe
Ein begeistert Hoch ihm aus.

24.
So auf allen Achseln trage,
So auf allen Sätteln reit',
Und dein Kaiser wird gewahren,
Wie du brauchbar und gescheidt.

25.
Lasse Gott im Himmel walten,
Deinen Kaiser stramm im Reich,
Und sie werden ganz verzeihen
Dir der Jugend Lumpenstreich.

Einundvierzigster Psalm.

Ueber Gottes Offenbarungsmittel.

1.
O, du kannst dich glücklich preisen,
Daß dein Vater ist ein Christ,
Daß du durch der Kirche Gnade
Auch ein Christ geworden bist;

2.
Daß man durch die heil'ge Taufe
Ganz den Teufel aus dir trieb,
Und dir nur noch Hang zur Sünde
Bei der Lieb' zum Weibe blieb;

3.
Daß du dir durch Glaubensstärke
Deiner Seele Heil erwirbst,
Und durch Kirchenwunder heilest,
Was du dir am Leib verdirbst.

4.
Bist du voller Gicht und Schmerzen,
Lahm und krumm und taub und stumm,
Wandelt dich ein heil'ger Fetzen
Zum gesünd'sten Menschen um.

5.
Ja, nicht bloß die Gottesbilder,
So von Erz, Holz, Wachs und Stein,
Alte Röcke, faule Knochen
Machen dich von Uebeln rein.

6.
Sachen, die dein Priester weihet,
Wenn auch, was er sagt, nicht sind,
Machen doch die Zauberkräfte
Anzufliegen pfeilgeschwind.

7.
Und, wenn kaum du sie berührest,
Und sie kaum betrachtest nur,
Ja, nur gläubig an sie denkest,
Fühlst du schon die Wunderkur.

8.
Nägel, die dem Henker dienten,
Als den Gott an's Kreuz er schlug,
Dornen, die den Heiland quälten,
Als er auf dem Haupt sie trug,

9.
Heilen jetzund alle Wunden,
Stillen frommer Christen Schmerz;
Sind nicht bloß voll Heil hier unten,
Helfen dir auch himmelwärts.

10.
Ja, sogar die Himmelsleiter,
Wie sie Jakob träumend sah,
Sieh'st du auch in deiner Kirche
Wunderthätig stehen da.

11.
In Sankt Jago-Kompostella (26)
Und an ander'n Orten sind,
Heilung bringend, aufbewahret
Vorhäutlein vom Christikind.

12.
Und am Jahrtag der Beschneidung
Kommt gezogen Groß und Klein,
Um in Glaubenslust zu küssen
Gotteskindleins Vorhäutlein.

13.

Kruzifixe, Amulette
  Schützen dich vor Hieb und Stich,
Und der grimmsten Feinde Kugeln
  Können niemals treffen dich. (27)

14.

Sollt' es aber doch geschehen,
  Eine Kugel treffen dich,
Mußt du dich im Glauben trösten
  Daß sie nur verirret sich,

15.

Doch, daß all' die Wunderschätze
  Nicht verschwinden mit der Zeit,
Sie sich durch sich selbst vermehren
  Bis in alle Ewigkeit.

16.

Wuchs doch schon ein Wald von Dornen
  Aus des Heilands Marterkron',
Und von „echten" Kreuzes-Nägeln,
  Gibt's ein Berg von Eisen schon.

17.

Ja, es gibt der Christi-Krippen
  Bald genug für alles Vieh,
Und für aller Krieger Wunden
  Christi-Windeln zu Charpie.

18.

Könnten doch mit Kreuzes-Splittern
  Wir verdecken manche Stadt,
Sich an Christi Blutes-Tropfen
  Alle Schlangen trinken satt.

19.

Ja, dann gar die Jesu-Herzen,
  Gerade jetzt im Modeglanz,
Könnten alle Kannibalen
  Niemals mehr verschlingen ganz.

20.

Auch die Muttergottes-Thränen
  Schwellen an zu einem Fluß,
Daß wohl endlich eine neue
  Sündfluth d'raus entquellen muß.

21.
Und so sind die zauberkräft'gen
Heiligthümer immer „echt";
Legen sich zur Glaubensstärkung
Wunderthätig selbst zurecht.

22.
Also, Gott sich seinen Kindern
Stets mit Wundern offenbart,
Und zur Heilung ihrer Uebel
Keine Zaubermittel spart.

23.
So d'rum immer, wer inbrünstig
Auf den Knie'n und auf dem Bauch,
Dehmuthsvoll zum Kreuze kriechet,
Fühlet Gottes Wunderhauch.

Zweiundvierzigster Psalm.

„Wissen ist Macht", **Un**wissen aber bis jetzt noch **All**macht.

(Ernstliche Interpolation).

1.
Feurig rufen Menschenfreunde,
Höret: „Wissenschaft ist Macht!"
Aber leider bis jetzt weiter
Hat's **Un**wissenheit gebracht.

2.
Ja, die ist bis jetzt allmächtig
Auf dem ganzen Erdenrund;
Alles Falsche, Alles Schlechte
Stützt sich fest auf ihren Bund.

3.
Auch den Herrgott sammt dem Glauben,
Hoh's und niedrig's Lumpenpack,
Höllenqualen, Himmelsgüter,
Hat sie alle tief im Sack.

4.

Alles geht da umgekehret:
Finsterniß beherrscht das Licht,
Und der Wahrheit schlägt die Lüge
Keck und stolz in's Angesicht.

5.

Unrecht schwinget Beil und Faszes,
Würget die Gerechtigkeit;
Und es sitzt statt Bruderliebe
Obenan der Haß und Neid.

6.

Und vom Laster wird die Tugend,
Als rebellisch proscribirt,
Von Molochen eitlen Ruhmes
Rach- und Mordlust dekorirt.

7.

Alle Freiheit liegt in Ketten,
Volkserziehung in Dressur,
Und die Tragkraft der Kanone
Zeigt den Höh'punkt der Kultur.

8.

Ordnung heißt die Grabesruhe;
Blind's Gehorchen ist Vernunft,
Und des Wissens Heil verrathet
Staatsgetreu Gelehrtenzunft.

9.

Doch wie sollt' es besser werden,
Ehe Wissenschaft die Macht
Der Unwissenheit gebrochen
Und um's Dasein hat gebracht?

10.

Also, Jeder Jeden lehre,
Was er kann und was er weiß,
Bis sie in's Gesammt belohnet
Freiheits- und Erlösungspreis!

Dreiundvierzigster Psalm.

Papst und Christus.

1.
War, wie Christus selbst es sagte,
Nicht sein Reich von dieser Welt,
Dennoch stets sein Stellvertreter
Viel auf Weltbeherrschung hält.

2.
Und zum warnenden Exempel
Zeigt er Fürsten, groß und klein,
Wie sie nie regieren sollten,
Wenn sie wollten Christen sein.

3.
Zeigt, wie man die schöne Erde
Ganz zum Jammerthale macht,
Bis da alle Menschenkinder
Bloß auf Himmelsflucht bedacht;

4.
Bis da alle blindlings glauben,
Zu erwerben Himmelsheil,
Wenn der Papst die Christilehre
Fromm verdreht in's Gegentheil;

5.
Wenn er nicht wie Christus bietet
Freien Geist und Brudergruß,
Sondern uns in höchster Gnade
Ladet ein zum Füßekuß;

6.
Wenn er fährt mit stolzen Rossen,
Läßt die Esel Esel sein,
Nie es will wie Christus machen,
Weil auch nicht gekreuzigt sein.

7.
Und so schwören alle Priester,
Zu des Gottesreichs Gedeih'n,
Stets der Esels-Konservirung
Alle Lebenskraft zu weih'n.

8.

Ja, es gibt der Oberhirte
  Seinen Schäfern an den Ton,
Wie die Schafe sie zu scheeren,
  Wie die Wolle bleib' ihr Lohn.

9.

Wenn der gute Heiland wollte
  Für die Menschheit sterben gern,
Will der Papst für's Heil der Kirche
  Leben gern wie Landesherrn.

10.

Hängt sich Kreuze auf den Rücken,
  An den Hals und auf der Brust,
Aber selbst am Kreuz zu hängen,
  Hat er wahrlich keine Lust.

11.

Ward dem Christ die Dornenkrone
  Noch am Kreuze angepaßt,
Prangt der Papst mit gold'nen Kreuzen,
  Ganz in Edelstein gefaßt.

12.

Prangt der Papst in Sammt und Seide,
  Lebt in Fülle, wohnt in Pracht,
Während, wo das Haupt hinlegen,
  Christum wurde schwer gemacht.

13.

O, wär' Christus päpstemäßig
  Gen Jerusalem gerückt,
Hätte wahrlich selbst Pilatus
  Sich vor solchem Pomp gebückt;

14.

Hätten alle Pharisäer
  Ihre Mützen hochgeschwenkt,
Ihre gleißnerischen Häupter
  Demuthsvoll zur Erd' gesenkt.

15.

Doch, wenn auch der Papst nicht handelt
  Nach dem Wort von Gottes Sohn;
Giebt er sich des Zweckes willen,
  Immer vorher Permission.

16.
Nein! er kann ja gar nie fehlen,
Weil unfehlbar durch sein Amt,
Weil, was je er thut und lasset,
Ganz aus Gottes Willen stammt.

17.
Und das giebt ja seiner Kirche
Unbesiegte Wunderkraft,
Daß zu Ueberlieferungen
Stets sie neue Wunder schafft.

18.
Ja, d'rum bleibe um die Fahne
Deines Glaubens unbesorgt;
Immer wird zu altem Glanze
Neues Gold hinzugeborgt.

19.
Und trotz allem Ritusszwange
Ist die Freiheit auch im Schwung;
Willst du thuen, was verboten,
Kauf'st du dir Bewilligung.

20.
Und lateinisch ist die Messe,
Weil Latein Sankt Peter sprach,
Und das wirkt ja wundermächtig
In die dunkle Zukunft nach.

21.
Nicht, dieweil das Volk begreifet,
Was man da dem Herrgott singt,
Sondern g'rad', weil unbegreiflich,
Es ihm stets so gottvoll klingt.

22.
Ebenso wie Apotheker,
(Neunundneunzig ihr Prozent,)
Dir Axungia canis geben,
Was auf deutsch man Hundsfett nennt.

23.
Hätten sie nicht schlauer Weise
Es lateinisch umgetauft,
Hättest du es nie so gläubig
Um den hohen Preis gekauft.

24.
D'rum auch halten Apotheker,
Wie die Priester, auf Latein;
Und es trägt dir Glaubensgüter,
Ihnen Lebensschätze ein.

25.
Ja, zum Heil der Christuskirche
Dreht der Papst als schlauster Kopf,
Dich in Gottes Schooß zu schleifen,
Dir des Glaubens Weichselzopf.

26.
Denn, wenn es der Papst jetzt machte,
Wie einst Christus es gemacht,
Würde selbst von Papstthumsfreunden
Grimmig er an's Kreuz gebracht.

27.
Und hätt' Christus, wie die Päpste,
Fromm erschwert der Völker Joch,
Könnt' er, wär' er nicht gestorben,
Fürstlich leben heute noch.

Vierundvierzigster Psalm.

Fromme Rathschläge für Ehegatten.

1.
Wenn dein Weibchen unverständig,
Du dagegen sehr gescheidt,
Sei um deines Hauses Frieden
Ihm auf jeden Wink bereit.

2.
Ist die Gute eifersüchtig,
Meide klüglich allen Schein;
Denn sonst macht die Lieb' der Lieben
Alle Liebe dir zur Pein.

3.
Ist sie träger als unreinlich,
Aber eitel wie ein Pfau,
Trag' sie sanft auf beiden Händen,
Denn es ist ja deine Frau.

4.
Wenn, was ihr Natur versagte,
Sie in schlauer Kunst ergänzt,
Denke, daß bei ander'n Frauen
Auch nicht alles Gold, was glänzt.

5.
Wenn sie dich vor euer'n Kindern
Dummen alten Esel schimpft,
Und die Nase, hochgetragen,
Ueber deine Freunde rümpft,

6.
Seh' es nicht mit off'nen Augen,
Hör' es nicht mit off'nem Ohr;
Wolltest du die Närrin heilen,
Wär'st du selber ja ein Thor.

7.
Zahle freudig ihre Schulden,
Die sie macht für eit'len Putz;
So der ganzen Welt beweise,
Wie du auch zu etwas nutz.

8.
Und du sollst dich nicht betrinken,
Nicht beim Bier und nicht beim Wein,
Und nicht, deiner Gattin trotzend,
Alles schlagen kurz und klein.

9.
Denk' dabei an deine Kasse,
An der Lieben Herzeleid;
Denn das kostet, sie zu trösten,
Dich auch noch ein neues Kleid.

10.
Nie und nimmer sollst du fluchen,
Nicht einmal ein Saperment;
Denn die Eh' vor Gott geschlossen
Ist ein heilig Sakrament.

11.
Darum schiebe Schmerz und Kummer
Deinem Herrgott in den Schooß;
Nur durch Tod und Himmelsgnade
Wirst du Leid und Liebe los.

12.
Wär' dir aber wie ein Engel
Eine Frau von Gott bescheert,
Doch dein Thuen und dein Lassen
Für ihr Wesen ganz verkehrt,

13.
Müßt' sie dennoch deinen Lüsten
Frohnen wie ein Opferlamm,
Und erfüllt vom tiefsten Ekel
Bei dir schlafen liebesam.

14.
Denn sobald sie will versagen
Dir die heil'ge Eh'standspflicht,
Darf'st du laut Gesetz, sie zwingen,
Wenn ihr auch das Herz zerbricht.

15.
Hat sie auch nicht christlich-sittlich,
Gegenliebe dem gewährt,
Der als Mann ihr Herz gewonnen,
Mehr als Küsse noch begehrt,

16.
O, so hast du auf der Seite
Kirch- und Staats-Gendarmerie;
Man entreißt sie ihrem Freunde
Mit Gewalt, und bringt dir sie.

17.
Und wer wollte da verzweifeln,
Wo die Kirche und der Staat
Leib und Gut dir garantiret,
Selbst ein Herz, so delikat.

18.
Liebt dein Weibchen nur platonisch,
Daß es nie an's Sünd'gen denkt,
Ihrem einz'gen Herzerwählten
Sehnsuchtsvollen Blick nur schenkt,

19.
Aber nicht die Spur von Liebe
Auch für dich im Busen trägt,
Und sich dennoch ohne Skrupel
Neben dich zu Bette legt,

20.
Ist's vergeblich, noch zu prüfen:
Was da ist Prostitution;
Denn im Eh'stand ohne Liebe
Ist sie die Moral davon.

Fünfundvierzigster Psalm.

Zu Gottes Himmelsordnung.

1.
Niemals wird dein Gott im Himmel
Spielen dir den Schabernack,
Und dich dort auf gleiche Stufe
Setzen mit dem „Lumpenpack".

2.
Ach, das wär' ja ganz entsetzlich!
Wenn ein Mensch von hohem Stand
Dort sogar mit Schweinehirten
Wandeln müßte Hand in Hand;

3.
Wenn da jeder Scheerenschleifer
Hing an eines Fürsten Arm,
Wär' das nicht für Herrscherseelen
Himmelsglück zu Gotterbarm?

4.
Ja, wenn gar verschnapste Brüder,
Ohne allen Firlefanz,
Mit „Juheisa" Kaiserinnen
Forderten zu Spiel und Tanz!

5.
Alle „Himmelsdonnerwetter"
Flögen aus des Kaisers Mund;
Selbst den freisten Bürgerseelen
Wär' solch' Gleichheitsspiel zu bunt.

6.
Rissen gar die Wascherweiber
Auch noch auf das böse Maul,
Könnten schwerlich aus es halten
Selbst Sankt-Peter und Sankt-Paul.

7.
Denk' dir, wenn der Voltaire sollte
Ewig mit den Heil'gen geh'n,
Wie er statt der Seligkeiten
Große Lang'weil auszusteh'n.

8.
Und wenn Ludwig Börne müßte
Stets mit Wolfgang Menzel sein; (27)
Wär' das nicht für beide Engel
Eine wahre Höllenpein?

9.
Wenn da Heinrich Heine sänge
Laut sein Lob dem Venedei, (28)
Platzte nicht dem strammen Kobus
Stolzen Zorn's die Seel' entzwei?

10.
Und müßt Lassalle mit Herrn Schultze
Trinken gar aus einem Glas;
Wär' das nicht für solche Geister
Himmelslust im Uebermaß?

11.
Wenn mit Marx und Engels Heinzen (29)
Wandeln müßt' in Harmonie,
Wünschten sicher schnell zum Teufel
Solche Seligkeiten sie.

12.
Wenn mit Bismark Liebknecht, Bebel
Speisten einst am selben Tisch,
Und sie dürften nimmer sagen
Ihm die Wahrheit frei und frisch,

13.
Gingen sicher alle Beide
Solchem Himmelsfrieden durch,
Und zur Dämpfung ihres Aergers
Lieber auf die Hubertsburg. (30)

14.
Und wie wär' auch mancher Gatte,
Manche Gattin voller Leid,
Wenn sie müßten eh'standsmäßig
Leben in der Ewigkeit.

15.
O, wie zögen da so Viele
  Aus dem Himmel auf der Stell,
Um auf Nimmerwiedersehen,
  Einzuwandern in die Höll'.

16.
Denn, man muß sich doch erinnern
  Was man war auf dieser Erd';
Ach' sonst hätte ja der Himmel
  Für den Menschen keinen Werth.

17.
Glaube d'rum, daß Gott im Himmel
  Nie verfahr' so streng und hart,
Sondern, daß er Jedem brate
  Stets ein Würstlein ganz apart.

18.
Ja, wär's wonnig nicht im Himmel,
  Hätten längst ja durch die Flucht
Alle hohen Herrschaftsseelen
  Hier bei uns Asyl gesucht.

19.
O, das wär' ein Mordspektakel
  Kämen aus des Himmels Pracht
Kaiser, König', Kaiserinnen
  Auf die Erde über Nacht,

20.
Angeschwärmt wie Heuschrecken,
  Sammt dem ganzen Adelstross',
All' die alten stolzen Recken,
  Die vor Zeiten hoch zu Ross',

21.
Glückliche des Mittelalters,
  Wie auch der Perückenzeit,
Angezopft und aufgepudert,
  Und im starren Eisenkleid.

22.
Und wer sollte da denn feiern
  All' der Prinzen Wiederkehr?
Fürsten scheuen Nebenbuhler,
  Bürger das Schmarotzerheer.

23.
Lisabeth und Katharine,
Maria-Theresia,
Die Kabale und die Liebe,
Hexen wären wieder da.

24.
Guelfen und die Gibellinen
Brächten ihren alten Groll,
Und es wär' von Thronbewerbern
Jeder Erdenwinkel voll.

25.
Ja, da käm' die „Eisenmaske" (31)
Fordernd ihren Königsthron,
Sicher auch der Kaspar Hauser
Als enterbter Fürstensohn,

26.
Klodwig doch, der Brudermörder, (32)
Und der vierzehnt' Ludwig nicht,
Denn die alten Mordgeschichten
Kämen ja an's Tageslicht.

27.
(Zweifle nicht, daß hohen Sündern
Sicher stets des Himmels Lohn;
Giebt es doch für Kirchenspenden
Zeitig Absolution.

28.
Denn im Himmel wie auf Erden
Bleibt Gerechtigkeit sich gleich:
Kleinen Schelmen winkt die Hölle,
Großen blüht das Himmelreich.)

29.
Freilich kämen nur geflüchtet
Aus des Himmelsfreuden, süß,
Alle, die auf Erden hatten
Ein noch schön'res Paradies.

30.
O, das gäb' ein höllisch Zanken,
Toll genug um Kaisers Bart,
Und kein Blut und keine Tinte
Würde in dem Streit gespart.

31.
Ei, das wär' für Zeitungsschreiber
Eine reiche Erntezeit,
Gar, wenn solche Flüchtlingsprinzen,
Mit Reptilenfonds bereit.

32.
Doch, da Schmier und Futter fehlen,
Blieb' auch das Gezüchte kalt,
Das nur zischelt, belfert, stichelt,
Für die schmierende Gewalt.

33.
Aber all' die Kaiserengel
Brachten ihre Kanzler mit,
Und die „Sauhirts"=Bäuch' erhielten
Doppelt die gewohnten Tritt.

34.
Metterniche, Talleyrande
Setzten ihre Lanzen ein,
Richelieu, Machiavelli
Wollten auch bei'm Imbiß sein;

35.
Wollten noch einmal versuchen
Ihre Diplomatenkniff',
Und mit vollem Glanz erproben
Ihre Restaurirungsgriff'.

36.
Und sie würden sich berufen
Einfach auf's histor'sche Recht,
Und gäb's keine höh'ren Rechte,
Hätten sie auch einfach Recht.

37.
Ja in allen Rumpelkammern
Würde jeder Sack geleert,
Alter Akten, alter Bücher
Staub und Moder abgekehrt.

38.
Sammelten bei Antiquaren,
Wie von jedem Grabmalsstein,
Und gemalten Kirchenfenstern,
Anwartsschafts-Beweise ein.

39.

Hielten sich an Pergamente,
Eselshäut' und Kalbsfell' fest;
Alle wollten sein die Ersten,
Jeder wollte sein der Best'.

40.

Doch, wer sollt' die Himmelsflücht'gen
Aus so alter Zeit versteh'n,
Die wohl glaubten, es müßt' Alles
Wie an ihrem Lebtag' geh'n?

41.

O, das wär' ein Durcheinander,
Aerger wie zu Babylon;
Selbst die größten Sprachgelehrten
Liefen ganz entsetzt davon.

42.

Und sie würden, wenn sie sprächen
Wahr, wie es Geschichte sagt,
Als gefährliche Subjekte
Hinter Schloß in Huth gebracht,

43.

Denn die Häupter auf den Thronen
Hätten ein Soldatenheer,
Und die Ahnen aus dem Himmel
Wirklich keinen Säbel mehr.

44.

D'rum die Fürsten dekretirten:
„Nur das lebende Geschlecht,
Aber niemals das gestorb'ne
Hat auf dieser Welt ein Recht."

45.

Metternich könnt's dann probiren
Mit dem Willen ohne Macht;
War's ihm einmal auch mißlungen,
Als bei'm Willen war die Macht.

46.

Aber Gott wird uns behüten
Vor der schrecklichen Gefahr,
Daß da Jeder könnte kommen,
Sagen, daß er Kaiser war.

47.
Daß da könnte Jeder fordern
Seine alte Königskron',
Weil einmal er sie getragen,
Eh' man ihn begraben schon.

48.
Käm' da wirklich Karl der Große,
Die Franzosen glaubten's nicht,
Daß ihr Kaiser er gewesen,
Weil er nicht französisch spricht.

49.
Weil schon längst die deutschen Franken
Mit den Galliern so verwälscht,
Daß, aus nationalem Dünkel,
Die Geschichte sie verfälscht.

50.
Als tête-carrée ausgewiesen,
Würde er bei strenger Wacht,
Gleich den ander'n Vagabunden
Heimwärts auf dem Schub gebracht.

51.
Denk' dir! solche Majestäten
Flüchtig irrend durch die Welt,
Ohne Päss' und Heimathsscheine,
Ohne Apanagegeld.

52.
„Her da“, hieß es, „die Papiere,
Hieltet auch sonst Polizei,
Um genau herauszuschnüffeln,
Wer wohl Demagoge sei.“

53.
Ach! sie müßten auch noch tragen
Schwer des Papstes Fluch und Bann,
Weil, was sie vom Himmel sagten,
Keine Kirche brauchen kann.

54.
Weil die ew'gen Seligkeiten
Ganz verlören den Kredit,
Und der guten frommen Priester
Herrschaft ging zu Grund' damit.

55.
Schlimmer als den Sozialisten
Ging es ihrem Flüchtlingsstolz:
Müßten Straßensteine klopfen,
Spalten hartes Küchenholz;

56.
Müßten durch des Volkes Gnade
Sich erwerben 's täglich Brod,
Und dafür zusammenkehren
Ueberall den Gassenkoth.

57.
Denk' dir, wenn der Barbarossa
Und der kluge alte Fritz,
Täglich mit den Bauern speisten,
Haferbrei und Apfelschnitz!

58.
O, der armen Kaiserinnen
Unerhörtes Herzenleid!
Müßten sie dann Hosen flicken,
Selber waschen Hemd und Kleid;

59.
Müßten all' die Edeldamen
Stellen sich in solcher Noth,
Gar als Kinds- und Kammerzofen
Bürgersfrauen zu Gebot.

60.
Ach! wie würden alle weinen,
Ob dem harten Mißgeschick,
Wünschten sich mit heißem Sehnen
In die alte Zeit zurück.

61.
O, da würde jedes Deutschen
Unterthanenherz gerührt,
Und mit Bockbier mancher König
Sammt Gemahlin regalirt.

62.
Ja, das wär' ein völlig fremdes,
Nie geahntes Hochgefühl,
Stünden weilands Landesväter
Mitten in dem Volksgewühl.

63.

Jeder arme Kesselflicker
Legte seinen Groschen zu;
Möchte auch mit Potentaten
Freundschaft trinken „Du auf Du".

64.

Tiefgerührt die Gäste sagten:
„Will ein Fürst ein Mensch auch sein,
Muß er einmal schon gestorben,
Zweimal doch geboren sein.

65.

Freilich dürfte manchmal werden
Auch der Bierbock etwas bös,
Und da müßten, König', Kaiser,
Fühlen derbe Rippenstöss'.

66.

Ja, weil wehrlos mit sie kneipten,
Ohne Schutz- und Leibesgard,
Stöß' selbst jeder Eh'standskrüppel,
Angetrunk'nen Muthes, hart.

67.

Wollte auch einmal rebellen
Bis der Gerstengeist verraucht,
Und er, nach verschlaf'nem Rausche,
Nur sein Weib zu fürchten braucht.

68.

Doch wozu die Wenn und Aber,
Das Vermuthen hin und her?
Glaubst du, daß ein Gott regieret,
Glaub' auch, daß unfehlbar er.

69.

Also glaub', daß Gott allweise,
Ewig so den Himmel lenkt,
Daß kein Engel auf die Erde
Je zurückzukehren denkt,

70.

Daß auch in dem Himmelreiche
Jeder Stand nach Würden thront,
Der gemeine „Arbeitspöbel"
Eine Vorstadt nur bewohnt.

Sechsundvierzigster Psalm.

Ueber materielle Freundschaftsdienste.

1.
Räthe kannst du billig haben;
Brauchst du Hülfe in der That,
Bringen dir von allen Seiten
Deine Freunde guten Rath.

2.
Nicht nur die, die nichts vermögen
Sind mit gutem Rath bereit,
Denn auch die, die viel vermögen,
Bringen ihn voll Freundlichkeit.

3.
Bringen ihn, um dir zu zeigen,
Wie, trotz Hülfe, du entbehrst,
Du auf angerath'nem Wege
Deinem Ziel entgegenfährst.

4.
Und da kannst heraus du fühlen,
Wozu solche Freundschaft taugt,
Die sich stets in Masse meldet,
Wenn nicht du sie — sie dich braucht.

5.
Hat ein Reicher dir geholfen,
Bleib' vom Leib' ihm stets drei Schritt,
Denn er könnt' in übler Laune
Dir versetzen einen Tritt.

6.
Ja, es könnt' im Kopf ihm rappeln,
Im Gemüth ihn wandeln an,
Ganz, als hab' er mit dem Dienste
Dich gekauft als Unterthan.

7.
Und du wär'st dann gar verlegen
Mit dem Tritt und deinem Dank;
Denn ein solcher Tritt ist herber,
Als ein Tritt in Streit und Zank.

8.

Dennoch sei als armer Teufel
Stets geduldig wie ein Schaf,
Immer dankerfüllten Herzens
Nobler Freundschaft treuer Sklav.

9.

Denn sonst könnt' dein Helfer sagen:
„Undank ist der Lohn der Welt";
Also auch den Tritt ertrage,
Daß er dich für dankbar hält.

10.

Kann ein Fehltritt doch begegnen
Auch dem allerbesten Freund,
Der dir schon vorher bewiesen,
Wie er's gut mit dir gemeint.

11.

Ja, du mußt dabei bedenken:
Wahre Freunde in der Noth,
Gehen, wie das Sprichwort meldet,
Mehr als tausend auf ein Loth.

12.

Aber schöpf' hieraus die Lehre:
Daß für einen Freundschaftsdienst,
Du auch nur in Ausnahmsfällen
Einem Demuthsdruck entrinnst;

13.

Du nur deine inn're Würde,
Deinen Selbstseins Stolz erhältst,
Wenn du niemals And'rer Gnade
Und Barmherzigkeit verfällst;

14.

Wenn da Jeder auch bei Allen
Volles Recht auf Hülfe hat;
Sie von Allen auch für Jeden
Bloß als Pflichtschuld findet statt.

15.

Ja, wenn im Zusammenleben
Solidarität besteht,
Und sich nur um ihre Regeln
Aller Arbeit Segen dreht.

Siebenundvierzigster Psalm.

Bild und Gegenbild im Zeitgewand.

×

Was jetzt geschieht an jedem Tag
Will ich euch bildlich zeigen,
Und Jeder kann, so viel er mag,
Sein Loos damit vergleichen.

×

Es soll dabei der Wahrheit Licht
Euch durch die Seele strahlen;
D'rum aufgepaßt! und laßt mich nicht
Vor blinden Augen malen!

1.

— Eh' aus dem Bett den Fuß gethan,
That sich ein Bourgois fragen:
„Wie fang' ich heut' das Leben an
Um es mit Lust zu tragen."

2.

Er dacht': „Zuerst nehm' ich ein Bad,
Das And're wird sich geben,
Denn wo es schmucke Mägdlein hat,
Ist auch ein lustig's Leben."

3.

Und, wie gedacht, hat er gemacht,
Den fetten Bauch gewaschen;
Champagner kracht, schön's Dirnlein lacht,
Bringt alles Gut's zu naschen.

4.

Ja, Alles, was sein Herz begehrt,
Das ward ihm da bescheeret,
Und gegen blanker Thaler Werth
Kein Schluck und Druck verwehret.

5.

Und, wie am Tag, ging's in der Nacht,
Bei tollem Saus und Schmause,
Bis schach und matt ihn dann gebracht
Ein Badeknecht nach Hause.

6.

„Ach, herzig's Männchen! bist du krank?“
  Gemahlin fragt' mit Bangen;
Er stumm in ihre Arme sank,
  Sie streichelt ihm die Wangen.

7.

Sie zog ihm sorgsam aus das Kleid,
  Bracht' zärtlich ihn zu Bette,
Theilt' mit ihm alles Weh und Leid
  Und wich nicht von der Stätte.

× × ×

So thun's die Herr'n von „gutem Haus“,
  So lohnt man ihre Sünden;
Wie anders sieht's bei Menschen aus;
  Die sich mit Arbeit schinden?

×

D'rum schaut einmal das Gegenstück,
  Das Bild vom armen Schlucker,
Dem bot bei'm härt'sten Mißgeschick
  Kein Engel Trostes-Zucker:

1.

Eh' aus dem Bett' den Fuß gethan,
  Frug sich ein armer Teufel:
„Wie fang' ich heut' das Leben an,
Damit ich nicht verzweifel'.

2.

„Viel Hunger und kein Heller mehr
  Ein Stückchen Brod zu kaufen,
Muß ich mit Beinen, matt und schwer,
  Herum nach Arbeit laufen.“

3.

So trieb er es schon wochenlang,
  Bis seine Kraft zu Ende,
Und er, um's Haupte, schwül und bang,
  Verzweifelt rang die Hände.

4.

Zwar faßt er nochmals frischen Muth
  Bei'm Nachbar Wirth zu kneipen;
Ein Gläschen Wein schmeckt' ihm so gut,
  Er bat es aufzuschreiben.

5.
Doch ach! es zog den Rock ihm aus
Herr Wirth, gar grimmig böse,
Warf fluchend ihn zum Haus hinaus
Und gab ihm Tritt und Stöße.

6.
Da lag der Arme wie ein Sack,
Voll Elend hingesunken;
Ein Bourgois sah's und rief: „das Pack
Ist immer angetrunken".

7.
Der Wachmannschaft ward's angesagt;
Der Schlucker arretiret,
Mit Flintenkolben aufgebracht,
In's Hundeloch geführet.

× × ×

Da habt ihr nun, vor's Aug' gestellt,
Zwei Bilder uns're Tage,
Mit Farbenstrichen aufgehellt
Den Jammer uns'rer Lage.

×

D'rum wenn ihr hobelt, wenn ihr feilt,
So thut's auf feste Pläne:
Damit kein Löwe mit euch theilt
Und euch nur läßt die Späne.

×

Nun kennt ihr's Lied, nun kennt ihr's Leid
Vom Reichen und vom Armen
Und wiss't wie's Laster voller Freud',
Die Tugend ohn' Erbarmen;

×

Wie Korn und Schrot und alles Brod
Des Ueberflusses Bürde;
Wie eu're Noth der Freiheit Tod,
Das Grab der Menschenwürde.

×

Doch Werkmannsleut! doch Ackersleut'
Ich muß es euch noch sagen:
Für Wichte war't ihr stets bereit
Euch selbst in's Joch zu schlagen.

×

Ihr habt geackert und gepflügt,
Gemeiselt und gezimmert;
Habt Stein' an Steine angefügt,
Doch eu'ren Herd verschlimmert.

×

Ihr habt gelöthet und geschweißt,
Vernietet mit dem Hammer,
Den Schuh entbunden seinem Leist,
Befestigt eu'ren Jammer.

×

Ihr habt gedreht und habt genäht,
Gesponnen und gewoben,
Den Hals der Wahrheit zugedreht,
Der Lüge Thron erhoben.

×

Ihr habt geraspelt und gefeilt,
Zerspalten und behauen,
Doch's Unrecht habt ihr festgekeilt,
Um selbst kein Recht zu schauen.

×

Ihr habt gesä't und habt gemäht,
Gedroschen und gemahlen,
Geheimset habt ihr früh und spät,
Und müßt die Frucht bezahlen.

×

Ihr habt gegerbt und habt gefärbt,
Geknetet und gebacken,
Und Nüsse habt ihr, bis ihr sterbt,
Für Schurken aufzuknacken.

×

O, Ackersmann! o, Werkgesell!
Soll ich euch mehr noch sagen?
Wollt ihr noch lang zu Markt das Fell
Für eu're Schinder tragen?

×

So hämmert doch auf's Kettenjoch,
Und laßt kein Glied am Gliede!
In jede Zwingburg stoßt ein Loch,
Seid eures Glückes Schmiede!

×

Sägt sauber ab der Kronen Stamm!
Stürzt um Tyrannenthrone!
Reißt ab der Bourgois Hochmuthskamm!
Der Menschheit gilt's zum Lohne!

×

Und reibet blank und glättet aus
Der Wahrheit lichten Stempel!
Den Völkern baut ein Friedenshaus,
Der Freiheit einen Tempel.

×

Und keilet fest und ebnet recht
Das Recht, gerecht für Alle,
Und schmelzet ein, was rein und echt,
Zu einem Guß und Schalle.

×

Ja, löthet nur und nietet nur
Was Bruderliebe bindet,
Und ackert nur der Erde Flur,
Daß Jeder Segen findet!

×

Und hobelt g'rad' und richtet auf
Der Gleichheit starke Stützen,
Und Jedem schließt die Thore auf,
Der schafft, der Welt zu nützen!

×

D'rum nimmer dreht ein Rad herum,
Wollt ihr den Pfeil nicht schleifen!
D'rum nimmer macht die Finger krumm,
Wollt ihr zum Schwert nicht greifen!

×

Da gilt es Trumpf auf Trumpf gespielt,
Gilt's Farbe zu bekennen,
Und fest auf hohes Wild gezielt,
Jed's Unkraut zu verbrennen.

Achtundvierzigster Psalm.

Zum Emporkömmlingsthum.

1.
Was gesetzlich nicht verboten,
Ist gesetzlich auch erlaubt;
Alles, was loyal erbeutet,
Ist erworben, nicht geraubt.

2.
So du eine Krämerseele
Von der echten Sorte bist,
Macht dich schon dein Grundsatz selig:
„Besser mein, als unser ist".

3.
D'rum bei'm Wiegen und bei'm Messen,
Sei's bei Essig, Salz und Schmalz,
Wagst du schlau in Gottes Namen
Viele Kunstgriff' jedenfalls.

4.
Treib'st du dein Geschäft im Großen,
So verlasse dich darauf:
Große Diebe läßt man laufen,
Nur die Kleinen hängt man auf.

5.
Und da fühlst du ja alltäglich,
Wie die Bibel wahr nicht sagt,
Und den frommen Mann das Nehmen
Seliger denn's Geben macht.

6.
Hältst du auch mit deinem G'sinde
Strenge jeden Fasttag ein;
Bleiben viele Gottesgaben
Noch im Topf' für dich allein.

7.
Und, wenn dann auch deinem Gotte
Du in Inbrunst dankbar bist,
In der Kirche, vor der Menge,
Kreuze schlägst als treuer Christ,

8.

Bist und bleibst du hochgeachtet
In dem ganzen Vaterland,
Als ein Herr von edlem Streben
Und von praktischem Verstand.

9.

Ja, du bist nicht blos als Bürger=
Sondern auch als Kirchenrath,
Gern gesehen bei'm Minister,
Höchst willkommen bei'm Prälat.

10.

Und weil deines Hauses Ehre
Höher mit dem Reichthum steigt,
Wird, jemehr du hochgestiegen,
Dir das Höhersteigen leicht.

11.

O! wie wirst du freudig grüßen
Dort in höh'rer Region,
Alle, die mit Gotteshülfe,
Längst emporgestiegen schon.

12.

Und dort wählst du deiner Tochter
Deinen alten reichsten Freund,
Der um ihren Brautschatz freiet,
Und's drob zärtlich mit ihr meint.

13.

Wenn jedoch sie's Köpfchen schüttelt,
Weil im Jugendtraum der Welt
Alles sie auf Herzenstriebe,
Nichts auf Thalerliebe hält.

14.

Und inzwischen macht Gedichte
Auf den schmucken Nachbarssohn,
Sag' dem alten Brautbewerber
Ja bei Leibe nichts davon.

15.

Male auch nicht dummer Weise
Ihr den Teufel an die Wand,
Daß nicht deßhalb sich vollbringet
Dein vermuthet Allerhand.

16.
Ist gescheh'n, so lass' sie reisen
Vor dem dritten Vierteljahr,
Und so schlank erst wiederkehren,
Wie sie es als Jungfrau war,

17.
Daß sie völlig eingehüllet
In der Unschuld Feigenblatt,
Und selbst ihre Kammerzofe
Nichts vom Fall geahnet hat.

18.
Wählt auch Gott die Frucht der Liebe
Nicht gar schnell zum Eng'lein aus,
Bleibt sie Mensch und wird versorget
Menschlich fein im Findelhaus.

19.
Und die Tugend ist gerettet,
Weil der Glaube selig macht;
Aber weil ihr Herz gebrochen,
Wird dein Heiraths g'schäft vollbracht.

Neunundvierzigster Psalm.

An die Preßlakaien.

(Kultur-Metamorphosen.)

1.
O, ihr sollt, laut hohem Titel,
Kaiserliche „Säuhirt" sein!
Doch ein Fürst ist ja der Hirte,
Und ihr selbst seid seine Schwein'.

2.
Freilich seid ihr keine wilden,
Sondern allerzahmste Säu';
Freßt ja eu'rem Herrn und Meister
Folgsam aus der Hand die Spreu'.

3.
Und ihr grunzt auch nicht nach Laune,
Grunzt auf Vorschrift und Befehl;
Machet nur auf hohe Winke,
Je nach Lage Saukrakehl.

4.
Steht auch stets in bestem Futter,
Seid auch stolz auf eu'ren Speck;
Doch die schönste eu'rer Zierden
Ist und bleibt wohl euer Dreck.

5.
Habt d'rum auch vor andern Schweinen
Noch das Ehrenrecht voraus,
Daß ein Weltgenie euch schlachtet
In das hohe Kaiserhaus.

6.
Ja, in eu'res Fürsten Stalle
Stillt ihr Hunger und den „Durst“,
Und so gebt für eu'ren Meister
Ihr die feinst' „Geburtstagswurst“. (33)

7.
Macht ihr auch dem „Genialen“
Manchmal arge Herzenspein.
Ruft er burschikosen Jargons:
„Hab' schon „Pech“, ich brauch' jetzt „Schwein“!“

16.
Doch dieweil ihr immer kriechet
Nach dem Freßtrog auf dem Bauch,
Nennt man euch zu eu'rem Ruhme
Höflichst „Preßreptilien“ auch.

Fünfzigster Psalm.

Eh'stands-Grübelnüsse.

1.
Sagt auch deutlich Gottes Bibel:
„Werde eines Weibes Mann“,
That ein Papst die Eh' der Priester
Dennoch in den Kirchenbann.

2.
Denn es soll der Priester Liebe
Nicht beschränkt sein auf ein Weib,
Liebe, die im ganzen Sprengel
Gottgefällig Früchte treib'.

3.
Und obgleich dein Gott allwissend
  Und allgegenwärtig ist,
Du doch immer volle Beichte
  Deinem Priester schuldig bist.

4.
Ja, dein Weib wird gar ihm sagen,
  Was es dir nicht anvertraut,
Weil's bei'm Seeleseligmachen
  Ganz auf Gottes Diener baut.

5.
Und es wird der Gottgesalbte
  Nicht blos trösten es mit Rath,
Sondern, so du träg und säumisch,
  Es auch segnen in der That.

6.
Hast du aber eine Gattin,
  Die die Priester „Pfaffen" heißt,
Fromme Ungebührlichkeiten
  Stolz in ihre Schranken weis't,

7.
Dich jedoch durch Geist und Reitze
  Zwinget zum Pantoffelkuß,
Glaub', du hab'st als Mann gehandelt,
  Wie er handelt, wenn er muß.

8.
Zieht, weil du ein schwacher Lappel,
  Gar sie deine Hosen an,
Denk', daß sie dein Haus regieret,
  Was du selbst ja nie gethan.

9.
Und das wird sich auch nicht ändern,
  Wenn du Mord und Zeter schreist,
Und mit Eh'mannszärtlichkeiten
  Augen ihr und Rücken bläu'st:

10.
Ja, sie wird dich noch belehren,
  Was den Haushalt führen heißt:
Daß nicht blos man mit den Armen,
  Denn auch schaffe mit dem Geist.

11.
Darum ist es viel gescheidter,
Wenn du dich in's Schicksal fügst,
Ruhig deinen Bauch dir pflegest
Bis du viele Zentner wiegst.

12.
Kannst dann Bürgermeister werden,
Und als Mann von viel Gewicht,
Doppelt deinen Platz ausfüllen,
Bis dein Stuhl zusammenbricht.

13.
Wär'st du aber ander'n Schlages,
Voller Muth und Geisteskraft,
Wär'st du wohl auch Herr im Hause,
Meister deiner Leidenschaft.

14.
Wollt'st du d'rum die Gattin schonen
Ob zu schwerer Kinderlast,
Würden solche zarte Pläne,
Traurig von ihr aufgefaßt.

15.
Niemals könnte sie begreifen,
Welche Lieb' aus Lieb' du treibst,
Und aus Liebe von der Lieben
So entfernt und rührlos bleibst.

16.
Ja, sie würde sich bedanken
Deiner Lieb' Enthaltsamkeit,
Ganze Nächte mit dir zanken
Bis du werkhaft liebbereit.

17.
Denn sie gäbt' in diesem Streite
Nie und nimmer Waffenruh',
Bis sie endlich zu der Scheide
Auch das Schwert noch hätt' dazu.

18.
Ist bei Frauen auch natürlich
Der passive Widerstand,
Muß er doch bei Männern werden
Bald zur wahren Affenschand'.

19.
Lass' das Schicksal d'rum entscheiden,
Lass' es gehen, wie es kann;
Und so lang dir gut dein Weibchen,
Thue deine Pflicht als Mann.

Einundfünzigster Psalm.

Zur Moral in Gottes Weltordnung.

1.
So du reich, du stark und weise,
So du arm, du schwach und dumm;
Denn es dreht sich alle Tugend
Nur um's Mein und Dein herum.

2.
Bist du reich, so hast du Rechte
Und die Freiheit auch dazu;
Bist du arm, dann nur zum Knechte
Ganz allein noch taugest du.

3.
Und weil d'rum gemeinen Schlages,
Sind nur Pflichten dir gemein,
Während Sprossen hohen Standes
Stets gemein darf Alles sein.

4.
Folg'st du zahm als armer Schlucker,
Lobt die Herrschaft deinen Muth;
Doch sobald von Recht du träumest,
Bist du von der Teufelsbrut.

5.
Die nichts schaffen, viel verbrauchen,
Sind allein nur hochgestellt;
Danke Gott für jeden Bissen,
Der von ihrer Tafel fällt.

6.
Und dann werke, fleißig werke!
Denn die Arbeit bringt dir Ehr',
Ob sie gleich für Standesleute
Eine wahre Schande wär'.

7.

Und sie seh'n an schwielen Händen
Dir die nied're Abkunft an;
Willst du also auch was gelten,
Ziehe immer Handschuh' an.

8.

Schaffe stets dir neue Kleider,
Wär' es auch durch frechen Pump,
Denn du wirst sonst durch ein kleines
Rockloch bald ein großer Lump.

9.

So du immer fein geschnirkelt,
Sicherst du der Feinde Neid,
Und der bringt dich mehr zu Ehren,
Als der Freunde Theilnahmsleid.

10.

Dennoch haben reiche Kauze
Stets ein großes Recht auf dich,
Und sie dürfen dich beherrschen,
Ohne zu beherrschen sich.

11.

Ja, das ist das Recht des Tigers
Ueber Rinder und die Katz!
Ja, das ist das Recht des Falken
Auf die Taube und den Spatz!

12.

Ja, das Recht, wonach der Starke
Alleweil den Schwachen frißt,
Bis da endlich von dem Stärksten
Alles aufgefressen ist.

13.

D'rum die Herrn des Mammonadels
Kaufen sich für's Beutegeld,
Rechte, Knechte, Frau'n und Mägde,
Was da Leib und Seel' gefällt.

14.

Bist auch du so hoch gestiegen,
Hüte dich vor falschem Schritt,
Denn es folgen deinem Sturtze
Die galanten Eselstritt.

15.
Denn, dieweil zur Zeit des Glückes
Gerne du auf Eseln ritt'st,
Ihnen manchmal froher Laune
Ab die langen Ohren schnitt'st,

16.
Sind sie nobelster Revanche,
Alle gegen dich im Bund;
Und von Eseln abgeworfen,
Kommst du gar noch auf den „Hund."

17.
Und dann wird dich Alles meiden,
Wie die Räude und die Pest,
Dich als großen Lump verschelten,
Bist du noch so ehrenfest.

18.
Ist die Armuth angebrochen,
Folgt das Unglück Schlag auf Schlag;
Wo der Teufel 's Pferd gestohlen,
Holt er auch den Sattel nach.

19.
Und so wird sich neu bewähren,
Was vor alter Zeit der Fall:
Sind die Lämmlein ausgerissen,
Schließet man zu spät den Stall.

20.
Und, wenn's Pferden, Hunden, Katzen
Besser noch als dir ergeht,
Seh' darin ein schönes Zeichen
Höherer Humanität.

21.
Will's doch deine Menschenwürde,
Daß du von dem Schutze frei,
Der gesetzlich streng geboten
Gegen Thiere-Quälerei.

22.
Muß auf bloßem Stroh gebären
Dir dein Weib ein Menschenkind,
Tröst' es, weil ja Gott nur prüfet
Alle, die ihm theuer sind.

23.
Sind durch Wasser und durch Feuer
Deine Nachbar'n in Gefahr,
Stürze dich in Fluth und Flammen,
Bringe tapfer Hülfe dar.

24.
Wirst du dann bei'm Rettungswerke
Auch dein eig'nes Leben los,
Nimmt dich ja zum Ruhme Gottes.
Abraham in seinen Schooß.

25.
Freilich wärst du hingeschieden
Ohne letzten Priestertrost.
Und vielleicht der Gott der Güte
Doch ein Bischen d'rob erbost.

26.
Zieh'n dann auch die lieben Deinen
Bettelnd hin durch's ganze Land,
Bleibt dir doch zum Glück im Tode
Solch' ein Elend unbekannt.

27.
Und du gibst so noch den Reichen
Herrliche Gelegenheit,
Sich den Himmel zu erwerben,
Uebend die Barmherzigkeit.

28.
Ja, du mußt der Herrschaft dienen
Wie im Leben, so im Tod;
Hilfst im Tod ihr in den Himmel
Und im Leben aus der Noth.

29.
Doch der Arme kann sich trösten,
Hab' und Gut ihm nie verbrennt;
Der trotz Diebs- und Räuberbanden
Eigenthumsgefahr nicht kennt.

30.
Dem ja nie ein Hagelwetter
Eine Aehre Frucht zerschlägt,
Nie das wild'ste Fluthgewässer
Eine Scholle Erd' verträgt.

31.
Ja es waren schon vertheilet
Alle Güter der Natur,
Als er noch im Mutterleibe
Säugte an der Nabelschnur.

32.
Als ihm die geschwächte Mutter
Gar zu knappe Nahrung bot,
Weil privilegirte Theiler
Sie gebracht in arge Noth.

33.
Und, wenn dann als einzig's Erbe
Ihm noch Kraft zur Arbeit blieb,
Mußt er auch noch die verkaufen
An die gleichen Erbschaftsdieb'.

34.
Mußt' im Schweiß des Angesichtes
Stets sein Brod nicht essen blos,
Sondern ward in seinem Schweiße
Niemals ganz den Hunger los.

35.
Ja, er mußt' nicht nur zum Leben
Schaffen für sein täglich Brod;
Mußte auch um nicht zu sterben,
Gründlich schaffen sich zu todt.

36.
Und so war bei Lebenszeiten
Niemals eine Hütte sein;
Denn man gab ihm nach dem Tode
Erst ein eig'nes Kämmerlein,

37.
Und ein Stücken Land daneben,
Acht Fuß lang und vier Fuß breit,
Da er Alles darf bewohnen
Bis in alle Ewigkeit.

38.
Ja, so ist der Gott allgütig
Auf den ärmsten Mensch bedacht,
Daß er ihn sogar im Grabe
Noch zum Eigenthümer macht.

Zweiundfünzigster Psalm.

Zur sozialen Herrlichkeit der Gegenwart.

1.
So du bist ein Arbeitgeber
Leg' die Hände in den Schooß,
Armer Teufel Hände machen
Dich und deinen Reichthum groß.

2.
Und da hast als Eigenthümer
Du die große Ehr' voraus:
Wenn die Kaiserin „entbunden",
Zu beleuchten hell dein Haus.

3.
Und je reicher du geworden
Desto größer dein Verstand,
Und auch um so sichtbarlicher
Schützt dich deines Gottes Hand.

4.
Denn dein Gott verläßt dich nimmer
Ob du sitzest oder steh'st,
Ja, er wird dich stets begleiten,
Selbst, wenn du zu Stuhle geh'st.

5.
Ja, dieweil in allen Dingen
Stets er gegenwärtig ist,
Wohnt er nicht nur in der Rose,
Sondern ebenso im Mist.

6.
D'rum gescheidte Bauern sagen;
„Unser Herr und Jesus-Christ,
Bringt uns reichen Erntesegen
Weil in Acker's Mist er ist."

7.
Aber weil er auch im Bösen
Gerade, wie im Guten sitzt,
Er nicht immer Liebespfeile,
Denn auch Mordgeschosse spitzt.

8.
Doch du steh'st in Gottesgnade,
Und so scheert es dich nicht viel,
Wie der große Weltbeherrscher
Sonst gestellt sein Allmachtsziel.

9.
Lieber schaust du stiller Freude
Auf der Kaiser Schuldbuch hin,
Wo du ja auf achtzig Thaler
Kannst für hundert Zinsen zieh'n.

10.
Und dann fängst du an der Börse
Dich auch noch an Gimpeln reich,
Gar, wenn dir ein Herr Minister
Helfen will bei solchem Streich.

11.
Und gar hülfreich sind Minister,
Mehr noch als der Welt bekannt,
So du gut den Schick begreifest:
Eine wascht die and're Hand.

12.
Ja, da wird dich nicht blos zieren
Bald ein buntes Ordensband:
Deine noblen Griffe heben
Dich auch noch in Adelsstand.

13.
Aber dennoch bleibst du Meister
Deiner großen Faberik,
Läßt dich nur im Tode hemmen
Im Erwerb des Reichthums Glück.

14.
Schlägt dann's Schwungrad der Maschine
Einen deiner Sklaven todt,
Still'st du frommen Christensinnes
Der verwaisten Kinder Noth.

15.
Wenn dieß Unglück auch geschehen
Mitten in der Woche schon,
Zahlst du doch der armen Wittwe
Aus den ganzen Wochenlohn. (34)

16.
Und du sagst gerührt der Armen
Wie sie tüchtig sparen soll',
Wenn sie nicht mit ihren Kindern
Baldigst Hunger leiden woll'.
17.
Sag'st ihr, daß sie's auch sollt' machen,
Wie von jeher du's gemacht;
Wie du es durch lauter Sparen
Längst zum Millionär gebracht,
18.
Wie du nie von dem Ersparten,
Ander'n Leuten auch was gönn'st,
Und darum auch wie ein König
Und ein Kaiser leben könnst.

Dreiundfünfzigster Psalm.

Zur Versorgungsfrage.

1.
O! wie ist doch mancher Vater,
Manche Mutter tief betrübt,
Wenn in Armuth ihre Tochter
Einen armen Burschen liebt.
2.
Ach! die braven jungen Leute
Sollen nicht zusammengeh'n,
Dem Naturgesetz entsagen,
Aller Neigung widersteh'n!
3.
Ja, es soll das herzig Mädchen
Niemals denken an den Tanz,
Und in seiner Armuth winden
Ewig an dem Jungfernkranz.
4.
Doch der Staat und seine Kirche
Zogen Alles in Betracht;
Waren längst auch auf Versorgung
Außerhalb der Eh' bedacht.

5.
Daß die Maid dem Venustempel
Froh und fröhlich angehört,
Oder auch im stillen Kloster
Ewig strenger Keuschheit schwört.
6.
Dort, um ganz sich hinzugeben,
Hier in der Enthaltung Pein,
Dort um schnell sich todt zu leben,
Hier um lebend todt zu sein.
7.
O, da mußt du anerkennen
Wie dein Staat besorgt den Leib,
Und wie deine Kirche wachet,
Daß die Seel' im Netze bleib.

Vierundfünfzigster Psalm.

Zu Gottes Einrichtung des Reichthums und der Armuth.

1.
Und was sollte Reichthum nützen
Wenn nicht auch noch Armuth wär';
Ja, wer wollte Abtritt putzen,
Gäb's nicht Armuthssklaven mehr?
2.
Darum wirst du auch begreifen,
Daß ein frommer Christenstaat
Niemals könnte existiren
Ohne Proletariat;
3.
Daß die Armuth wie der Reichthum
Nicht ein Werk nur der Natur,
Sondern auch nach Gottes Willen
Folge christlicher Kultur.
4.
Proletarier in den Blousen,
Und im bunten Kriegerkleid,
Sind zur Arbeit für die Reichen,
Für den Kaiser kampfbereit.

5.
Und wenn jene sich empören
  Weil trotz Fleiß sie stets in Noth,
Schießen auf Befehl des Kaisers
  Diese ihre Brüder todt.

6.
D'rum so lang die fest im Glauben,
  Bleibt auch Armuth garantirt,
Wird nicht Reichthum, Staat und Kirche
  Von Rebellen molestirt.

7.
Und wer wollte da nicht glauben,
  Daß nur Glauben selig macht,
Gottes Liebe ohne Grenzen
  Ueberall und immer wacht?

8.
Willst du d'rum in Kaisers Augen
  Nicht erscheinen wie ein Dorn,
Nun, so gehe hin und blase
  Kräftig in das Ordnungshorn.

9.
Alle Thaten deines Kaisers
  Sind ja legitim gethan,
Und auf Beifall deiner Kirche
  Kommt's dem Herrgott niemals an.

10.
Halte nicht für Larifari
  Hoher Herrscher Ruhm und Glanz,
Denn sie machen auf der Erde
  Alles voller Wonne ganz.

11.
Selbst der Himmel ist voll Jubel,
  Wenn ein Volk Te deum singt,
Und zum alten einen neuen
  Unbedingten Glauben bringt.

12.
Ja, wie herrlich ist das Leben
  Durch den Kaiser und den Papst!
Wie sie sorgen, daß du immer
  Dich an süßer Hoffnung labst.

13.
Wirst du auch zum ärmsten Teufel
  Bleibst du doch vom Staat bedacht,
Wie die Vorsehung den Kaiser,
  Dich die Polizei bewacht.
14.
Willst du deines Brodherrn Sklave
  Immer sein in echter Art,
Schaffe, daß er zwei der Knechte
  Und auch einen Hofhund spart.
15.
Und so lange dich der Kaiser
  Und der Papst noch kommandirt,
Bist du auch in Gottes Namen
  Doppelt gründlich angeführt.

Fünfundfünfzigster Psalm.

Zum Splitterrichterthum.

1.
Wer da, was sein Herz begehret,
  All' sein Lebenlang genug,
Wird auch nie versucht zu stehlen,
  Nie verleitet zu Betrug.
2.
Und wie leicht wird's Fasten predigen
  Dem, der satt gegessen ist,
Und nach seinem vollen Magen
  Leerer Mägen Stimmung mißt.
3.
Hat ein Mädchen sich „vergangen“,
  Das aus Armuth ohne Eh',
Heben legitime Frauen
  Stolz die Nase in die Höh',
4.
Ganz als wär' im Eh'standsleben
  Die Enthaltsamkeit so groß,
Wo sich doch alltäglich freuet
  Jede ihres Männchens Schooß,

5.
Sich erquickt an ihres Gatten
Abendgruß und Morgenkuß,
Selten wohl wie Luthers Käthchen (35)
Halbe Wochen fasten muß.

6.
Selbst die Jungfrau, die genossen,
Der Empfängniß doch entrann,
Schmähet dennoch ihre Schwester,
Die sich solch's nicht rühmen kann.

7.
Die nur, weil nicht zu verbergen
Ihrer Lieb Empfängnißschein,
Nun auch sollt', ob solcher Folgen
Der Natur, geächtet sein.

8.
Die für's Glück des Liebesegens
Als „unglücklich" gilt gemacht,
Ob ihr gleich zur Mutterfreude
Bald ein Kind entgegen lacht.

9.
Also in der Schwester Auge
Jede gleich den Splitter sieht,
Aber sich aus eig'nem Auge
Nimmermehr den Balken zieht.

10.
Und im Grunde machen's Alle,
Wie's die Eva hat gemacht:
Greifen nach den Feigenblättern,
Wenn die Sünde schon vollbracht.

Sechsundfünfzigster Psalm.

Zum Preß-Mameluckenthum.

1.
Waren sonst ein Zeitungsschreiber
Und ein Zensor ihrer zwei,
Bist du jetzt als Zeitungsschreiber
Auch dein Zensor noch dabei.

2.
Und wer diese Pflicht versäumet,
Gründlich sich nicht selbst zensirt,
Wird auch gleich vom Staatsminister
Menschenfreundlich „avertirt“. (36)

3.
Hast du solche Freundlichkeiten
Schon zum zweiten Mal erlebt,
Dann auch's Schwert des Demoklesses
Ueber deinem Haupte schwebt.

4.
Schau' d'rum klug nach allen Seiten,
Wenn du deine Zeitung schreibst,
Häng' den Mantel nach dem Winde,
Doch, daß du bemäntelt bleibst.

5.
Und das wird dir schwer nicht fallen,
Brauch'st ja nur zu bleiben blos,
So, wie du bisher gewesen,
Konsequent charakterlos.

6.
Laß', wie Schwindelinserate,
Fangreklame fehlen nie;
Denn das gibt ja mastes Futter,
Für das Zeitungs-Federvieh.

7.
Laß' dich schmieren, immer schmieren,
Bis du fett geschmieret bist,
Ob auch Jeder, der dich schmieret,
Durch dich angeschmieret ist.

8.
Schreibe so, daß jeder Bürger
Es als reinen Wein erkennt,
Und du machst, was man bei'm Kneipen
„Oeffentliche Meinung“ nennt.

9.
Und so kämpfe mit der Feder
Immerhin als großer Held,
Aber, wo die Büchsen knallen,
Gebe eiligst Fersengeld.

10.
Denn nur weit vom Hieb und Schuße
Gibt's im Kriege alte Leut';
Niemals würden Stiere fechten,
Wären sie wie du gescheidt.

11.
Und im Reden und im Schreiben,
Ob da Spaß, ob Ernst betont,
Darfst du niemals übersteigen
Deiner Lauscher Horizont.

12.
Denn nur abgeschliff'ne Münze
Hält dein Publikum für echt,
Ist sie aber neugepräget
Wird sein Glauben abgeschwächt.

13.
Und nur mittelmäßig schreibe,
Was dir ja am leicht'sten auch;
Denn für Mittelmäßigkeiten
Gibt es weit und breit Verbrauch.

14.
Halte fest am alten Brauche,
Ehre Ueberlieferung,
Geh' im ausgetret'nen Gleiße,
Mache keinen Seitensprung!

15.
Aber werd' nicht übermüthig
Bei der Weisheit gold'nem Preis,
Denn sobald's zu wohl dem Esel,
Geht er tanzen auf das Eis.

16.
Und so lang du wirst gehätschelt
Von dem wackern Mitgeschlecht,
Bleibt dir Gott's- und Kaisersgnade
Alleweil ganz ungeschwächt.

17.
Und viel besser ist's lebendig
Weltberühmt und reich zu sein,
Als im Tode denkmalhaftig
Ausgehau'n in Marmelstein.

Siebenundfünfzigster Psalm.

Zum politischen und religiösen Protestantismus.

1.

Bist du christlich protestantisch,
O, so protestire gleich:
Daß du jemals protestirtest
Gegen Gott und Kaiserreich.

2.

Und so oft ein Volksvertreter
Fordert strengen Rechtsgebrauch,
Und Minister protestiren,
Protestir' mit ihnen auch.

3.

Denn so machst du leicht Karriere,
Durch des Kaisers Huld und Gnad;
Kannst alsbald Minister werden,
Feldmarschall, wenn du Soldat.

4.

Und wenn Zweifel dich befallen
Ueber Gottes Wo und Wie?
Geh' und hör' bei Professoren
Einen Kurs Theologie.

5.

Das sind echte Protestanten,
Wie ihr Gotteslicht beweist,
Da sie förmlich protestiren
Gegen allen Menschengeist.

6.

D'rum auch, wie der Herr und Schöpfer
Seine Welt aus Nichts gemacht,
Hat die Macht der Theologen
Ihre Wissenschaft vollbracht.

7.

Ja, dort borgst du dir die Stärke
Zu dem Glauben orthodox,
Daß du größ're Lasten ziehest
Mit dem Kopfe als ein Ochs.

8.

Und dann gehst du an der Leuchte
Aller Wissenschaft vorbei,
Wie die Katze, mehr begründet,
Stets umgeht den heißen Brei.

9.

Nun, so läßt du ganz dem Kaiser
Und dem Gotte, was ihm ist,
Daß in Leib und Seel' getheilet,
Du ein Unterthan und Christ.

10.

Daß du als Geschöpf der Sünde
Nichts als Christ und Unterthan,
Daß man dir dein ganzes Leben
Niemals sieht den Menschen an.

11.

Denn du bist ein Doppelwesen,
Das sich pflegt in einer Haut,
Nur mit einem Magen nähret,
Und aus einem Kopfe schaut.

12.

O! da mußt du stolz empfinden
Wie du selbst ein Wunder bist,
Wie dem lieben Weltenschöpfer
Nie ein Ding unmöglich ist.

13.

Denn, wenn du in Leib und Seele
Wärst aus Erdenstoff allein,
Brauchte ja nicht Höll' und Himmel
Nicht einmal ein Gott zu sein.

14.

Und wir arme Menschenkinder
Hätten's gleich dem lieben Vieh,
Das, wenn noch so tugendhaftig,
Gottes Himmel schauet nie.

15.

Denn so glaube, immer glaube,
Alles glaube, was ich sag',
Ja, du sollst sogar noch glauben,
Was ich gar nicht sagen mag!

Achtundfünfzigster Psalm.

An die National-Liberalen (1859).

O, Ihr möchtet Aepfel schütteln,
Ohne doch am Baum zu rütteln,
Und dabei auch Ruhm genießen,
Ohne Ruhe einzubüßen;
Und so bringt Euch Drolligkeit,
Drollige Verlegenheit.

Und auch's Feuer möcht Ihr schüren,
Aber keinen Finger rühren,
Und dabei auch Leder gerben,
Ohne Häute zu erwerben.
O, Ihr habt bei Mäßigkeit
Ueber's Maß Bescheidenheit!

Wollt auch, ohne aufzubrechen
Kühnen Muth's von Fortschritt sprechen:
Auf dem Absatz sich zu drehen,
Heißt Ihr rüstig's Vorwärtsgehen.
Doch aus Furcht vor falschem Tritt
Wagt Ihr lieber keinen Schritt.

Wollt auch Freiheitstempel bauen,
Holz und Steine nicht behauen,
Und ein einig's Deutschland gründen
Zu der Herrscher Wohlbefinden,
Denn vor Eurer Fürsten Hauch,
Werft Ihr All' Euch auf den Bauch.

Ja, Ihr tapfer'n Biedermänner
Seid die schlausten Menschenkenner:
Ihr berathet vor dem Wagen
Immer Euer'n guten Magen,
Und der gute Magen spricht:
„Biedermänner! waget nicht!"

Nachpsalm.

1.

Und wer schon Alles durchgemacht
Für Freiheit und für Recht,
Der ruhet nicht und rastet nicht
Bis frei das Menscheng'schlecht.

Und wer es noch ertragen mag
Wo Gottesglauben gilt,
Der lüget, sagt er, daß er hab'
Die Wahrheit auf dem Schild.

2.

Und wer schon Alles durchgemacht
Im Frieden und im Krieg,
Der weiß, daß nur der Frieden lacht,
Wo Menschlichkeit im Sieg.

Und wer es noch ertragen mag
In der Gewohnheit Schooß,
Der findet auch für alle Zeit
Das alte Joch famos.

3.

Und wer schon Alles durchgemacht
In freiem Geistesflug,
Trinkt aus dem Born der Wissenschaft
Und ewig nicht genug.

Und wer es noch ertragen mag
Bei doktrinarem Wahn,
Der läßt auch bei Tarantelstich
Sich deutsch=geduldig an.

4.

Und wer schon Alles durchgemacht
Zu Deutschland's Ruhm und Ehr',
Der weiß auch, wo die Köpfe hohl
Und wo die Herzen leer.

Und wer es noch ertragen mag
Bei'm Herr „Kamaschenknopf",
Der hängt sich auch, kommt der Befehl,
An seinen eig'nen Zopf.

5.

Und wer schon Alles durchgemacht
Wo's gold'ne Kalb befiehlt,
Der weiß, wie reicher Müssiggang
Den armen Fleiß bestiehlt.

Und wer es noch ertragen mag
Und Allem Rechnung trägt,
Der weiß warum er auf den Sack,
Statt auf den Esel schlägt.

6.

Und wer schon Alles durchgemacht
Im neuen deutschen Reich,
Der hat gewiß schon übersatt
Der Gründer Schurkenstreich.

Und wer es noch ertragen mag
Wo Ruhe erste Pflicht,
Der mag auch trinken Wagenschmier
Und essen Weberschlicht.

7.

Und wer schon Alles durchgemacht
Mit Tinte und Papier,
Der kennt die Meinungs-Faberik,
Die Zeitungslügenschmier.

Und wer es noch ertragen mag
Im Nationalverein, (37)
Der kann verkauen jedes Blech,
Verdauen Kieselstein.

8.

Und wer schon Alles durchgemacht
Zu Wasser und zu Land,
Der fand nur stets die Knechtschaft flott,
Die Freiheit auf dem Sand.

Und wer es noch ertragen mag
Bei Fürst' und Fürstenknecht',
Dem ist Geschmack am Büffelhorn,
Ist jeder Maulkorb recht.

9.

Und wer schon Alles durchgemacht
Im Kittel und im Frack,
Der fühlt sich noch als Menschenkind
Bei leerem Hosensack.

Und wer es noch ertragen mag
Bei Pfaffen-Lug und Trug,
Der hat an Gottes Herrlichkeit
Zum Ueberfluß genug.

10.

Und wer schon Alles durchgemacht
Auf des Gesetzes Weg,
Der findet in Sahara leicht
Den schlimmsten Weg und Steg.

Und wer es noch ertragen mag
Beim Deutsch-Geduldigsein,
Erträgt die Qual vom Sisiphus,
Des Tantalusses Pein.

11.

Und wer schon Alles durchgemacht,
Auf Alles ist gefaßt,
Der weiß, daß er im „schwarzen Buch"
Zur „rothen Bande" paßt.

Und wer es noch ertragen kann
Bei rother Reaktion,
Den rührt der Schlag, wenn niederstürzt
Der letzte Königsthron.

12.

Und wer schon Alles durchgemacht,
Zu Allem ist bereit,
Der fürchtet keine Kugelspritz
Und keine Säbelschneid'.

D'rum wer nicht mehr ertragen mag
Das alte Mißgeschick,
Der reich' die Hand dem Arbeitsstand
Zur **rothen Republik!**

Nachandacht.



Obwohl mir noch genügend Stoff zu Jahre langer Fortsetzung meiner Andachtsstunden übrig bleibt, so muß ich dennoch, weil eine mir weit dringlicher erscheinende Arbeit ruft, schon jetzt damit zum Schluße eilen. Nun, daß ich den Zweck dieser Schrift, der bekanntlich dahin ging, allen religiösen und politischen Glaubenswahn und die, demselben entwachsene Sklavenmoral und Lebensverkehrtheit mit Spott zu geißeln und lachendem Hohne preiszugeben, einigermaßen erreicht habe, beweisen die mir in großer Zahl mündlich und schriftlich zugegangenen Schmähungen, Drohungen und Verwünschungen. Doch werde ich in den mir dabei in so seltener Freigiebigkeit gespendeten Titeln, als: „Gotteslästerer", „Glaubensdieb", „Teufelsbruder", „Seelenfriedenstörer", u. s. w., keineswegs eine Beleidigung oder gar Verläumdung erblicken, sondern gegentheils die frommen Leute hochpreisen, weil sie mich ganz richtig verstanden haben, wenn sie sagen: „er zieht das Allerheiligste in seinen Schmutz, er will Thron und Altar, Ehe und Familie, Eigenthum und Unterthanenthum, göttliche Ordnung und Moral umstürzen, um- und abschaffen". Jawohl, ich zögere nicht, die mir in christlicher Liebe ertheilten Titel als Ehrentitel, die Anschuldigungen als Beweise richtig verstanden worden zu sein, und die Schmähungen und Verfluchungen als ehrlich verdienten Lohn meines gottlosen Strebens dankbaren Herzens hinzunehmen.

Und warum sollte das nicht beseligend für mich sein, zwischen mir und den erbittersten Feinden meiner Lebensanschauung kein Mißverständniß mehr zu erblicken?!

Dagegen kommen mir viele Lobpreisungen der Parteifreunde über mein Machwerk, die sicher nicht so tief begründet und an Aufrichtigkeit so unübertrefflich dastehen, lange nicht so erquicklich vor, als die Tadelsvoten und Verdammungssprüche prinzipieller Widersacher. Wenn mir jedoch ein alter, sehr bewährter Freund warnende Winke gab, indem er mir schrieb: „Du bist

mit deinen Andachten auf dem besten Wege sonst wackern und freisinnigen Leuten die edelsten Gefühle zu verletzen und süßesten Vorstellungen zu zerstören", so wollte mir das schon besser behagen, weil es mir Veranlassung gab, ihm Folgendes hierüber zu antworten: „Das läßt sich doch wohl in einer revolutionären Bewegung — und der kleinste Schritt aus alten Verhältnissen in neue ist ein revolutionärer — anders machen, als herkömmliche Anschauungen und Gefühle, durch das Alter ehrwürdig und rechtscheinig gemachte Mißstände und Mißbräuche, so wie von Jugend auf liebgewordene Vorurtheile und Gewohnheiten zu verletzen und zu vernichten, was freilich dort am bittersten empfunden wird, wo die Gefahr des Verlustes materiellen Wohlbehagens mit im Anzuge zu sein scheint. Hierauf aber sentimental gefärbte Rücksicht nehmen, hieße sich selbst die Schlafmütze über die Ohren ziehen und Alles beim Alten lassen". Gilt es doch bei unserer sozialdemokratischen, sich von allen politischen und religiösen Nebelgebilden mittelalterlichen Andenkens frei zu haltenden Bewegung zuerst den inneren, im eigenen Kopfe und Herzen waltenden Tyrannen kurzsichtiger Selbstsucht auszujagen, das Joch anerzogenen und selbst gepflogenen Wahnwitzes abzuschütteln, die Freiheit des Willens, das Recht der Selbstbestimmung und die unverkürzte Menschenwürde zu erringen, gilt es jede, brüderliches Zusammenwirken der Menschen hinderliche Schranke niederzureißen, um allgemeiner, naturgemäßer und menschenmöglicher Wohlfahrt die Bahn zu brechen. Wenn ich nun, wie schon in der „Vorandacht" erwähnt, nach Einschlagung meines inneren Emanzipationsweges das Bewußtsein gewonnen, bei Wegwerfung all' der herrlichen und liebholden Phantasiegeburten von Gottvater, Gottsohn und Gottheiligergeist, sammt all' den schönen Siebensachen des Christikindchens, hart und schonungslos gegen meine bisweiligen Gefühle und traumseligen Gesinnungen verfahren zu sein, so habe ich damit gewiß und zwar nicht bloß das Recht erworben, sondern auch die Pflicht erhalten, als Heilkundiger mit einzuschreiten, und auch den noch im Finstern wandelnden Mitmenschen in ihre bis zum Wohlbehagen angewöhnte Eiterbeule falschen Wahnes bis auf das Blut zu stechen, um sie nach überstandenen Schmerzen das wahre Weltheil erkennen und genießen zu lassen. Ganz ähnlich sprach sich auch ein junger Freund in Deutschland über die Tendenz meiner An=

dachtsstunden aus, indem er mir unter Anderem Folgendes darüber schrieb: „Ich bin überzeugt, daß deine Psalmen, für unser Volk, das für Dicht- und Reimart eine gewisse Vorliebe hat, ein mächtiges Agitationsmittel abgeben für dein Streben: die Punkte des Zweifels und damit des Nachdenkens und des Suchens nach Wahrheit in das eingelullte Hirn zu werfen. Doch wirst du manche bittere Stunde bereiten und manchen harten Kampf in den Herzen verschulden. — Aber um so besser!“

Indessen zielte ich ja nicht bloß darauf hin, Blindgläubigen das rechte Licht anzuzünden, sondern auch Denjenigen, welchen es längst mehr oder weniger geleuchtet, kräftige Anregung zu verleihen, demselben auch ohne Rücksicht auf irgend welche Sonderinteressen durch alle Lebenspfade offen und muthig zu folgen. Da aber Niemand, außer Lumpen, sich gerne auslachen läßt, diese jedoch nur eine Ausnahme von der Regel machen, so darf man füglich erwarten, daß sich die große Mehrheit der Scheinheiligen durch die Peitsche der Satire lieber in die Hallen der Wahrheit treiben, als durch sie auf offenem Markte lautem Spott- und Hohngelächter preisgeben läßt. Eine sonst sehr urtheilssichere Freundin hat daher meine Absicht noch nicht richtig nach dem Erscheinen der ersten Lieferungen dieser Schrift verstanden, als sie mir zurief: „Deine „Andachten“ beschlagen ja, namentlich in Bezug auf religiöse Dinge, einen von der Wissenschaft längst überwundenen Standpunkt.“ „Allerdings“, antwortete ich, „ein von der Wissenschaft — Theorie — aber nicht vom Leben — Praxis — überwundener Standpunkt; die Wissenschaft ist noch lange nicht Gemeingut; sondern die willige Dienstmagd der in Staat und Gesellschaft herrschenden Elemente, die sie nach Belieben mißbrauchen und prostituiren und im Uebrigen nur ein solches Maß von Licht leuchten lassen wollen, als es ihnen zur, für ihre bevorrechtete Stellung bedürftige Beschränkung ersprießlich erscheint.“ Ein moderner Staat und eine moderne Gesellschaft, die ihrem ganzen Wesen nach rein weltlich sein sollten, mit der überweltlichen, phantasmagorischen Glaubensposse nicht das Geringste zu schaffen haben, bestehen eben bisher nur in der Theorie und so lange nicht in der Praxis, als sie mittelalterliches gottbegnadigtes Monarchenthum und mittelalterliche Rechtsverhältnisse in sich bergen. Der Jetztstaat ist daher auch kein reiner Klassenstaat, weil die

beziehungsweise in der Gesellschaft dominirende Klasse mit ihm akkordiren muß, und kann der Jetztstaat auch schon deßhalb kein rein weltlicher sein, weil er bei der angeblich von Gott eingesetzten Obrigkeit klugermaßen nicht glauben darf, die Weihwasserspritze der Kirche entbehren zu können, — dagegen aber doch nie und nimmermehr das begehrliche Kirchenthum, dessen Schwerpunkt nicht im weltlichen Wissen und irdischen Sein, sondern im Glaubenshimmel liegt, mit mittelalterlich beharzten Fiedelbogen die erste Violine spielen lassen darf. Weil aber die Kirche solches absolut thun will, ja ihrem Urprinzip gemäß, logisch thun muß, muß auch der Staat in seinem Kampfe gegen ihre Prätension weiter gehen, als ihm lieb ist, muß er sie schließlich als Gewaltgebot der Umstände vernichten und sein eigenes Grab, d. h. das Grab des Fürsten=, Herrn= und Klassenstaates graben helfen. Bei solchem Mischmaschinhalt, solcher Mosaikformation, solchen gegensätzlichen Prinzipien, geschichtlichen Richtungen und Verzwickungen des heutigen Staates liegt gewiß der unumstößlichste Beweis seines abnormalen und auf die Dauer unhaltbaren Zustandes. Der Staat soll die Kirche, das Recht auf's „Mein und Dein" und somit das Vor= und Unrecht der in der Gesellschaft dominirenden Klasse schützen; die Kirche soll dafür die Staatsgewalt, das Eigenthumsrecht, alles Stände= und Klassen= Vor= und Unrecht segnen, und muß sich daher schließlich der liebe Herrgott für alle Mißgriffe und Mißstände als Sündenbock hergeben, — weil ja Alles was ist und geschieht, durch Gottes Wille ist und geschieht und Alles gut gethan ist, was er thut.

Es lohnt sich wahrlich der Mühe diesem Zustande etwas schärfer in's Gesicht zu schauen, um zu sehen, wie darin die Wissenschaft bevormundet ist, ihre Früchte konfiszirt, und für die Allgemeinheit stets mehr zum Fluche als Segen verwendet werden, wie das Licht der Aufklärung in die Ecke gestellt und zu seinem sicheren Verbleiben darin sorgsam gehütet wird. Eine landesväterliche Staatsregierung muß ja, als irdische Vorsehung, ganz genau wissen, welchen Lichtgrad der Unterthanenverstand und somit das Volkswohl ertragen kann, und sie muß auch die Machtmittel zur Verhinderung jedweder Ueberschreitung polizeiamtlich festgestellter Grenzlinien besitzen. Nun ja, sie hat zu diesem Behufe zunächst die Schulregulative, und zur Aufrechthaltung strengster Disziplin unter hoher wie niede=

rer Lehrerschaft den Speck der Quartalzapfen (vierteljährliche Besoldung in Geldrollen) mit der Fähigkeit beliebiger Streckung, Kürzung oder gar Zuckung. Gleich neben an, oder vielmehr mit dem Staats- und Volksleben noch ziemlich stark verwebt, steht das Kirchenthum, das, weil himmlischen Berufes, sich vor irdischen Dingen sich bekreuzt (freilich auch stets nach fetten Pfründen schielt und trotz seinen vielen Offenbarungen nie eine Abneigung gegen die Quartalzapfen offenbart), in Finsterniß „macht" und dessen Herrschaft selbst das Licht einer Stalllaterne noch gefährlich erscheint. Da haben wir also den Staat mit einem Lichtregulator und die Kirche ohne Finsternißmoderator; dort halbe, wenn nicht gar viertels, Aufklärungsanstalten und hier ganze Verdummungsanstalten. Der dermalige Staat hat jedoch noch ganz andere Mittelchen zur Feststellung des mit seiner Ordnung verträglichen Bildungsmaßes, und es gehören dahin: das Soldaten- und übrige Beamtenheer, Polizeispürnasen, Sicherheitswächter und Handschellen, Krupp-, Armstrong-, Uschatiuskanonen, Chassepot-, Zündnadel-, Mauser- und Vetterligewehre, Meinungsfabriken, Preßbureaux und Reptilenfonds, absolutistische Wahrheiten und konstitutionnelle Lügen, Steuerschrauben, Gerechtigkeitspflege, Strafgesetznovellen, Sittenämter und Gnadesegen, Post-, Straßen-, Telegraphen- und Eisenbahnenwesen, Kriegstrompeten und Friedenspofaunen, Belagerungszustände, Ausnahmsgerichte, Standrechte, Hängestränge, Pulver und Blei, Richterschwerter und Henkerbeile, Lötzen, Hubertsburg und Plötzensee, nasse und trockene Guillotinen, Eide und Meineide, Unverantwortlichkeiten und Unantastbarkeiten, und zu alle Diesem — Jasagerparlamente. Und die Kirche? Ach! die strengt stets alle ihre Kräfte an, um in Erfüllung göttlicher Mission mindestens den status quo solch' gottesherrlicher Ordnung aufrecht zu erhalten und trotz des „Kulturkampfes" den Staat zu sekundiren, ja, derart, daß sie fast in den Verdacht edler Uneigennützigkeit gerathet. Nun, so bringt sie aus purer Gnädigkeit zum urältesten aller Schwindelgeschäfte ihre Heiligthümer als Einsatz: zunächst den Himmel als Bestechungsfonds, dann die Hölle als Erzitterungs- und Zähneklapperungspräparative, und nebenbei das Fegfeuer als „Eselsbank" für erwachsene Kinder; ferner: Ohrenbeichte, Fangspangen und Zwickzangen; Ehe-, Tauf- und Sterbesakramente, Kommunion und Firmelung, Absolution und Exkommunikation,

Heirathsschwüre und Keuschheitsgelübde, Weihwasserkannen, Weihrauchkessel, Aschentöpfe, Salbölflaschen und Tabernakel, Ablaßbuden, Reliquienfabriken, Opferstöcke und Peterspfennige, Teufelaustreibungslauge, Sündenreinigungsseife, Heilungswundersalbe und Offenbarungswunderschlichte, kanonisches Recht, Segensprüche und Bannflüche, Unbeflecktheit und Unfehlbarkeit, Zionswächter, heilige Schutzpatronschaften, irdische Priesterarmeen und himmlische Heerschaaren.

Dabei haben noch die längst vermählten Staat und Kirche, altherkömmliche, zähe und hierarchisch gegliederte, wenn auch dualistisch gesonderte Organisationen, oder vielmehr zu ihren heiligen Zwecken prompt in Bewegung zu setzende Maschinerien.

Doch noch nicht genug! Hiezu kommt noch ein Haupt- und Obergott, der allmächtigste allmächtige Gott, von dessen Schutz und Schirm jetzt alle Welt abhängig, und der mehr als alle seine Rivalen den Lebensgang der Menschheit bestimmt. Jawohl! der Mammon ist der einzig leibhaftige und handgreifliche, der allein wahrhaftig Wunder bewirkende Gott, so daß Jeder, der seiner Gnade theilhaftig, alle übrigen Gottheiten ohne etwelche Einbuße entbehren kann. Welche sichtbare Wunderkraft entfaltet dessen heiliger Geldsack gegenüber dem Inhalte des Tabernakels der Dreifaltigkeitsgottheit! Ist es nicht wunderbar, daß jedes Menschenkind Alles, was es aus dem Geldsack des Kapitalgotts herauszuholen die Gunst genießt, sofort in beliebige Genußgüter verwandeln kann. Aber eben weil dieser Allgott Alles zu kaufen vermag und Alles käuflich macht, hat er auch die Kunst und Wissenschaft und die aus diesen hervorgegangene, die Naturkräfte erobernde und jede reelle Macht vermehrende Technik unter seine Botmäßigkeit gebracht. Wenn dieß nun Alles ein Wunder, so ist es aber gewiß kein Wunder, daß unter solchen Umständen der Staat und die Kirche um die Gnade des modernen Allmächtigen buhlen, mit der Emporkömmlingsschaft der Bourgoisie, die sich dessen Huld in hohem Maße erfreut — „Wurst wider Wurst" — zu kontrahiren, konkordiren und gar zu schmolliren. Wie der Staat, so denkt die Kirche und die Bourgoisie an die Aufrechthaltung ihrer bevorzugten und wohlbehaglichen Stellung; und so braucht der Staat die Kirche und die Bourgoisie, braucht die Kirche die Bourgoisie und den Staat und braucht die Bourgoisie den Staat und die Kirche.

So sind aus dieser neuen Dreieinigkeitsgötterei und Abgötterei, diesem Prinzipienchaos, und doch einig und einheitlich in Bezug auf Verfolgung selbstsüchtiger Interessen, die Ungeheuerlichkeiten modern genannter Zivilisation hervorgegangen, ist gegenüber der großen Volksmajorität die Ausbeutungsmacht einer winzigen Minorität entstanden, ist einerseits das üppigste Wohlleben und der überspannteste Luxus herkömmlicher Glücksritter und emporgekommener Schnapphähne und anderseits das unsäglichste Elend der Arbeitervolksmassen entsprungen, ja, ist das in der Weltgeschichte sonst nie gesehene millionenfüßige, millionenarmige und millionenmäulige, unproduktive, aber Alles verschlingende Ungethüm der stehenden Heere herausgewachsen.

Nur der heutige Staat hat es mit der in ihm dominirenden Klasse, der Bourgoisie, so weit in der Kunst gebracht, die Produktivkraft des Volkes derart auszubeuten und auszunützen, um die kolossalen permanenten Armeen ausrüsten, unterhalten und — in jeder beliebigen Stunde vom bewaffneten Frieden zum mörderischen Kriege übergehen zu können. Ja, diesem modernen Moloche muß das arbeitende, alle Genußgüter erzeugende Volk seine Lebensfreuden, seine Menschenwürde, sein Blut und Leibesgut zum Opfer bringen.

Wo bleibt da das erleuchtende und erwärmende Sonnenlicht der Wahrheit und Wissenschaft, die Herzenserquickung der Kunst, der Segen der Arbeit, die Freiheit und Sittlichkeit, die Gerechtigkeit und der Frieden, die Menschlichkeit und Brüderlichkeit?!

Armes Arbeitsvolk du bist enterbt! alle deinem Fleiße entsprungenen Errungenschaften der Kultur sind dir abgelogen, wegbetrogen und fortgestohlen von einer geistlichen und weltlichen Giftmischer- und Falschmünzerbande, die dich noch obend'rein zu deiner Knechtschaft und deinem Elend mit ihrem Gnädig- und Barmherzigsein verhöhnt, dich für alle deine Leiden und Entbehrungen tröstend, mit einem Wechselbrief auf eine fabelhafte Firma im Nirgendsland des Himmelreichs in den April schickt.

So lange die Wissenschaft und ihre Früchte, die das Ergebniß aller Zeiten und aller Orten sind, also ihrem ganzen Wesen und Ursprung gemäß kein Privat- sondern nur Gemeingut sein können, von einer Klasse oder einzelnen Genossen dieser Klasse der Allgemeinheit entwendet bleiben, nur den selbstsüch-

tigen Zwecken der Beherrschung, Unterdrückung und Ausbeutung dienen, so lange sind sie mehr Knechtschafts- als Befreiungsmittel. Sie müssen daher unbedingt aus den usurpatorischen Händen von ihrer einzig legitimen Erbin, der Allgemeinheit, zur Nutznießung und Weiterentwicklung zurückerobert werden. Also immer nur Licht und immer größeres und helleres Licht ist von uns zu erstreben.

Die Ausbeutungsklasse ist nicht nur ob ihrer materiellen Gewaltmittel, und weil sie die Wissenschaft, Kunst und Technik als ihre Domäne ausnützt, herrschmächtig, sondern weil ihr die Unwissenheit, Glaubensseligkeit und Unterwürfigkeit der Massen jetzt noch Millionen Proletarier im Soldatenrock und im Arbeitskittel in ihr Lager führt.

Aber trotz dieser Machtfülle geht sie an ihrer eigenen, alles sittlichen Halts ledigen Grundlage, ihrem einseitigen Wirthschaftssystem, ja an der Logik, der geschichtlich wirkenden Thatsache zu Grunde. Ja wohl! die Geschichte hat sie unerbittlich dem Tode geweiht; ihr völliges Hinscheiden und Leichenbegängniß ist nur eine Frage der Zeit. Ihr Absterben hält ganz gleichen Schritt mit dem Aufleben der Sozialdemokratie, was ebenfalls eine Erscheinung geschichlicher Wirkungen ist. Nicht wir, unsere Partei, haben die Zeit sozialdemokratisch, sondern die Zeit hat uns sozialdemokratisch gemacht. Die auf die Dauer unhemmbare Sozialdemokratie hat weniger die Aufgabe der **alten Zeit** das Lebenslicht auszublasen, als sie, wenn sich die Geschichte als Weltgericht an ihr erfüllt, sorgsam zu bestatten und auf ihrem Grabe eine **neue Welt** aufzurichten — dem **sozialen Zeitalter** unaufhaltsam Bahn zu brechen.



Wenn wir nun noch einen kurzen Blick auf's heutige Alltagsleben werfen, wo wir auf jeden Tritt und Schritt den Einflüssen des Staats-, Kirchen-, Moral- und Rechtspfaffenthums, des geistlichen und weltlichen Jesuitismus in einer solch' wirren Durchkreuzung von Licht und Nebel, Gesinnungen und Interessen, Hin- und Her-, Auf- und Niederschwanken im Wollen, Thun und Sollen begegnen, daß es uns immer schwer fallen wird, Ursachen von Wirkungen, den Urheber vom Opferlamm zu unterscheiden und zwar um so mehr, da wir ja sehr

häufig Sichselbstwiderstrebendes von einer und derselben Person getragen sehen. Dennoch ist das Licht der Aufklärung größer und weit verbreiteter, als es bei dem Interessengewirre im Kampfe um's Dasein, in dem ökonomischen Kriege Aller gegen Alle den Anschein hat. Könnte Jedermann ohne Beschädigung, oder wenigstens ohne Besorgniß einer Beschädigung seiner Existenz, nach seiner Gesinnung handeln, so würde man wahrlich ein bestimmteres und sichereres Urtheil über den gegenwärtigen Grad allgemeiner Aufklärung fällen können. Wie armselig schwach würde der Kirchenbesuch ausfallen, wenn sich nur die wirklich Frommen dabei betheiligten; wenn all' die Jungfrauen und Jünglinge, die oft nur in der Kirche gute Gelegenheit zur Einleitung näherer Bekanntschaft finden, wegbleiben; wenn wegblieben all' die Frauen, welche gerne mit dem Goldschnitt-Gesangbuch in der Hand ihren schönsten Putz zeigen; wenn wegblieben alle Bäckers-, Metzgers-, Schneiders-, Schusters- u. s. w. Familien, die den frommen Weg einschlagen, um keine alten Kunden zu verlieren und neue zu gewinnen; wenn wegblieben all' die Dienstboten, die nur auf Befehl ihrer Herrschaft in Frömmigkeit machen; wenn wegblieben alle, die bei der Kirche dem Gemeindeamt und barmherzigen Privaten auf regelmäßige Unterstützung und oftmaliges Almosen spekuliren; ja, wenn wegblieben alle vornehmen Heuchler, die dem Volke nur ein gutes Beispiel geben wollen zur göttlichen Ordnung und ehrerbietigen Unterordnung. Ich will hier von einem hierauf bezüglichen Fall sprechen: Vor etwa 35 Jahren frug ich einen mir sehr befreundeten Regierungsstatthalter des Kantons Bern: „warum gehst denn, Du Ungläubiger, so fleißig in die Kirche?“ Er erwiderte mir: „der Unglaube paßt wohl gut für Unsereinen, aber nicht für das Volk und darum muß man ihm mit gutem Beispiel vorangehen, damit es nicht in Zügellosigkeit ausartet.“ „Das ist wieder“, replizirte ich, „die alte Spießbürgerfurcht, daß die Bäume in den Himmel wachsen. Jawohl, muß man dem Volke mit gutem Beispiele vorangehen, aber auf dem Wege der Aufklärung, damit es so aufgeklärt werde wie Unsereiner, und eben so wenig in Zügellosigkeit gerathe wie Unsereiner.“ Aber auch von diesem Jahre kann ich einen betrübenden Fall erzählen; Einer unserer hervorragendsten Naturlehrer, der wie Keiner sonst die Vorstellung von dem Dasein eines höheren, überweltlichen Wesens wissenschaftlich vernichtete,

der auch der Sozialdemokratie zugethan und im Geiste des Monismus von Jahr zu Jahr weit über die Grenze Deutschlands hinaus öffentliche Vorträge hält; nun, dieser rühmlich bekannte Gottesleugner ließ dieses Frühjahr sein Töchterlein, höchst vornehm aufgeputzt, konfirmiren — in der Kirche das „heilige Abendmahl" einnehmen. Was mag wohl der Beweggrund zu solcher Handlung gegen eigene Ueberzeugung gewesen sein? Nun, der brave Herr Doktor ist praktischer Arzt und stets dabei der geliebten Gattin gegenüber ein galanter Ehegemahl. Leider steht unserer wackere Geisteskämpe mit der Kniebeugung vor dem Vitzliputzli und Dalai Lama des Alltagsverstandes und Alltagsinteresses nicht allein, und könnte ich, würde es mir der Raum erlauben, noch andere Größen der Naturwissenschaft Englands, Frankreichs, Italiens und Amerikas neben ihm aufmarschiren lassen, die sich eben so in der Theorie durch scharfsinnige Logik berühmt gemacht und in der Praxis durch namenlose Inkonsequenz ihren Charakter in üblen Geruch gebracht; ja die fortwährend kühnen Geistesfluges allem herkömmlichen Zugwind der Unvernunft in der Theorie entgegen dringen und in der Praxis spießbürgerlicher Kleinmüthigkeit mit dem Strome überlieferten Wahnwitzes und des Lugs und Betrugs schwimmen. Also habe ich es nicht bloß in Bezug auf meine Schrift mit Leuten zu thun, die sich noch nicht des gedachten „überwundenen Standpunktes" erfreuen, und auch nicht bloß mit solchen, die trotz der Ueberwindung desselben, sich dennoch immer selbst als Ueberwundene geberden, sondern sogar mit solchen, die ihn glorreich überwinden halfen und alsdann vor dem hausbackenen Götzen der Herkömmlichkeit und Gewohnheit demüthiglich pater peccavi machen. Nun, für diese letzteren Kategorien, die gegen ihr besseres Wissen handeln, ist meine Satire vornehmlich gemünzt. Bei solchen Känzen ist zu einer ernstlichen Erörterung der Frage Hopfen und Malz verloren; die kann man nur durch Verspottung, Verhöhnung und Lächerlichmachung, wenn auch nicht immer auf bessere Wege bringen, so doch strafen und Andere vor ihrem Beispiel abschrecken, indem man sie zur Erheiterung aller aufrichtigen Menschen ihres Heuchlermäntelchens entkleidet und in ganzer Nacktheit hinstellt. Meine „Andachten" scheinen in dieser Beziehung auch nicht ohne Erfolg geblieben zu sein, da mir ein Parteifreund unter Anderm auch Folgendes schrieb: „Ihre Psalmen

sind mir wie gerufen gekommen, um sie einigen meiner Nachbaren, die gerne die Frommen spielen, obwohl sie so wenig glauben wie ich, unter die Nase zu halten und zwar nicht ohne starken Eindruck, denn ich sehe sie seither nicht mehr in die Kirche laufen.“ Indessen brachten auch noch andere Zuschriften mir die befriedigende Ueberzeugung, mit meiner Arbeit wiederum ein Schärflein zur Beseitigung des herrschenden politischen, religiösen und sozialen Lug-, Trug- und Ausbeutungssystemes beigetragen zu haben.

Erst nach radikaler Umgestaltung der wirthschaftlichen Verhältnisse wird jeder Beweggrund zu religiöser Heuchelei, jeder Antrieb zu politischem Lug und sozialen Betrug verschwinden.

Doch, erst, wenn neben der wissenschaftlichen Ueberwindung des Gottesbegriffs auch die Gottesverehrung aus dem Leben verschwunden, wird auch das Pfaffen- und Fürstenthum sammt allem hohen obrigkeitlichen Gottesgnadenthum und damit schließlich auch die Beherrschung und Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ein Ende nehmen.

Das Menschenthum muß der einzige Gott, der Sozialismus die einzige Religion, die gemeinschaftliche Arbeit und der gemeinschaftliche Genuß der beseligendste Kultus und somit der Kommunismus das höchste Strebziel sein!

Und so will ich denn mein gottvergessenes Werk mit einigen meiner kommunistischen Denksprüchen (Vorbote Jahrgang 1869, Seite 58) zum Abschluß bringen:

Wollt ihr keine Glaubenspfaffen,
Müßt ihr ab den Herrgott schaffen.
Pflegen nur der Erde Heil,
Allen sichern ihren Theil.

* * *

Nur im Reiche gleicher Brüder
Läßt sich auch die Wahrheit nieder:
Wo für jeden ist genug,
Braucht's nicht Lüge und Betrug.

* * *

Wollt ihr keine Advokaten,
Jedem nützen, Keinem schaden,
Schaffet ab das Mein und Dein,
Könnt ihr ohne Rechtspfaff sein.

* * *

Denn nur im Gemeinbesitze
Finden Alle gleiche Stütze,
Gibt's ein gleiches Lebensrecht,
Gibt's kein Herr und gibt's kein Knecht.

* * *

Wollt an Blut ihr keine Steuer,
Schaffet ab die Ungeheuer;
Weg mit Kanzel, weg mit Thron,
Her der Arbeit ganzen Lohn!

* * *

Alles werben, Alles erben,
Viel erzeugen, nichts verderben;
„Alles Allen" sei der Spruch,
„Für sich einzig" sei der Fluch.

* * *

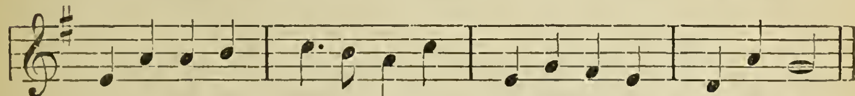
So die Fahne hochgehalten,
Gleich zu leben, frei zu walten;
„Was für uns, ist auch für mich",
Ruft der Zukunft Fähnerich.

Die Melodie des III. Psalmes kann für alle Psalmen des gleichen Versmaßes verwendet werden.

Melodien.

Ps. III.





Ps. XVI. *(Langsam.)*

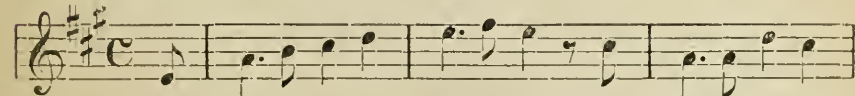


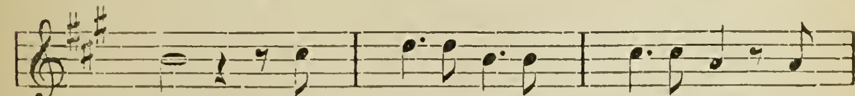


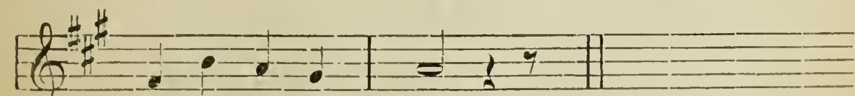




Nachpsalm Seite 222. *(Mit Feuer.)*







Inhalts-Verzeichniß.

Druckfehler:

Psalm 6, Vers 2, Linie 4, steht: sündenbefleckt, statt: sündbefleckt.
" 9, " 1, " 4, steht: Sündensohn, statt: Sündenlohn.
" 19, " 9, " 1, steht: Ungezisser, statt: Ungeziefer.
" 19, " 28, " 1, steht: Nebellengeister, statt: Rebellengeister.
" 20, " 6, " 3, steht: Freudes, statt: Freundes.
" 20, " 21, " 2, steht: thun, statt: thuen.
" 21, " 20, " 1, steht: heil'gn, statt: heil'ge.

Genf. — Cooperativ-Buchdruckerei, rue du Conseil-Général, 8.